Hom. 561

# Predigten

## zur Beförderung

des

# Wahren und Guten

unter

## nachdenkendern Kristen,

von

Karl Kristian von Gehren,

evangelisch reformirten Prediger in Kopenhagen.

---

Zwote Sammlung.

Bibl. Oberall.

Kopenhagen und Leipzig,

bei Andreas Nitschke

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Hochwürden

Herrn

# Johann Friederich Mieg,

Dokt. der Theologie,

kurpfälzischen Kirchenrath und Predigern zur heil. Geist-

Kirche

zu

Heidelberg.

Kopenhagen, d. 20. Febr. 1793.

# Edler Mann!

## Verehrungswürdiger Freund und Gönner!

Sie nehmen in der Kette meiner Schicksale eine viel zu bedeutende Stelle ein, und waren in der Hand des Allwaltenden ein viel zu wohlthätiges Werkzeug zur beträchtlichsten meiner bißherigen Lebensveränderungen, als daß es Ihnen befremdend seyn könte, hier ein öffentliches, weniger wichtiges, als herzlich gemeintes, Merkmahl der wärmsten Liebe und innigsten Verehrung gegen Sie zu finden, welche die ganz natürliche Folge meiner persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen wurde. Von dieser Seite betrachtet kan Ihnen, deß ist mir alles Bürge was ich von Ihrem edlen und liebens würdigen Herzen weiß, selbst eine den Meister wenig anziehende und unterhaltende Lektüre der Versuche des Anfängers nicht ohne alles Interesse seyn. Fest und einzig auf diese Voraussetzung gebaut ist meine Hoffnung, Ihnen, der Würdigsten und Edelsten Einem, die ich auf diesem Erdenrund zu kennen glücklich genug bin, in diesem an sich unbedeutenden Opfer der heuchelfreysten Dankbarkeit nicht ganz zu mißfallen.

Laßen

Laßen Sie mich, empfehlend Sie nebst Ihrer würdigen Gattin der steten Vaterobhut des Höchsten, mit der angelegentlichen Bitte um die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Freundschaft, und der aufrichtigen Versichrung schließen, daß ich mit unausgesetzter Verehrung verharre,

Edler Mann!

Verehrungswürdiger Freund und Gönner,

Ihr

Sie herzlichst liebender

Karl Kristian von Gehren.

Vor=

# Vorerinnerung.

Die Aufnahme meiner bißher im Druck erschienenen literärischen Versuche war weniger abschreckend als einladend, sie mit Neuen zu vermehren. Zwar bin ich weit entfernt davon, meinen Arbeiten denjenigen Grad der Vollkommenheit zuzutrauen, den sie nach meinen Be-

griffen haben müßten, wenn sie als großer Zuwachs für das jetzt so schön bebaute Gebiet der Kanzelberedsamkeit, oder als beträchtlicher Gewinn für das so vielfältig bearbeitete Feld der theologischen Literatur angesehen werden solten. Ob ich mich übrigens durch den ermunternden Beifall in meinem unermüdeten Bestreben nach größerer Vervollkommnung habe aufhalten laßen; und ob ich bei dieser Arbeit die billige und belehrende Rüge einiger meiner wesentlichsten Mängel ganz unbenutzt gelaßen habe: hierüber geziemt es nicht mir, sondern sachkundigen Richtern zu entscheiden.

Zum Vorwurf wird es mir hoffentlich nicht gereichen, daß ich mich bei den hier abgehandelten moralischen Gegenständen noch beinahe ganz und einzig an Die Beweggründe gehalten habe, welche aus den Folgen der Handlungen abgeleitet werden, ohne dabei auf das Gesetz der reinen Sittlichkeit vorzügliche Rücksicht genommen, und von dem Lichte besondern Gebrauch gemacht zu haben, welches der große königsbergische Denker anzündete. Einmahl bekenne ich offenherzig, daß ich mich in deßen großes und einziges

ziges System noch nicht so ganz hinein gearbeitet habe, als es mir zur populären Benutzung desselben, besonders in Kanzelreden, unumgänglich nothwendig zu seyn scheint. Dabei fehlt es wohl nicht Kant's Gegnern nur, sondern selbst einigen seiner Vertheidiger jetzt noch an derjenigen Ruhe und Kälte, die man, um, ohne Mißverständnissen ausgesetzt zu seyn, von diesem System Anwendung auf Religion und Moral machen zu können, durchaus abwarten muß. Literärische Umwälzungen und Neugeburten pflegen mit den Politischen das ganz gemein zu haben, daß sie mit heftig und selbst gefährlich scheinenden Gährungen verbunden sind, und erst nach diesen in ihrer wahren, dann aber auch desto erfreulichern Gestalt erscheinen. Die Möglichkeit von der reinsten Vernunftmoral, oder der Aechtkristlichen, künftig in unsern mündlichen und schriftlichen Religionsvorträgen nützlichen Gebrauch machen zu können, bezweifele ich so wenig, daß ich vielmehr von ihrer baldigen Würklichkeit, und von ihrer dereinstigen Nothwendigkeit fest überzeugt bin. Noch vor wenig Jahrzehnden verketzerte man den Schriftsteller, wenn er das Kristenthum nur als Glückseligkeitslehre (im rei-

nern Sinne des Wortes) vorstellte: jetzt findet man keinen helldenkenden Landgeistlichen mehr, der sich dieser Vorstellung nicht auf der Kanzel bediente. Warum solte sich nicht, etwa nach einem Jahrzehnd oder Jahrfünf, von Kants wichtigen Entdeckungen in den Fächern der spekulativen und praktischen Philosophie eben dieselbe so wünschenswerthe Veränderung erwarten laßen? Ich wenigstens bin ein mahl des alt paulinischen Glaubens, daß das „Alles prüfen“ der einzig rechte Weg ist, „um etwas Wahres und Gutes haben und behalten zu können.“

Dies waren schon meine Gedanken, noch ehe ich die kindervaterischen Predigten für Leser aus gesitteten Ständen sahe; ich muß aber gestehen, daß ihre Lesung in meiner Vermuthung, daß jetzt der Zeitpunkt noch nicht sey, wo man von Kant's Vorstellungen und Prinzipien öffentlichen Gebrauch machen könne, mehr mich gestärkt, als sie geschwächt hat. Und bei aller Gerechtigkeit, welche ich diesen in jeder andern Hinsicht fürtrefflichen Predigten wiederfahren laße, scheint es ihnen doch hin und wieder noch an derjenigen Geschmeidigkeit, intereßan-

ten

ten Darstellungskunst, und Vermeidung aller, Mißverständniße veranlaßenden, Dunkelheit zu fehlen, welche von Zuhörern oder Lesern selbst aus den gesittesten Ständen in Kanzelreden, als Solchen betrachtet, mit Recht erwartet wird.

Zur Geschichte dieser zwoten Sammlung meiner Predigten finde ich für nöthig folgendes zu bemerken: Die sieben Ersten machen nach meiner Absicht nur ein Ganzes, und sollen äußerlich weniger Beglückte nicht nur von der Möglichkeit auch in ihrer Lage glückselig seyn zu können, sondern besonders auch von der Nothwendigkeit und ihrer Verpflichtung, alles was in ihren Kräften steht, hierzu beizutragen, überzeugen. Sie sollen das so schädliche Vorurtheil, daß nur der äußerlich Beglückte Ursache habe, mit seiner Lage zufrieden zu seyn, bestreiten. Die Achte und Neunte haben eben diesen Zweck, obwohl nur mehr für speziellere Fälle. Die drei folgenden wurden nicht allerdings so vorgetragen, als sie hier gedruckt sind.

Der

Der Leser kan Stellen, welche keine nähere und nächste Anwendung leiden auf ihn, keine genauere und genaueste Beziehung haben auf das Lokale seines Vaterlandes, Wohnortes, Familienzirkels, Würkungskraißes ꝛc. wenn sie ihn nicht sonst interessieren, überschlagen. Der Zuhörer hat das unbedingte Recht, im ganzen Vortrag, von Anfang biß zu Ende nichts als Wahrheiten, Sätze, Bemerkungen, Lehren, Warnungen, Ermunterungen — zu verlangen, welche theils auf seine individuelle, theils auf seine kondizionelle, theils auf seine temporelle, und lokale Lage die allergenaueste Anwendung leiden. Es würde Mißbrauch der Kanzel seyn, und Mangel an schuldiger Achtung gegen seine Zuhörer (die ihm, als Zuhörer betrachtet, vom Fürsten biß zum Thürwächter alle gleich theuer und werth seyn müssen) verrathen, dies in irgend einem Falle bei Seite setzen zu wollen. Daher die große Verschiedenheit (nicht in der Sache, sondern in ihrer Ausführung und ihren Belegen), die denjenigen meiner Leser, welche zugleich meine Zuhörer

hörer waren, zwischen diesen drei Predigten, so wie sie nun gedruckt sind, und denen, welche ich über eben dieselben Texte öffentlich vortrug, nicht entgehen kan. Diese Bemerkung bitte ich bei ihrer etwanigen Beurtheilung nicht zu übersehen.— Die dreizehnte, vierzehnte und funfzehnte Predigt glaubte ich dem Genius unsers Zeitalters besonders schuldig zu seyn. Es würde eine höchst traurige Würkung seyn, wenn verschiedene Auswüchse und Mißgeburten der neuern so unschätzbaren Anerkennung wahrer Menschenwürde besonders in solchen Ländern, wo man nur bei den auffallendesten und verschrieensten Zeitbegebenheiten stehn zu bleiben, in ihnen die einzigen der Aufmerksamkeit werthen Geburten unsers Zeitgeistes zu erkennen, und die Eigenheiten dieses Letzten hiernach, und also oberflächlich und falsch zu beurtheilen pflegt — es würde, sag' ich, traurig und bedaurenswürdig seyn, wenn jene Auswüchse, und der Mißbrauch, den man von ihnen auf Kosten der guten Sache der Menschheit macht, die schädliche Folge nach sich zögen, das erwachte Gefühl für ächten Menschen-

schenwerth wieder einzuschläfern, und dadurch so manches glücklich bekämpfte Vorurtheil in einer noch unumschränktern Gewalt, als seine vorige war, wieder herzustellen. Doch — ich müßte vergeßen, in welchem Zeitalter ich lebe, wenn ich mit diesem Gedanken mehr als die bloße Möglichkeit seiner Wahrwerdung bemerklich machen wollte! — Die letzte dieser gedrukten Predigten verdankt ihr Daseyn nur einer Auffoderung, die auf eine verbindlichere Art geschahe, als daß eine Weigerung hätte statt finden können.

Noch wird man hier vielleicht zwey Vorträge vermißen, welche ich in der ersten Sammlung zu liefern versprach: da sie aber Gegenstände betreffen, welche mit den hier abgehandelten in gar keiner Verbindung stehn, so konte ich sie diesmal nicht wohl aufnehmen. Auch dem Wunsch des würdigen Rezensenten meiner Predigten in Kritick og Antikritick (dem ich hier-

mit

mit für seine eben so nachsichtsvolle als baldige Anzeige meinen um so viel verbindlichern Dank abstatte, da sich dieser Gefälligkeit sonst nicht immer jeder einheimisch gewordene ausländische Schriftsteller in andern gelehrten Zeitschriften zu erfreuen hat) kan ich jetzt noch nicht genügen: weil die von ihm verlangten Vorträge in eine Materie einschlagen, die ich nicht gern abgebrochen und unvollständig abhandeln möchte. — Wenn man mich endlich wiederhohlt um die Herausgabe eines Vortrages angieng, den ich vor einiger Zeit über die so genannte Prädestinazionslehre gehalten habe: so muß ich hiermit ein für alle mahl bemerken, daß es nach meinen Grundsätzen thunlicher ist, eine Predigt über diesen Gegenstand zu halten, als sie in den Druck zu geben; daß aber wahrscheinlich noch in der bevorstehenden Ostermeße von mir eine Abhandlung über einen Verbrecher aus Aberglauben, mit psychologischer Hinsicht auf die Moralität seines Verbrechens zu Mainz

heraus-

herauskommen wird, in der ich meine Gedanken unter andern auch über diesen Punkt mit derjenigen Freimüthigkeit geäußert habe, welche mir dem ausgedehnteren Zweck einer wißenschaftlichen Abhandlung mehr, als dem beschränkteren Zweck einer populären Predigt angemeßen zu seyn scheint.

---

Inn-

# Innhalt.


Seite

I. Predigt über Spr. Sal. 3, 13. Was ist wahre Lebensweisheit? 1

Gehalten den 8ten Jul. 1792.

II. Predigt über Spr. Sal. 10, 27. Wichtigkeit der Sorgfalt für körperliche Gesundheit. 18

Gehalten den 5ten Aug. 1792.

III. Predigt über Spr. Sal. 14, 23. Glückseligkeit eines arbeitsamen Lebens. 36

Gehalten den 22. Jul. 1792.

IV. Predigt über Psalm 65, 10—14. Theilnahme an den Freuden der Natur. 54

Gehalten den 19ten Aug. 1792.

V. Predigt über Spr. Sal. 14, 30. Freuden der Menschenliebe. 72

Gehalten den 2ten Sept. 1792.

VI. Predigt über Spr. Sal. 14, 34. Freuden der Tugend. 88

Gehalten den 16ten Sept. 1792.

VII. Predigt über Pred. Sal. 8, 12. Freuden der Religion. 105

Gehalten den 30sten Sept. 1792.

VIII. Predigt über Pred. Sal. 7, 11. Unparteiische Vergleichung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. 121

Gehalten den 3 Jun. 1792.

# Innhalt.


IX. Predigt über 1 Joh. 2, 17. Das Lehrreiche der Vergänglichkeit aller Dinge. 136
Gehalten den 4ten Novbr. 1792.

X. Predigt über Röm. 12, 11. Einige Regeln zur richtigen Beurtheilung des Geistes unsers Zeitalters. 152
Gehalten den 23. Septbr. 1792.

XI. Predigt über Ephes. 5, 16. Einige Mängel unsers Zeitalters. 171
Gehalten den 7. Oktbr. 1792.

XII. Predigt über 1 Thessal. 5, 21. Einige Vorzüge unsers Zeitalters. 190
Gehalten den 21. Oktbr. 1792.

XIII. Predigt über Matth. 8, 5—10. Demuth und Selbstwerthschätzung in unzertrennlicher Verbindung. 206
Gehalten 27. Jenner 1793.

XIV. Predigt über Matth. 21, 6—9. Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth. 223
Gehalten den 2. Dezbr. 1792.

XV. Predigt über Matth. 11, 2—5. Wer ist der, der er seyn soll? 237
Gehalten den 16 Dzbr. 1792.

XVI. Predigt über Ephes. 6, 4. Einige allgemeine Erziehungsregeln. 253
Gehalten den 30 Dezbr. 1792.

# I.

# Was ist wahre Lebensweisheit?

Ewige Quelle der Weisheit und der Güte! Du, dessen Auge alles sieht, dessen Geist alles prüft, alles erforscht, alles durchschaut! Du sprachst: laßt uns Wesen machen, ein Bild das uns gleich sey; du schufst ein Wesen nach deinem Bilde, Mensch ist sein Nahme, Denkkraft sein Vorzug, Vernunft und Beurtheilungsvermögen seine Würde. Gott — ob wir es wohl recht erkennen, wer wir sind, und was wir sind? ob wir es wohl stets bedenken, was das sagen will, nach deinem Bilde geschaffen zu seyn? ob wir es wohl gehörig und oft genug erwägen, wie viel wir dir in unserm vernünftig denkenden Geist zu verdanken haben? ob wir wohl von diesem köstlichen Geschenk stets den Gebrauch machen, wozu uns sein hoher Werth und deine unverdiente Gnade verpflichtet? O! daß wir nicht Ursache haben möchten, über Verwahrlosung, Nichtgebrauch, ja wohl gar Misbrauch dieses theuren Kleinods uns Vorwürfe zu machen! Ja, oft fehlt es uns an Aufmerksamkeit auf uns und das was mit uns in Verbindung steht; oft sind wir zu träge und nachläßig in Erlernung dessen, was uns zu wissen und zu beobachten nothwendig ist; oft lassen wir es uns nicht ernstlich genug angelegen seyn, nachzudenken über würdige und

wichtige Gegenstände; oft gebricht es uns auch am guten Willen, an fester Entschliesung, an Standhaftigkeit um auszuüben die Vorsätze, um zu handeln nach den Grundsätzen, die wir uns etwa eigenthümlich gemacht haben! Weisheit, gütiger, liebevoller Gott und Vater, Weisheit zu erwerben, und Verstand uns zuzueignen ist nicht immer die angelegentliche Beschäftigung für uns, so wie sie es billig seyn solte. Ermuntern wollen wir uns daher in jetziger Stunde der Andacht und der Erbauung, zu treuer Ausübung dieser so wichtigen Pflicht; laß unser Nachdenken für uns alle gesegnet seyn, und überzeuge uns von der Wahrheit dessen, was dein Wort uns lehrt: Wohl dem Menschen der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt!

Text. Sprüch. Salom. 3, 13.

**Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt.**

Der Mensch ist gewöhnlich viel glücklicher, als er zu seyn glaubt: er besitzt insgemein ungleich mehr Glückseligkeitsmitttl, als er zu besitzen sich selbst einbildet; und es sind in unzähligen Fällen nicht so sehr würkliche Mängel und Unvollkommenheiten, unter denen er leidet, als es viel mehr nicht genugsames Kennen, Würdigen und Benutzen der Mittel ist, die er zu seiner Wohlfahrt selbst in Händen hat. Nein! es ist nicht des Schöpfers Schuld, wenn der Klagen, und oft selbst der gegründeten Klagen über Leiden und Elend, so viele unter den Menschen sind. Es ist warlich nicht Gottes Schuld, wenn der Mensch, wo nicht im Ganzen, doch ein beträchtlicher

Theil

Theil der Menschheit weit weniger zufrieden und also weit weniger glücklich ist, als es das vernunftlose Geschöpf ist. Es liegt nicht, und es kan nicht am Allgu-ten liegen, wenn sein Erdboden, statt der Wohnplatz froher, zufriedener, glücklicher Geschöpfe zu seyn, wenn er statt dessen der Aufenthaltsort so mancher mißvergnügter, unzufriedener, nicht glücklicher Geschöpfe ist. Nein! Gott, so lehrt uns die Offenbahrung, Gott sahe an, alles was er geschaffen hatte, und siehe da, es war sehr gut. Gott schuf den Menschen gut, und nach dem erhabensten Bilde das sich denken läßt, nach seinem eignen Bilde. Gott hat den Menschen aufrichtig, als Mensch betrachtet, vollkommen geschaffen, aber sie, die Menschen selbst suchen viel Künste, viel unrichtige, verkehrte Wege. Ja wohl suchen sie viele Künste! Sie verlassen den rechten Weg, und verirren sich auf Nebenwege; sie vernachläßigen die wahren Glückseligkeitsmittel, und streben und haschen nach trügerischen Traumbildern; sie wollen sich selbst helfen, wollen nach ihrem eignen Gutdünken ihr Glück suchen, und vergessen es, Gebrauch zu machen von den Mitteln, und zu benutzen die Quellen, woraus allein wahres Glück entspringt.

Möchte ich so glücklich seyn, euch, m. a. Z. auf einige der verkanntesten, und nichts destoweniger der ächtesten, zuverläßigsten Glückseligkeitsmittel aufmerksam zu machen, und zu ihrer gehörigen Würdigung und zweckmäßigen Benutzung nähere Anleitung zu geben. Unter diese nur zu oft verkannte Quellen von Freuden und irrdischer Glückseligkeit rechne ich Weisheit, Gesundheit, Arbeitsamkeit, Naturfreuden, Tugendfreuden, die Freude

der Menschenliebe, die Freuden der Religion. Seht hier eine ganze Reihe von Glückseligkeitsmitteln, die im Allgemeinen genommen jeder, der sie benutzen will, benutzen kan, und die jeden Menschen in jeder Lage, von jedem Stand und jeder Religion nicht anders als froh und zufrieden machen können. Nur eins derselben werde ich in meinem heutigen Vortrage berühren, und den übrigen einige künftige Vorträge bestimmen. **Was ist wahre Lebensweisheit?** Die Beantwortung dieser Frage wird uns in den Stand setzen, die Richtigkeit der Behauptung unsers Textes einzusehen. Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen der Verstand bekommt!

Wenn Salomo in unserm Text glücklich schätzt den Menschen, der Weisheit erwirbt, und selig preist den Menschen, der seinen Verstand ausbildet, so müssen wir einen sorgfältigen Unterschied machen zwischen wahrer Weisheit und glänzenden Wissenschaften, zwischen gesundem Menschenverstand und unnützer Vielwisserei, zwischen glücklicher Beurtheilungskunst und spielendem, tändelndem Witz. Letzteres, welches vielleicht mit unter die Modekrankheiten eines grosen Theils unserer Zeitgenossen gehört, ist so wenig Weisheit, daß es vielmehr der Ausbildung der Vernunft hinderlich, dem Gebrauch und der Erweiterung des gesunden Menschenverstandes schädlich werden kan. Und wenn da der Landmann den Vielwisser, der Handwerker den Weltweisen, der Laye den Religionsverbesserer, der Untergebne den Vorgesetzten, vorstellen, beurtheilen, meistern will, überhaupt, wenn der Mensch seine Sphäre, seinen Stand und Beruf aus dem Gesichtspunkt, und hin in eine Sphäre sich verliehrt, die weder

die Seinige ist, noch seyn soll; wenn er über Dinge und Gegenstände urtheilt, die er nicht versteht und auch gar nicht zu verstehn braucht, in Händel sich mischt, mit denen er nichts zu schaffen hat und auch gar nichts zu schaffen haben soll; das alles ist ja nicht etwa Weisheit, welche den Menschen glücklich macht, nein! es ist wahre Thorheit, die in eben dem Grad schädlich wird, in welcher sie sich unter die Menschen verbreitet. Weisheit haben und Verstand besitzen, so wie es Salomo als die Grundfeste wahrer Glückseligkeit aufstellt, schliest eigentlich nichts mehr und nichts weniger in sich, als gehörige Bekanntschaft mit seinen innern und äußern Verhältnissen, richtiges Denken und Urtheilen über das, was man ist, hat und thut, und seyn, haben und thun soll, besonders ein seiner wahren Bestimmung möglichst angemessenes Betragen und Verhalten. Laßt mich euch dieses dadurch verständlicher machen, daß ich es in folgenden einzelnen Sätzen kürzlich entwickele: Der Weise, der Verständige richtet erstlich seine Aufmerksamkeit nur auf das, aber auch ganz auf das, was ihrer würdig ist. Er erwirbt sich ferner diejenigen Kenntnisse, welche ihm sein Stand und Beruf nothwendig macht. Er bemüht sich dabei einmahl erworbene Kenntnisse zu bewahren und mit neuen zu vermehren. Er gewöhnt sich viertens an fleisiges Nachdenken über besonders wichtige Gegenstände. Er beeifert sich endlich, als höchsten Grades aller Weisheit, eines seiner Bestimmung ganz und in aller Absicht entsprechenden Lebens und Wandels. Wohl dem Menschen, der diese Weis-

heit findet, und Heil dem Menschen, der solchen Verstand sich zueignet!

Der Weise, der Verständige richtet also erstlich seine Aufmerksamkeit nur auf das, aber auch ganz auf das, was seiner Aufmerksamkeit werth ist. Zerstreuung, m. a. Z. im bessern Sinne des Wortes, so nothwendig sie z. B. für den ist, dessen Beschäftigungen ernstliche Untersuchungen, stetes Nachdenken, beständige Geistesanstrengung erfodern, um ihn gegen Tiefsinn zu schützen; so wenig nothwendig ist sie im schlimmern Sinne des Wortes für Jeden, der ohne einen bestimmten Zweck dabei vor Augen zu haben, ihr sich überläßt; der also bald auf dieses, bald auf jenes denkt, nun hierauf, dann darauf verfält, jetzt mit dem einen, kurz darauf mit dem andern Gegenstand sich beschäftigt, der seiner Gedanken so wenig Meister ist, daß er gleichsam in einem beständigen Taumel dahin lebt, und am Ende selbst kaum weiß, worauf seine Aufmerksamkeit eigentlich gerichtet war. Diese Zerstreuung, diese beständige Geistesabwesenheit, die besonders in höhern Ständen die sehr natürliche Folge einer zu zerstreuten Lebensart wird, vereinigt sich auf keine Art mit wahrer Lebensweisheit. Nein! der wahre Weise kennt nur einen einzigen Gegenstand, worauf sein Hauptaugenmerk gerichtet ist, und das ist — Er selbst, in seinen allgemeinen und besondern, innern und äußern Verhältnissen. Wer, fragt er oft sich selbst, wer bist du, und was bist du? Warum bist du das, was du bist, und was macht deine Bestimmung dir zur Pflicht? Wie steht es mit deinen verschiedenen Verhältnissen, in denen du als Mensch, Bürger und Krist, im häuslichen und grösern gesellschaftlichen

lichen Leben dich befindest? Kennst du alles das, was dein Stand und Beruf, deine Verhältnisse und Verbindungen von dir fodern? Uebersiehest du keine von allen den in so gar mannichfaltiger Rücksicht dir obliegenden Verbindlichkeiten? Vergissest du nicht etwa die grösern über die kleinern, die wichtigern über die weniger wichtigen, die häuslichen über die bürgerlichen, die bürgerlichen über die Religionspflichten? Bist du dir es stets und deutlich bewust, was du dir selbst, was du deinen Mitmenschen, was du denen, die mit dir in einiger, andern die mit dir in näherer, und noch andern, die mit dir in nächster Verbindung stehn, schuldig bist? Entgeht deiner Aufmerksamkeit nichts von deiner Bestimmung für die Zeit und die Ewigkeit in ihrem ganzen Umfang, und deinen innern und äusern Verhältnissen in ihren einzelnen Theilen? — Solche und ähnliche Fragen sich selbst recht oft vorlegen, sie mit gehöriger Ueberlegung und parteiloser Genauigkeit beantworten, so seine Aufmerksamkeit nur auf das, aber auch ganz auf das richten, was ihrer würdig ist, das ist die erste nothwendige Beschäftigung des wahren Weisen.

Er erwirbt sich **ferner** diejenigen **Kenntnisse**, welche ihm sein **Stand und Beruf** nothwendig macht. Es ist Irrthum, th. Z. wenn man denkt, daß das Sammlen gewisser Kenntnisse und Wissenschaften eine Sache sey, welche nur für die so genannten gelehrten Stände gehöre. Laßt es seyn, daß das eigentlich Wissenschaftliche, d. h. eine nach Kunst und Ordnung vollständig erlernte Wissenschaft, nach ihren Haupttheilen und Unterabtheilungen und allem dem, was damit in Verbindung steht, und dabei zum Voraus gesetzt wird, daß dies, sag' ich,

ich, nur für einige wenige besonders dazu berufene Glieder der Gesellschaft gehört; laßt es seyn, daß sehr viele, und vielleicht die nützlichsten, brauchbarsten, unentbehrlichsten Stände von der Beschaffenheit sind, daß sie gar nichts von dem, was man Kunstwissenschaft und Gelehrsamkeit nennt, zum voraus setzen; ja laßt uns annehmen, daß ein Theil von uns von aller bürgerlichen Berufspflicht unabhängig ist, für sich und von dem Seinigen lebt, ohne irgend einem Stand und Beruf sich gewidmet zu haben: Menschen — Menschen! — sind wir doch Alle, und einen vernünftig denkenden Geist besitzt doch jeder von uns, und Glieder der menschlichen Gesellschaft bleiben wir doch in jeder Lage, und als Solche sind wir es nach den Gesetzen der Natur und der Religion uns und unsern Brüdern schuldig, gewisse Kenntnisse uns zu verschaffen, sie auf gewisse Beschäftigungen zu verwenden, dadurch uns und andern nützlich zu werden. Ach! und wer wolte denn das köstlichste Geschenk der gütigen Vorsehung, seinen vernünftigen Geist unbenutzt lassen? Wer wolte denn durch dessen Verwahrlosung biß zum vernunftlosen Geschöpf sich herabwürdigen, das ja auch nur ißt und trinkt, nur spielt und ruht, nur wacht und schläft, und gewöhnlich, oder ohne durch Menschen dazu angehalten zu werden, weiter keine Bestimmung kennt? Wer wolte denn so hartherzig gegen sich selbst seyn, und auf die edelste aller Vergnügungen, auf geistige Vergnügungen Verzicht thun? Kenntniß seiner selbst, Kenntniß der schönen Natur, Kenntniß des grosen, weisen und guten Gottes, Kenntniß, wenn wir denn auch von aller öffentlichen Berufspflicht unabhängig sind, Kenntniß wenigstens von unsern häuslichen Verbindlichkeiten, Le-

sung guter, nützlicher, herzbildender und geistveredelnder Schriften — Diese und ähnliche Beschäftigungen sind dem Weisen, er sey übrigens wer er sey, schlechterdings nothwendig. Besonders aber bleibt nun freilich die Erlernung der bei unserm jedesmahligen Beruf vorausgesetzten Kenntnisse die wichtigste Beschäftigung des Weisen; und da ist vom Landmann bis zum ersten Staatsbedienten kein Stand und Beruf, der nicht Kenntniß und Wissenschaft seiner wesentlichen Beschaffenheit unentbehrlich nothwendig macht. Verschiedenheit der Stände aber hängt da so wenig von der Verschiedenheit der Beschäfftigungen ab, daß stets der in den Augen des Weisen der Würdigste und Verdienstvollste ist, nicht der auf der so benannten ersten Stelle steht, sondern der Die Stelle, welche gerade Er begleitet, am besten kennt, am richtigsten beurtheilt, am nützlichsten verwaltet. Wer da ohne die gehörigen Vorkenntnisse und Wissenschaften zu besitzen nur dient um zu dienen, nur arbeitet um sein Brod sich zu verschaffen, nur sein Handwerk verrichtet um gegen Mangel sich zu schützen, der wird nicht nur immer unvollkommner Anfänger bleiben, sondern er versündigt sich unter andern auch dadurch, daß er manchem geschiktern, würdigern Menschen im Wege steht. Der Weise also läßt sich es ernstlich angelegen seyn, sich mit recht vielen allgemeinnützlichen, besonders aber mit solchen Kenntnissen zu bereichern, vermöge deren er seinem Stand und Beruf Genüge leisten kan.

Doch, was ihn vorzüglich vom Nichtweisen unterscheidet, er bemüht sich **drittens** nicht nur einmahl erworbene Kenntnisse **zu bewahren**, sondern sie zugleich **mit immer neuen zu vermehren.** So verhält sichs

mit allem menschlichen Wissen und Können: tägliche Uebung, Zunahme und Wachsthum an Einsichten und Geschicklichkeiten, ist für jeden Stand und jede Gattung von Beschäftigungen das einzige Mittel um etwas Gutes und Vorzügliches leisten zu können; so wie Aufhören oder Stillstand auf dem Wege seiner Vervollkommnung Rückgang zur Unvollkommenheit für jeden ist, dem es an Lust und Entschlossenheit fehlt, weitere Fortschritte zu machen. Körperliche so wohl als geistige Kräfte setzen stete Uebung zum voraus, wenn sie nicht in und durch sich selbst ermatten und erschlaffen sollen. Weil es nun leider! mit unter die herrschendsten Vorurtheile gehört, welche der grose Hang des Menschen zur Gemächlichkeit und Ruhe nach sich gezogen, als ob nur die Jahre der Kindheit und des Jünglingsalters die eigentlichen Lernjahre seyn, und daß mit Erreichung eines gewissen Lebensalters alles Fortschreiten, Lernen und Weiterkommen aufhören könne, so entsteht hieraus diejenige Mittelmäßigkeit und Alltäglichkeit, die, ich möchte sagen, in allen Ständen eben so unverkennbar ist, als sie offenbar im Allgemeinen und im Einzelnen überaus viel schadet. Nein! der wahre Weise kennt keinen Zeitpunkt und kein Lebensalter, das ihn der grösern Vervollkommnung seiner selbst überhebt; der Trieb nach Erweiterung seines Wirkungskreises, nach Vervollkommnung seiner Kräfte, den die Natur mit so deutlichen Zügen in das Herz, in das ganze Wesen des Menschen geschrieben hat, ist ihm Wink und zugleich Hülfsmittel, das er sorgfältig zu benutzen sucht. Unzufrieden mit sich selbst, in irgend einer Arbeit oder Beschäftigung jetzt nicht mehr leisten zu können, als er etwa vor einem oder mehrern

Jahren

Jahren leisten konte, strebt er mit rastlosem Fleiß nach immer mehrern Kenntnissen und immer gröserer Geschicklichkeit. Fehlt es ihm an andern Hülfsmitteln, machen es ihm seine Vermögensumstände ohnmöglich, verhindert ihn die ihm kärglich zugemessene Zeit daran, den schriftlichen oder mündlichen Unterricht weiserer Menschen zu benutzen, so leistet ihm seine eigne Erfahrung, öfters wiederhohlte Versuche ein und eben derselben Beschäftigungen, Vergleichung seiner vorigen mit seinen jetzigen Bemühungen, Aufmerksamkeit selbst auf die kleinsten Umstände, welche oft vom wesentlichsten Nutzen seyn können, die ersprieslichsten Dienste. Und so findet er an sich selbst eine grose Wahrheit bestätigt, diese: daß Erfahrung, sorgfältig benutzte, mit Aufmerksamkeit und eignem Forschungsgeist verbundene Erfahrung die beste und untrüglichste Lehrerin ist.

Wir wenden uns zu einer neuen Eigenschaft des Weisen und Verständigen: er gewöhnt sich an fleissiges Nachdenken über besonders wichtige Gegenstände. Nachdenken m. Z. nochmahliges Ueberdenken dessen, was man bemerkt, gehört, gelesen, in Gedanken geschehene Wiederhohlung eines Satzes, einer Wahrheit, einer Schlußfolge, Verwebung und Verknüpfung der Gedanken und Begriffe eines andern in und mit seinen eignen Gedanken und Begriffen, so lange anhaltendes Nachdenken über Etwas, biß es einem ganz deutlich, durchaus verständlich, gleichsam versinnlicht, anschaulich wird: dieses Nachdenken, dieses höchstwichtige, dem Menschen eigenthümliche Vermögen, dieser grose Vorzug des vernünftigen vor dem vernunftlosen Geschöpf,

das

das auch hört, sieht, empfindet, beobachtet, wohl aber nicht eigentlich nachdenket, — wie könten wir dessen entübrigt seyn, und dabei noch Anspruch machen auf die Würde des Weisen und Verständigen? Nein, diesen Vorzug läßt er sich nicht rauben, dieses unschätzbaren Vermögens bedient er sich um so viel öfter, und mit desto reizenderm Vergnügen, je mehr er weiß, daß es ihn zu einer der höhern Stufen wahrer Weisheit erhebt. Ihm ist keine Sache, mit der er in Verbindung steht, zu gering, kein Gegenstand wozu er ein Verhältniß hat, zu unwichtig, daß er ihn nicht seiner aufmerksamen Beobachtung werth finden solte. Ihm öffnet Natur, Wahrheit und Sittlichkeit ein unermeßliches Feld der lehrreichsten Betrachtungen. Für ihn enthält das Reich der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Würklichkeit die vielfältigsten Gegenstände zu den wichtigsten Bemerkungen. Ihm gewährt der Gedanke an die Zukunft, die Vorstellung der Gegenwart, die Erinnerung der Vergangenheit den mannichfaltigsten Stoff des ernstlichsten Nachdenkens. Ihm sind Ursachen der Vermuthung, Gründe der Glaubwürdigkeit, Beweise der Gewißheit die stärkste Ermunterung zur reiflichsten Ueberlegung. Ihn fodert sein Beruf als Mensch und als Krist, sein Verhältniß im häuslichen und im bürgerlichen Leben, seine Bestimmung für die Zeit und die Ewigkeit zu den nützlichsten Betrachtungen auf. Ihm giebt die Stimme der Wahrheit und der Tugend, die Sprache seines Herzens und Gewissens, der Zuruf der Religion und des Kristenthums die stärksten Ermunterungen, und zugleich die herrlichste Anleitung zum fleißigen Nachdenken und Ueberlegen. Hierzu benutzt er die Feierstun-

erstunden von seinen Arbeiten und Beschäftigungen, die zum Nachdenken so geschikte Stunde der Einsamkeit, die feierliche Stille am frühen Morgen oder am späten Abend, die zu den lehrreichsten Betrachtungen einladende Natur unter Gottes freiem Himmel, den öffentlichen oder besondern Unterricht, die Belehrung durch Lesen oder durch Hören. Ja, dieses Nachdenken, dieses öftere anhaltende Richten der Gedanken auf wichtige Gegenstände, so ungern der leichtsinnige, an Zerstreuung zu sehr gewöhnte damit sich beschäftigt, auf eine so angenehme, belehrende und belohnende Art beschäftigt es den Weisen, und es ist für ihn zugleich eine der würdigsten und eine der unentbehrlichsten Beschäftigungen.

Indessen, alle diese biß hierhin angeführte Eigenschaften des Weisen und Verständigen sind wenig, sind nichts gegen die Eigenschaft, die ich euch jetzt noch zu empfehlen habe: der Weise erkennt nemlich den höchsten Grad aller Weisheit darinn, daß er stets und ganz seiner Bestimmung gemäß zu leben und zu handeln strebt. Ja, That, Handlung, Anwendung von Kenntnissen, Ausführung von Entschliesungen, Ausübung von Lehrsätzen, kurz: ein seiner Bestimmung möglichst angemessenes Betragen und Verhalten, es ist und es bleibt aller wahren Weisheit erste und letzte Stufe. Und wenn wir da eine ganze Reihe der schönsten Grundsätze nur äußern, eine grose Menge der wohlgewählteſten Sittensprüche nur anführen, eine beträchtliche Anzahl der wohllautendesten Lebensregeln nur wißen; und wenn wir durch anhaltende Aufmerksamkeit, sorgfältige Beobachtungen, häuffige Erfahrungen, ernstliches Nachdenken

unsre

unsre Vernunft nur ausgebildet, unsern Verstand aufgeklärt, uns in den Besitz von recht vielen der wichtigsten Wahrheiten, der weisesten Lehrsätze, der glänzendesten Denksprüche gesetzt haben: aber Herz und Wille, Vorsatz und Entschliesung, steht hiermit nicht in der gehörigen Uebereinstimmung, ist von dem allen wohl gar das Gegentheil — dann, meine Geliebten, dann ist alles unser Wißen nichts, alle unsre Erfahrungen sind fruchtlos, unser Nachdenken ist ohne Nutzen, unsre eingebildete Weisheit ist Thorheit, wir verdienen weniger Achtung, mehr Geringschätzung als das vernunftlose Geschöpf, das doch, wenn es denn auch nur seinen Instinkten und Naturtrieben folgt, wenigstens nicht gegen seine Ueberzeugung, gegen beßres Wissen und Gewissen handelt. Seht hier den Schlüßel zu einer Bemerkung, die ohne dies räthselhaft scheinen könte, die nichts desto weniger wahr und richtig ist, und von der ich daher wünschte, daß wir sie unsrer Aufmerksamkeit würdigten: seht hier den Grund, warum zuweilen der ungebildeste, der unaufgeklärteste, der ganz gewöhnliche Alltagsmensch beßer, und also glücklicher, und also beneidenswerther ist, als es der tiefste Denker, der aufgeklärteste Forscher, der gebildeste Beobachter nicht ist; wenn nemlich jener bei aller seiner Einfalt und Unerfahrenheit, nur durch seine natürliche Anlage, durch sein gutes Herz geleitet, dazu den ernsten Willen hat, wozu jener nur den Wunsch und Entschluß hat, oder wenn jener das wirklich im Herzen ist, was jener zu seyn sucht, oder wenn jener das der Sache nach thut, leistet, ausführt, was jener nur thun, leisten, ausführen zu müssen für seine Pflicht hält. Und solte hierinn nicht vielleicht die Ursache liegen,

gen, warum die dunkeln Zeiten der Vorwelt in mancher Hinsicht beßer und glücklicher gewesen zu seyn scheinen, als es die hellern Zeiten der Jetztwelt bei allen unleugbaren Fortschritten, die man in Wissenschaften und dem Gebiete der Wahrheit gemacht hat, wenigstens noch nicht allenthalben zu seyn scheinen? Man glaubte nemlich in vorigen Zeiten, in aller unbemerkten Stille manches von dem thun zu **müßen**, was man heut zu Tage oft nur thun zu **können** wünscht; man thut manches von dem ehemals würklich, was man jezt zu thun oft nur sich rühmt; man sahe an und befolgte vieles als Pflicht, worüber man jetzt, ohne viel wesentliches zu leisten, herrliche Grundsätze äußert, fürtreffliche Lobeserhebungen ausspricht, Denkmähler setzt, Ehrenzeichen austheilt, kurz: Herz und Vernunft, Wille und Verstand, Thun und Wissen, Handeln und sich Entschliesen scheinen in manchem Betracht keine verhältnißmäßig gleiche Fortschritte gehalten zu haben. So sehr daher auch jeder Fortschritt im Gebiete der Wahrheit, jede Zunahme an edlen Grundsätzen, jede Erweiterung nützlicher Kenntniße unsern Dank und unsere Werthschätzung verdient, so unverkennbar ist es denn doch auch für unsre Zeiten noch wesentliches Bedürfniß, auf mehrere Anwendung der Wahrheiten, auf beßre Benutzung der Kenntnisse um so viel ernstlicher bedacht zu seyn, je gewißer es ist, daß erst dieses wahre, beglückende Weisheit, That und Handlung ihr höchster Grad ist. Denn gut zu seyn, und gut zu handeln ist höchste Stufe aller Weisheit, vom Weisen ersonnen, vom Weiseren erstiegen.

Und

Und dies sey's denn, wozu wir alle uns entschliesen wollen, um so viel lieber, da niemand von uns sich beklagen darf, daß es ihm an Gelegenheit fehle, oder daß es ihm schwer werden könne, wahrer Weisheit theilhaftig zu werden. Möchten wir es uns zum Gesetz machen, diejenigen Rechte zu behaupten, und diejenigen Pflichten zu üben, deren Behauptung und deren Uebung die unterscheidenden Merkmahle vernünftig denkender und weise handelnder Geschöpfe sind. Möchten wir es uns angelegen seyn laßen, unsre Aufmerksamkeit auf alles dasjenige zu lenken, was ihrer würdig ist, und durch angestellte Beobachtungen, benutzte Erfahrungen und richtige Beurtheilungen uns in den Besitz jenes köstlichen Gutes, eines gesunden Menschenverstandes zu versetzen. Möchten wir uns dabei nur die wichtigsten Kenntniße von dem zu erwerben suchen, was unser Menschen- und unser Kristenberuf im Allgemeinen, und unsre Bestimmung fürs häusliche und bürgerliche Leben ins Besondre von uns fodert, es aber auch nie bewenden laßen, bei dem, was wir biß hierhin lernten, sondern vielmehr stets weiter zu kommen, unsre Kenntniße und Einsichten immer mehr und mehr zu berichtigen und zu vervollkommnen suchen. Möchten wir vorzüglich an das uns gewöhnen, was dem nach dem Bilde Gottes geschaffnen Menschen zu Behauptung seiner Würde so wohl anständig ist, an fleißiges Ueberlegen, an ernstliches Nachdenken über Gegenstände von Wichtigkeit, über alles was unsern zeitlichen und himmlischen Beruf, was die Grundlegung unsrer jetzigen und künftigen Wohlfahrt, was unsre sittliche Veredlung und geistige Vervollkommnung betrift. Möchten wir endlich diesem allen das Siegel der Würklichkeit

lichkeit aufdrücken dadurch, daß wir unsre körperlichen und geistigen Kräfte, unsre Anlagen und Fähigkeiten, unser Wissen und Kennen auf Thaten und Handlungen verwenden, die unsrer würdig und redende Zeugen unsrer Weisheit und unsers Verstandes sind. Sie, diese in Thaten redende Weisheit, ist es, die uns unser Erdenleben theuer und werth, deßen zweckmäßige Benutzung schätzbar und wichtig macht; sie ist es die uns unsre Bestimmung in steter Erinnerung erhält, und zu einem ihr angemeßenen Leben und Betragen die kräftigste Ermunterung und Anleitung giebt; sie ist es, die uns unsrer gesamten Pflichten stets eingedenk seyn läßt, und zu ihrer treuesten Ausübung die erwünschtesten Hülfsmittel und Erleichterung schenkt; sie, diese himmlische Weisheit, ist und muß es also seyn, die in eben dem Grad, in dem wir ihrer theilhaftig werden, die belohnendesten und wohlthätigsten Folgen über unser jetziges und künftiges Leben verbreitet. Drum — wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und Heil dem Menschen, der Verstand erhält!

## II.

# Wichtigkeit der Sorgfalt für körperliche Gesundheit.

Gott! Weisheit und Güte leuchtet aus allen Werken deiner Hände. Wie hast du nicht alles, was wir von deiner Schöpfung wißen, so planmäßig entworfen, so zweckmäßig eingerichtet, so wohlthätig ausgeführt! Wie ist nicht besonders der Mensch, dies Meisterwerk der Schöpfung, nach seinem Geist und Körper, nach der Einrichtung und den Fähigkeiten des Einen, und dem Bau und den Gliedern des Andern redender Zeuge der Weisheit und Güte seines Schöpfers! Und wir könnten so sehr an dir uns versündigen, und gleichgültig seyn gegen deine Geschenke, und Mißbrauch machen von deinen Wohlthaten! Wir könten thöricht genug seyn, uns einzubilden, als ob unser Körper, der dein Geschenk ist, wenig Aufmerksamkeit werth sey, und keine besondere Pflichten und Verbindlichkeiten uns auflege? Wir könten strafbar genug handeln, den körperlichen Theil unsrer selbst zu verwahrlosen, und so der Vervollkommnung seines Bewohners, unsers vernünftigen Geistes, Hindernisse in den Weg legen? Wir könten durch Verzärtelung, Weichlichkeit, Vorurtheil, Modesucht so sehr von unserer Bestimmung uns entfernen, daß wir, statt unsre Tage zu mehren, durch unsre eigne Schuld sie verkürzten? Gesundheit — dies Erste der Güter der Erden,

den, körperliches Wohlbefinden, dies unentbehrliche Erfoderniß zum frohen Genuß und gemeinnützigen Gebrauch des Lebens — solte es möglich seyn, durch Unachtsamkeit auf uns selbst, durch Mangel an Mäßigkeit und Mäßigung, durch Laster der Wollust, durch Thorheiten und Sünden, es zu verscherzen, und dadurch die Feinde und Stöhrer unsrer eignen Wohlfahrt zu werden? Nein, das sey ferne von uns! Gieb, o Gott, daß wir es nicht nur für gut und heilsam, sondern vielmehr für Recht und Pflicht halten, durch alle erlaubte, zweckmäßige und würksame Mittel zur Aufrechthaltung unsrer Gesundheit das beizutragen, was in unsern Kräften steht. Laß in der Absicht die gegenwärtige Stunde der Andacht und der Erbauung für uns alle gesegnet seyn, und erhöre unser Gebet um Jesu, unsers Erlösers willen!

Text: Sprüche Salom 10, 27.

**Die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzet.**

Wenn es wahr ist, m. a. Z. daß die Gottseligkeit, wahre Tugend und Frömmigkeit, zu allen Dingen nützlich ist, und nicht nur fürs zukünftige, sondern offenbar auch schon fürs gegenwärtige Leben die erwünschtesten Folgen hat; wenn es gewiß ist, daß der Mensch, als Mensch, für dasjenige am empfänglichsten ist, was ihm am nächsten liegt, oder durch solche Bewegungsgründe am leichtesten zu gewinnen ist, von deren Richtigkeit er sich am geschwindesten überzeugen kann; wenn es keinen Zweifel leidet, daß der Religions- und Tugendlehrer, dem es um Verbreitung des Guten zu thun ist, von jedem zweck-

# Predigten

## zur Beförderung

des

# Wahren und Guten

unter

## nachdenkendern Kristen,

von

Karl Kristian von Gehren,

evangelisch reformirten Prediger in Kopenhagen.

---

Zwote Sammlung.

*Bibl.* *Oberall.*

Kopenhagen und Leipzig,

bei Andreas Ritschke

1793.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Hochwürden

Herrn

# Johann Friederich Mieg,

Dokt. der Theologie,

kurpfälzischen Kirchenrath und Predigern zur heil. Geist-

Kirche

zu

Heidelberg.

Kopenhagen, d. 20. Febr. 1793.

# Edler Mann!

## Verehrungswürdiger Freund und Gönner!

Sie nehmen in der Kette meiner Schicksale eine viel zu bedeutende Stelle ein, und waren in der Hand des Allwaltenden ein viel zu wohlthätiges Werkzeug zur beträchtlichsten meiner bißherigen Lebensveränderungen, als daß es Ihnen befremdend seyn könte, hier ein öffentliches, weniger wichtiges, als herzlich gemeintes, Merkmahl der wärmsten Liebe und innigsten Verehrung gegen Sie zu finden, welche die ganz natürliche Folge meiner persönlichen Bekanntschaft mit Ihnen wurde. Von dieser Seite betrachtet kan Ihnen, deß ist mir alles Bürge was ich von Ihrem edlen und liebens würdigen Herzen weiß, selbst eine den Meister wenig anziehende und unterhaltende Lektüre der Versuche des Anfängers nicht ohne alles Interesse seyn. Fest und einzig auf diese Voraussetzung gebaut ist meine Hoffnung, Ihnen, der Würdigsten und Edelsten Einem, die ich auf diesem Erdenrund zu kennen glücklich genug bin, in diesem an sich unbedeutenden Opfer der heuchelfreysten Dankbarkeit nicht ganz zu mißfallen.

Laßen

Laßen Sie mich, empfehlend Sie nebst Ihrer würdigen Gattin der steten Vaterobhut des Höchsten, mit der angelegentlichen Bitte um die Fortdauer Ihrer Gewogenheit und Freundschaft, und der aufrichtigen Versichrung schließen, daß ich mit unausgesetzter Verehrung verharre,

Edler Mann!

Verehrungswürdiger Freund und Gönner,

Ihr

Sie herzlichst liebender

Karl Kristian von Gehren.

Vor-

# Vorerinnerung.

Die Aufnahme meiner bißher im Druck erschienenen literärischen Versuche war weniger abschreckend als einladend, sie mit Neuen zu vermehren. Zwar bin ich weit entfernt davon, meinen Arbeiten denjenigen Grad der Vollkommenheit zuzutrauen, den sie nach meinen Be-

griffen haben müßten, wenn sie als großer Zuwachs für das jetzt so schön bebaute Gebiet der Kanzelberedsamkeit, oder als beträchtlicher Gewinn für das so vielfältig bearbeitete Feld der theologischen Literatur angesehen werden solten. Ob ich mich übrigens durch den ermunternden Beifall in meinem unermüdeten Bestreben nach größerer Vervollkommnung habe aufhalten laßen; und ob ich bei dieser Arbeit die billige und belehrende Rüge einiger meiner wesentlichsten Mängel ganz unbenutzt gelaßen habe: hierüber geziemt es nicht mir, sondern sachkundigen Richtern zu entscheiden.

Zum Vorwurf wird es mir hoffentlich nicht gereichen, daß ich mich bei den hier abgehandelten moralischen Gegenständen noch beinahe ganz und einzig an Die Beweggründe gehalten habe, welche aus den Folgen der Handlungen abgeleitet werden, ohne dabei auf das Gesetz der reinen Sittlichkeit vorzügliche Rücksicht genommen, und von dem Lichte besondern Gebrauch gemacht zu haben, welches der große königsbergische Denker anzündete. Einmahl bekenne ich offenherzig, daß ich mich in deßen großes und einziges

ziges System noch nicht so ganz hinein gearbeitet habe, als es mir zur populären Benutzung desselben, besonders in Kanzelreden, unumgänglich nothwendig zu seyn scheint. Dabei fehlt es wohl nicht Kant's Gegnern nur, sondern selbst einigen seiner Vertheidiger jetzt noch an derjenigen Ruhe und Kälte, die man, um, ohne Mißverständnissen ausgesetzt zu seyn, von diesem System Anwendung auf Religion und Moral machen zu können, durchaus abwarten muß. Literärische Umwälzungen und Neugeburten pflegen mit den Politischen das ganz gemein zu haben, daß sie mit heftig und selbst gefährlich scheinenden Gährungen verbunden sind, und erst nach diesen in ihrer wahren, dann aber auch desto erfreulichern Gestalt erscheinen. Die Möglichkeit von der reinsten Vernunftmoral, oder der Aechtkristlichen, künftig in unsern mündlichen und schriftlichen Religionsvorträgen nützlichen Gebrauch machen zu können, bezweifele ich so wenig, daß ich vielmehr von ihrer baldigen Würklichkeit, und von ihrer dereinstigen Nothwendigkeit fest überzeugt bin. Noch vor wenig Jahrzehnden verketzerte man den Schriftsteller, wenn er das Kristenthum nur als Glückseligkeitslehre (im rei-

nern Sinne des Wortes) vorstellte: jetzt findet man keinen helldenkenden Landgeistlichen mehr, der sich dieser Vorstellung nicht auf der Kanzel bediente. Warum solte sich nicht, etwa nach einem Jahrzehnd oder Jahrfünf, von Kants wichtigen Entdeckungen in den Fächern der spekulativen und praktischen Philosophie eben dieselbe so wünschenswerthe Veränderung erwarten laßen? Ich wenigstens bin ein mahl des alt paulinischen Glaubens, daß das „Alles prüfen“ der einzig rechte Weg ist, „um etwas Wahres und Gutes haben und behalten zu können.“

Dies waren schon meine Gedanken, noch ehe ich die kindervaterischen Predigten für Leser aus gesitteten Ständen sahe; ich muß aber gestehen, daß ihre Lesung in meiner Vermuthung, daß jetzt der Zeitpunkt noch nicht sey, wo man von Kant's Vorstellungen und Prinzipien öffentlichen Gebrauch machen könne, mehr mich gestärkt, als sie geschwächt hat. Und bei aller Gerechtigkeit, welche ich diesen in jeder andern Hinsicht fürtrefflichen Predigten wiederfahren laße, scheint es ihnen doch hin und wieder noch an derjenigen Geschmeidigkeit, intereßan-

ten

ten Darstellungskunst, und Vermeidung aller, Mißverständniße veranlaßenden, Dunkelheit zu fehlen, welche von Zuhörern oder Lesern selbst aus den gesittesten Ständen in Kanzelreden, als Solchen betrachtet, mit Recht erwartet wird.

Zur Geschichte dieser zwoten Sammlung meiner Predigten finde ich für nöthig folgendes zu bemerken: Die sieben Ersten machen nach meiner Absicht nur ein Ganzes, und sollen äußerlich weniger Beglückte nicht nur von der Möglichkeit auch in ihrer Lage glückselig seyn zu können, sondern besonders auch von der Nothwendigkeit und ihrer Verpflichtung, alles was in ihren Kräften steht, hierzu beizutragen, überzeugen. Sie sollen das so schädliche Vorurtheil, daß nur der äußerlich Beglückte Ursache habe, mit seiner Lage zufrieden zu seyn, bestreiten. Die Achte und Neunte haben eben diesen Zweck, obwohl nur mehr für speziellere Fälle. Die drei folgenden wurden nicht allerdings so vorgetragen, als sie hier gedruckt sind.

Der

Der Leser kan Stellen, welche keine nähere und nächste Anwendung leiden auf ihn, keine genauere und genaueste Beziehung haben auf das Lokale seines Vaterlandes, Wohnortes, Familienzirkels, Würkungskraißes ꝛc. wenn sie ihn nicht sonst intereßieren, überschlagen. Der Zuhörer hat das unbedingte Recht, im ganzen Vortrag, von Anfang biß zu Ende nichts als Wahrheiten, Sätze, Bemerkungen, Lehren, Warnungen, Ermunterungen — zu verlangen, welche theils auf seine individuelle, theils auf seine kondizionelle, theils auf seine temporelle, und lokale Lage die allergenaueste Anwendung leiden. Es würde Mißbrauch der Kanzel seyn, und Mangel an schuldiger Achtung gegen seine Zuhörer (die ihm, als Zuhörer betrachtet, vom Fürsten biß zum Thürwächter alle gleich theuer und werth seyn müssen) verrathen, dies in irgend einem Falle bei Seite setzen zu wollen. Daher die große Verschiedenheit (nicht in der Sache, sondern in ihrer Ausführung und ihren Belegen), die denjenigen meiner Leser, welche zugleich meine Zuhörer

hörer waren, zwischen diesen drei Predigten, so wie sie nun gedruckt sind, und denen, welche ich über eben dieselben Texte öffentlich vortrug, nicht entgehen kan. Diese Bemerkung bitte ich bei ihrer etwanigen Beurtheilung nicht zu übersehen.— Die dreizehnte, vierzehnte und funfzehnte Predigt glaubte ich dem Genius unsers Zeitalters besonders schuldig zu seyn. Es würde eine höchst traurige Würkung seyn, wenn verschiedene Auswüchse und Mißgeburten der neuern so unschätzbaren Anerkennung wahrer Menschenwürde besonders in solchen Ländern, wo man nur bei den auffallendesten und verschrieensten Zeitbegebenheiten stehn zu bleiben, in ihnen die einzigen der Aufmerksamkeit werthen Geburten unsers Zeitgeistes zu erkennen, und die Eigenheiten dieses Letzten hiernach, und also oberflächlich und falsch zu beurtheilen pflegt — es würde, sag' ich, traurig und bedaurenswürdig seyn, wenn jene Auswüchse, und der Mißbrauch, den man von ihnen auf Kosten der guten Sache der Menschheit macht, die schädliche Folge nach sich zögen, das erwachte Gefühl für ächten Menschen-

schenwerth wieder einzuschläfern, und dadurch so manches glücklich bekämpfte Vorurtheil in einer noch unumschränktern Gewalt, als seine vorige war, wieder herzustellen. Doch — ich müßte vergeßen, in welchem Zeitalter ich lebe, wenn ich mit diesem Gedanken mehr als die bloße Möglichkeit seiner Wahrwerdung bemerklich machen wollte! — Die letzte dieser gedrukten Predigten verdankt ihr Daseyn nur einer Auffoderung, die auf eine verbindlichere Art geschahe, als daß eine Weigerung hätte statt finden können.

Noch wird man hier vielleicht zwey Vorträge vermißen, welche ich in der ersten Sammlung zu liefern versprach: da sie aber Gegenstände betreffen, welche mit den hier abgehandelten in gar keiner Verbindung stehn, so konte ich sie diesmal nicht wohl aufnehmen. Auch dem Wunsch des würdigen Rezensenten meiner Predigten in Kritick og Antikritick (dem ich hiermit

mit für seine eben so nachsichtsvolle als baldige Anzeige meinen um so viel verbindlichern Dank abstatte, da sich dieser Gefälligkeit sonst nicht immer jeder einheimisch gewordene ausländische Schriftsteller in andern gelehrten Zeitschriften zu erfreuen hat) kan ich jetzt noch nicht genügen: weil die von ihm verlangten Vorträge in eine Materie einschlagen, die ich nicht gern abgebrochen und unvollständig abhandeln möchte. — Wenn man mich endlich wiederhohlt um die Herausgabe eines Vortrages angieng, den ich vor einiger Zeit über die so genannte Prädestinazionslehre gehalten habe: so muß ich hiermit ein für alle mahl bemerken, daß es nach meinen Grundsätzen thunlicher ist, eine Predigt über diesen Gegenstand zu halten, als sie in den Druck zu geben; daß aber wahrscheinlich noch in der bevorstehenden Ostermeße von mir eine Abhandlung über einen Verbrecher aus Aberglauben, mit psychologischer Hinsicht auf die Moralität seines Verbrechens zu Mainz heraus-

herauskommen wird, in der ich meine Gedanken unter andern auch über diesen Punkt mit derjenigen Freimüthigkeit geäußert habe, welche mir dem ausgedehnteren Zweck einer wißenschaftlichen Abhandlung mehr, als dem beschränkteren Zweck einer populären Predigt angemeßen zu seyn scheint.

---

Inn-

# Innhalt.


Seite

I. Predigt über Spr. Sal. 3, 13. Was ist wahre Lebensweisheit? 1

Gehalten den 8ten Jul. 1792.

II. Predigt über Spr. Sal. 10, 27. Wichtigkeit der Sorgfalt für körperliche Gesundheit. 18

Gehalten den 5ten Aug. 1792.

III. Predigt über Spr. Sal. 14, 23. Glückseligkeit eines arbeitsamen Lebens. 36

Gehalten den 22. Jul. 1792.

IV. Predigt über Psalm 65, 10—14. Theilnahme an den Freuden der Natur. 54

Gehalten den 19ten Aug. 1792.

V. Predigt über Spr. Sal. 14, 30. Freuden der Menschenliebe. 72

Gehalten den 2ten Sept. 1792.

VI. Predigt über Spr. Sal. 14, 34. Freuden der Tugend. 88

Gehalten den 16ten Sept. 1792.

VII. Predigt über Pred. Sal. 8, 12. Freuden der Religion. 105

Gehalten den 30sten Sept. 1792.

VIII. Predigt über Pred. Sal. 7, 11. Unparteiische Vergleichung zwischen Vergangenheit und Gegenwart. 121

Gehalten den 3 Jun. 1792.

# Innhalt.

IX. Predigt über 1 Joh. 2, 17. Das Lehrreiche der Vergänglichkeit aller Dinge. 136
Gehalten den 4ten Novbr. 1792.

X. Predigt über Röm. 12, 11. Einige Regeln zur richtigen Beurtheilung des Geistes unsers Zeitalters. 152
Gehalten den 23. Septbr. 1792.

XI. Predigt über Ephes. 5, 16. Einige Mängel unsers Zeitalters. 171
Gehalten den 7. Oktbr. 1792.

XII. Predigt über 1 Thessal. 5, 21. Einige Vorzüge unsers Zeitalters. 190
Gehalten den 21. Oktbr. 1792.

XIII. Predigt über Matth. 8, 5—10. Demuth und Selbstwerthschätzung in unzertrennlicher Verbindung. 206
Gehalten 27. Jenner 1793.

XIV. Predigt über Matth. 21, 6—9. Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth. 223
Gehalten den 2. Dezbr. 1792.

XV. Predigt über Matth. 11, 2—5. Wer ist der, der er seyn soll? 237
Gehalten den 16 Dzbr. 1792.

XVI. Predigt über Ephes. 6, 4. Einige allgemeine Erziehungsregeln. 253
Gehalten den 30 Dezbr. 1792.

# I.

# Was ist wahre Lebensweisheit?

Ewige Quelle der Weisheit und der Güte! Du, dessen Auge alles sieht, dessen Geist alles prüft, alles erforscht, alles durchschaut! Du sprachst: laßt uns Wesen machen, ein Bild das uns gleich sey; du schufst ein Wesen nach deinem Bilde, Mensch ist sein Nahme, Denkkraft sein Vorzug, Vernunft und Beurtheilungsvermögen seine Würde. Gott — ob wir es wohl recht erkennen, wer wir sind, und was wir sind? ob wir es wohl stets bedenken, was das sagen will, nach deinem Bilde geschaffen zu seyn? ob wir es wohl gehörig und oft genug erwägen, wie viel wir dir in unserm vernünftig denkenden Geist zu verdanken haben? ob wir wohl von diesem köstlichen Geschenk stets den Gebrauch machen, wozu uns sein hoher Werth und deine unverdiente Gnade verpflichtet? O! daß wir nicht Ursache haben möchten, über Verwahrlosung, Nichtgebrauch, ja wohl gar Misbrauch dieses theuren Kleinods uns Vorwürfe zu machen! Ja, oft fehlt es uns an Aufmerksamkeit auf uns und das was mit uns in Verbindung steht; oft sind wir zu träge und nachläßig in Erlernung dessen, was uns zu wissen und zu beobachten nothwendig ist; oft lassen wir es uns nicht ernstlich genug angelegen seyn, nachzudenken über würdige und

wichtige Gegenstände; oft gebricht es uns auch am guten Willen, an fester Entschliesung, an Standhaftigkeit um auszuüben die Vorsätze, um zu handeln nach den Grundsätzen, die wir uns etwa eigenthümlich gemacht haben! Weisheit, gütiger, liebevoller Gott und Vater, Weisheit zu erwerben, und Verstand uns zuzueignen ist nicht immer die angelegentliche Beschäftigung für uns, so wie sie es billig seyn solte. Ermuntern wollen wir uns daher in jetziger Stunde der Andacht und der Erbauung, zu treuer Ausübung dieser so wichtigen Pflicht; laß unser Nachdenken für uns alle gesegnet seyn, und überzeuge uns von der Wahrheit dessen, was dein Wort uns lehrt: Wohl dem Menschen der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt!

Text. Sprüch. Salom. 3, 13.

**Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen, der Verstand bekommt.**

Der Mensch ist gewöhnlich viel glücklicher, als er zu seyn glaubt: er besitzt insgemein ungleich mehr Glückseligkeitsmitttl, als er zu besitzen sich selbst einbildet; und es sind in unzähligen Fällen nicht so sehr würkliche Mängel und Unvollkommenheiten, unter denen er leidet, als es viel mehr nicht genugsames Kennen, Würdigen und Benutzen der Mittel ist, die er zu seiner Wohlfahrt selbst in Händen hat. Nein! es ist nicht des Schöpfers Schuld, wenn der Klagen, und oft selbst der gegründeten Klagen über Leiden und Elend, so viele unter den Menschen sind. Es ist warlich nicht Gottes Schuld, wenn der Mensch, wo nicht im Ganzen, doch ein beträchtlicher

Theil

Theil der Menschheit weit weniger zufrieden und also weit weniger glücklich ist, als es das vernunftlose Geschöpf ist. Es liegt nicht, und es kan nicht am Allgüten liegen, wenn sein Erdboden, statt der Wohnplatz froher, zufriedener, glücklicher Geschöpfe zu seyn, wenn er statt dessen der Aufenthaltsort so mancher mißvergnügter, unzufriedener, nicht glücklicher Geschöpfe ist. Nein! Gott, so lehrt uns die Offenbahrung, Gott sahe an, alles was er geschaffen hatte, und siehe da, es war sehr gut. Gott schuf den Menschen gut, und nach dem erhabensten Bilde das sich denken läßt, nach seinem eignen Bilde. Gott hat den Menschen aufrichtig, als Mensch betrachtet, vollkommen geschaffen, aber sie, die Menschen selbst suchen viel Künste, viel unrichtige, verkehrte Wege. Ja wohl suchen sie viele Künste! Sie verlassen den rechten Weg, und verirren sich auf Nebenwege; sie vernachläßigen die wahren Glückseligkeitsmittel, und streben und haschen nach trügerischen Traumbildern; sie wollen sich selbst helfen, wollen nach ihrem eignen Gutdünken ihr Glück suchen, und vergessen es, Gebrauch zu machen von den Mitteln, und zu benutzen die Quellen, woraus allein wahres Glück entspringt.

Möchte ich so glücklich seyn, euch, m. a. Z. auf einige der verkanntesten, und nichts destoweniger der ächtesten, zuverläßigsten Glückseligkeitsmittel aufmerksam zu machen, und zu ihrer gehörigen Würdigung und zweckmäßigen Benutzung nähere Anleitung zu geben. Unter diese nur zu oft verkannte Quellen von Freuden und irrdischer Glückseligkeit rechne ich Weisheit, Gesundheit, Arbeitsamkeit, Naturfreuden, Tugendfreuden, die Freude

der Menschenliebe, die Freuden der Religion. Seht hier eine ganze Reihe von Glückseligkeitsmitteln, die im Allgemeinen genommen jeder, der sie benutzen will, benutzen kan, und die jeden Menschen in jeder Lage, von jedem Stand und jeder Religion nicht anders als froh und zufrieden machen können. Nur eins derselben werde ich in meinem heutigen Vortrage berühren, und den übrigen einige künftige Vorträge bestimmen. **Was ist wahre Lebensweisheit?** Die Beantwortung dieser Frage wird uns in den Stand setzen, die Richtigkeit der Behauptung unsers Textes einzusehen. Wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und dem Menschen der Verstand bekommt!

Wenn Salomo in unserm Text glücklich schätzt den Menschen, der Weisheit erwirbt, und selig preist den Menschen, der seinen Verstand ausbildet, so müssen wir einen sorgfältigen Unterschied machen zwischen wahrer Weisheit und glänzenden Wissenschaften, zwischen gesundem Menschenverstand und unnützer Vielwisserei, zwischen glücklicher Beurtheilungskunst und spielendem, tändelndem Witz. Letzteres, welches vielleicht mit unter die Modekrankheiten eines grosen Theils unserer Zeitgenossen gehört, ist so wenig Weisheit, daß es vielmehr der Ausbildung der Vernunft hinderlich, dem Gebrauch und der Erweiterung des gesunden Menschenverstandes schädlich werden kan. Und wenn da der Landmann den Vielwisser, der Handwerker den Weltweisen, der Laye den Religionsverbesserer, der Untergebne den Vorgesetzten, vorstellen, beurtheilen, meistern will, überhaupt, wenn der Mensch seine Sphäre, seinen Stand und Beruf aus dem Gesichtspunkt, und hin in eine Sphäre sich verliehrt, die weder

die

die Seinige ist, noch seyn soll; wenn er über Dinge und Gegenstände urtheilt, die er nicht versteht und auch gar nicht zu verstehn braucht, in Händel sich mischt, mit denen er nichts zu schaffen hat und auch gar nichts zu schaffen haben soll; das alles ist ja nicht etwa Weisheit, welche den Menschen glücklich macht, nein! es ist wahre Thorheit, die in eben dem Grad schädlich wird, in welcher sie sich unter die Menschen verbreitet. Weisheit haben und Verstand besitzen, so wie es Salomo als die Grundfeste wahrer Glückseligkeit aufstellt, schliest eigentlich nichts mehr und nichts weniger in sich, als gehörige Bekanntschaft mit seinen innern und äußern Verhältnissen, richtiges Denken und Urtheilen über das, was man ist, hat und thut, und seyn, haben und thun soll, besonders ein seiner wahren Bestimmung möglichst angemessenes Betragen und Verhalten. Laßt mich euch dieses dadurch verständlicher machen, daß ich es in folgenden einzelnen Sätzen kürzlich entwickele: Der Weise, der Verständige richtet erstlich seine Aufmerksamkeit nur auf das, aber auch ganz auf das, was ihrer würdig ist. Er erwirbt sich ferner diejenigen Kenntnisse, welche ihm sein Stand und Beruf nothwendig macht. Er bemüht sich dabei einmahl erworbene Kenntnisse zu bewahren und mit neuen zu vermehren. Er gewöhnt sich viertens an fleisiges Nachdenken über besonders wichtige Gegenstände. Er beeifert sich endlich, als höchsten Grades aller Weisheit, eines seiner Bestimmung ganz und in aller Absicht entsprechenden Lebens und Wandels. Wohl dem Menschen, der diese Weis-

heit findet, und Heil dem Menschen, der solchen Verstand sich zueignet!

Der Weise, der Verständige richtet also erstlich seine Aufmerksamkeit nur auf das, aber auch ganz auf das, was seiner Aufmerksamkeit werth ist. Zerstreuung, m. a. Z. im bessern Sinne des Wortes, so nothwendig sie z. B. für den ist, dessen Beschäftigungen ernstliche Untersuchungen, stetes Nachdenken, beständige Geistesanstrengung erfodern, um ihn gegen Tiefsinn zu schützen; so wenig nothwendig ist sie im schlimmern Sinne des Wortes für Jeden, der ohne einen bestimmten Zweck dabei vor Augen zu haben, ihr sich überläßt; der also bald auf dieses, bald auf jenes denkt, nun hierauf, dann darauf verfält, jetzt mit dem einen, kurz darauf mit dem andern Gegenstand sich beschäftigt, der seiner Gedanken so wenig Meister ist, daß er gleichsam in einem beständigen Taumel dahin lebt, und am Ende selbst kaum weiß, worauf seine Aufmerksamkeit eigentlich gerichtet war. Diese Zerstreuung, diese beständige Geistesabwesenheit, die besonders in höhern Ständen die sehr natürliche Folge einer zu zerstreuten Lebensart wird, vereinigt sich auf keine Art mit wahrer Lebensweisheit. Nein! der wahre Weise kennt nur einen einzigen Gegenstand, worauf sein Hauptaugenmerk gerichtet ist, und das ist — Er selbst, in seinen allgemeinen und besondern, innern und äußern Verhältnissen. Wer, fragt er oft sich selbst, wer bist du, und was bist du? Warum bist du das, was du bist, und was macht deine Bestimmung dir zur Pflicht? Wie steht es mit deinen verschiedenen Verhältnissen, in denen du als Mensch, Bürger und Krist, im häuslichen und grösern gesellschaftlichen

lichen Leben dich befindest? Kennst du alles das, was dein Stand und Beruf, deine Verhältnisse und Verbindungen von dir fodern? Uebersiehest du keine von allen den in so gar mannichfaltiger Rücksicht dir obliegenden Verbindlichkeiten? Vergissest du nicht etwa die grösern über die kleinern, die wichtigern über die weniger wichtigen, die häuslichen über die bürgerlichen, die bürgerlichen über die Religionspflichten? Bist du dir es stets und deutlich bewust, was du dir selbst, was du deinen Mitmenschen, was du denen, die mit dir in einiger, andern die mit dir in näherer, und noch andern, die mit dir in nächster Verbindung stehn, schuldig bist? Entgeht deiner Aufmerksamkeit nichts von deiner Bestimmung für die Zeit und die Ewigkeit in ihrem ganzen Umfang, und deinen innern und äusern Verhältnissen in ihren einzelnen Theilen? — Solche und ähnliche Fragen sich selbst recht oft vorlegen, sie mit gehöriger Ueberlegung und parteiloser Genauigkeit beantworten, so seine Aufmerksamkeit nur auf das, aber auch ganz auf das richten, was ihrer würdig ist, das ist die erste nothwendige Beschäftigung des wahren Weisen.

Er erwirbt sich **ferner** diejenigen **Kenntnisse**, welche ihm sein **Stand und Beruf** nothwendig macht. Es ist Irrthum, th. Z. wenn man denkt, daß das Sammlen gewisser Kenntnisse und Wissenschaften eine Sache sey, welche nur für die so genannten gelehrten Stände gehöre. Laßt es seyn, daß das eigentlich Wissenschaftliche, d. h. eine nach Kunst und Ordnung vollständig erlernte Wissenschaft, nach ihren Haupttheilen und Unterabtheilungen und allem dem, was damit in Verbindung steht, und dabei zum Voraus gesetzt wird, daß dies, sag' ich,

ich, nur für einige wenige besonders dazu berufene Glieder der Gesellschaft gehört; laßt es seyn, daß sehr viele, und vielleicht die nützlichsten, brauchbarsten, unentbehrlichsten Stände von der Beschaffenheit sind, daß sie gar nichts von dem, was man Kunstwissenschaft und Gelehrsamkeit nennt, zum voraus setzen; ja laßt uns annehmen, daß ein Theil von uns von aller bürgerlichen Berufspflicht unabhängig ist, für sich und von dem Seinigen lebt, ohne irgend einem Stand und Beruf sich gewidmet zu haben: Menschen — **Menschen!** — sind wir doch Alle, und einen vernünftig denkenden Geist besitzt doch jeder von uns, und Glieder der menschlichen Gesellschaft bleiben wir doch in jeder Lage, und als Solche sind wir es nach den Gesetzen der Natur und der Religion uns und unsern Brüdern schuldig, gewisse Kenntnisse uns zu verschaffen, sie auf gewisse Beschäftigungen zu verwenden, dadurch uns und andern nützlich zu werden. Ach! und wer wolte denn das köstlichste Geschenk der gütigen Vorsehung, seinen vernünftigen Geist unbenutzt lassen? Wer wolte denn durch dessen Verwahrlosung biß zum vernunftlosen Geschöpf sich herabwürdigen, das ja auch nur ißt und trinkt, nur spielt und ruht, nur wacht und schläft, und gewöhnlich, oder ohne durch Menschen dazu angehalten zu werden, weiter keine Bestimmung kennt? Wer wolte denn so hartherzig gegen sich selbst seyn, und auf die edelste aller Vergnügungen, auf geistige Vergnügungen Verzicht thun? Kenntniß seiner selbst, Kenntniß der schönen Natur, Kenntniß des grosen, weisen und guten Gottes, Kenntniß, wenn wir denn auch von aller öffentlichen Berufspflicht unabhängig sind, Kenntniß wenigstens von unsern häuslichen Verbindlichkeiten, Lesung

sung guter, nützlicher, herzbildender und geistveredelnder Schriften — Diese und ähnliche Beschäftigungen sind dem Weisen, er sey übrigens wer er sey, schlechterdings nothwendig. Besonders aber bleibt nun freilich die Erlernung der bei unserm jedesmahligen Beruf vorausgesetzten Kenntnisse die wichtigste Beschäftigung des Weisen; und da ist vom Landmann bis zum ersten Staatsbedienten kein Stand und Beruf, der nicht Kenntniß und Wissenschaft seiner wesentlichen Beschaffenheit unentbehrlich nothwendig macht. Verschiedenheit der Stände aber hängt da so wenig von der Verschiedenheit der Beschäftigungen ab, daß stets der in den Augen des Weisen der Würdigste und Verdienstvollste ist, nicht der auf der so benannten ersten Stelle steht, sondern der Die Stelle, welche gerade Er begleitet, am besten kennt, am richtigsten beurtheilt, am nützlichsten verwaltet. Wer da ohne die gehörigen Vorkenntnisse und Wissenschaften zu besitzen nur dient um zu dienen, nur arbeitet um sein Brod sich zu verschaffen, nur sein Handwerk verrichtet um gegen Mangel sich zu schützen, der wird nicht nur immer unvollkommner Anfänger bleiben, sondern er versündigt sich unter andern auch dadurch, daß er manchem geschiktern, würdigern Menschen im Wege steht. Der Weise also läßt sich es ernstlich angelegen seyn, sich mit recht vielen allgemeinnützlichen, besonders aber mit solchen Kenntnissen zu bereichern, vermöge deren er seinem Stand und Beruf Genüge leisten kan.

Doch, was ihn vorzüglich vom Nichtweisen unterscheidet, er bemüht sich **drittens** nicht nur einmahl erworbene Kenntnisse **zu bewahren**, sondern sie zugleich **mit immer neuen zu vermehren.** So verhält sichs

mit allem menschlichen Wissen und Können: tägliche Uebung, Zunahme und Wachsthum an Einsichten und Geschicklichkeiten, ist für jeden Stand und jede Gattung von Beschäftigungen das einzige Mittel um etwas Gutes und Vorzügliches leisten zu können; so wie Aufhören oder Stillstand auf dem Wege seiner Vervollkommnung Rückgang zur Unvollkommenheit für jeden ist, dem es an Lust und Entschlossenheit fehlt, weitere Fortschritte zu machen. Körperliche so wohl als geistige Kräfte setzen stete Uebung zum voraus, wenn sie nicht in und durch sich selbst ermatten und erschlaffen sollen. Weil es nun leider! mit unter die herrschendsten Vorurtheile gehört, welche der grose Hang des Menschen zur Gemächlichkeit und Ruhe nach sich gezogen, als ob nur die Jahre der Kindheit und des Jünglingsalters die eigentlichen Lernjahre seyn, und daß mit Erreichung eines gewissen Lebensalters alles Fortschreiten, Lernen und Weiterkommen aufhören könne, so entsteht hieraus diejenige Mittelmäßigkeit und Alltäglichkeit, die, ich möchte sagen, in allen Ständen eben so unverkennbar ist, als sie offenbar im Allgemeinen und im Einzelnen überaus viel schadet. Nein! der wahre Weise kennt keinen Zeitpunkt und kein Lebensalter, das ihn der gröfern Vervollkommnung seiner selbst überhebt; der Trieb nach Erweiterung seines Wirkungskreises, nach Vervollkommnung seiner Kräfte, den die Natur mit so deutlichen Zügen in das Herz, in das ganze Wesen des Menschen geschrieben hat, ist ihm Wink und zugleich Hülfsmittel, das er sorgfältig zu benutzen sucht. Unzufrieden mit sich selbst, in irgend einer Arbeit oder Beschäftigung jetzt nicht mehr leisten zu können, als er etwa vor einem oder mehrern

Jahren

Jahren leisten konte, strebt er mit rastlosem Fleiß nach immer mehrern Kenntnissen und immer gröserer Geschicklichkeit. Fehlt es ihm an andern Hülfsmitteln, machen es ihm seine Vermögensumstände ohnmöglich, verhindert ihn die ihm kärglich zugemessene Zeit daran, den schriftlichen oder mündlichen Unterricht weiserer Menschen zu benutzen, so leistet ihm seine eigne Erfahrung, öfters wiederhohlte Versuche ein und eben derselben Beschäftigungen, Vergleichung seiner vorigen mit seinen jetzigen Bemühungen, Aufmerksamkeit selbst auf die kleinsten Umstände, welche oft vom wesentlichsten Nutzen seyn können, die ersprieslichsten Dienste. Und so findet er an sich selbst eine grose Wahrheit bestätigt, diese: daß Erfahrung, sorgfältig benutzte, mit Aufmerksamkeit und eignem Forschungsgeist verbundene Erfahrung die beste und untrüglichste Lehrerin ist.

Wir wenden uns zu einer neuen Eigenschaft des Weisen und Verständigen: er gewöhnt sich an fleissiges Nachdenken über besonders wichtige Gegenstände. Nachdenken m. Z. nochmahliges Ueberdenken dessen, was man bemerkt, gehört, gelesen, in Gedanken geschehene Wiederhohlung eines Satzes, einer Wahrheit, einer Schlußfolge, Verwebung und Verknüpfung der Gedanken und Begriffe eines andern in und mit seinen eignen Gedanken und Begriffen, so lange anhaltendes Nachdenken über Etwas, biß es einem ganz deutlich, durchaus verständlich, gleichsam versinnlicht, anschaulich wird: dieses Nachdenken, dieses höchstwichtige, dem Menschen eigenthümliche Vermögen, dieser grose Vorzug des vernünftigen vor dem vernunftlosen Geschöpf,

das

das auch hört, sieht, empfindet, beobachtet, wohl aber nicht eigentlich nachdenket, — wie könten wir dessen entübrigt seyn, und dabei noch Anspruch machen auf die Würde des Weisen und Verständigen? Nein, diesen Vorzug läßt er sich nicht rauben, dieses unschätzbaren Vermögens bedient er sich um so viel öfter, und mit desto reizenderm Vergnügen, je mehr er weiß, daß es ihn zu einer der höhern Stufen wahrer Weisheit erhebt. Ihm ist keine Sache, mit der er in Verbindung steht, zu gering, kein Gegenstand wozu er ein Verhältniß hat, zu unwichtig, daß er ihn nicht seiner aufmerksamen Beobachtung werth finden solte. Ihm öffnet Natur, Wahrheit und Sittlichkeit ein unermeßliches Feld der lehrreichsten Betrachtungen. Für ihn enthält das Reich der Möglichkeit, der Wahrscheinlichkeit, der Würklichkeit die vielfältigsten Gegenstände zu den wichtigsten Bemerkungen. Ihm gewährt der Gedanke an die Zukunft, die Vorstellung der Gegenwart, die Erinnerung der Vergangenheit den mannichfaltigsten Stoff des ernstlichsten Nachdenkens. Ihm sind Ursachen der Vermuthung, Gründe der Glaubwürdigkeit, Beweise der Gewißheit die stärkste Ermunterung zur reiflichsten Ueberlegung. Ihn fodert sein Beruf als Mensch und als Krist, sein Verhältniß im häuslichen und im bürgerlichen Leben, seine Bestimmung für die Zeit und die Ewigkeit zu den nützlichsten Betrachtungen auf. Ihm giebt die Stimme der Wahrheit und der Tugend, die Sprache seines Herzens und Gewissens, der Zuruf der Religion und des Kristenthums die stärksten Ermunterungen, und zugleich die herrlichste Anleitung zum fleißigen Nachdenken und Ueberlegen. Hierzu benutzt er die Feierstun-

erstunden von seinen Arbeiten und Beschäftigungen, die zum Nachdenken so geschikte Stunde der Einsamkeit, die feierliche Stille am frühen Morgen oder am späten Abend, die zu den lehrreichsten Betrachtungen einladende Natur unter Gottes freiem Himmel, den öffentlichen oder besondern Unterricht, die Belehrung durch Lesen oder durch Hören. Ja, dieses Nachdenken, dieses öftere anhaltende Richten der Gedanken auf wichtige Gegenstände, so ungern der Leichtsinnige, an Zerstreuung zu sehr gewöhnte damit sich beschäftigt, auf eine so angenehme, belehrende und belohnende Art beschäftigt es den Weisen, und es ist für ihn zugleich eine der würdigsten und eine der unentbehrlichsten Beschäftigungen.

Indessen, alle diese biß hierhin angeführte Eigenschaften des Weisen und Verständigen sind wenig, sind nichts gegen die Eigenschaft, die ich euch jetzt noch zu empfehlen habe: der Weise erkennt nemlich **den höchsten Grad aller Weisheit** darinn, daß er stets und ganz seiner Bestimmung gemäß **zu leben und zu handeln** strebt. Ja, That, Handlung, Anwendung von Kenntnissen, Ausführung von Entschliesungen, Ausübung von Lehrsätzen, kurz: ein seiner Bestimmung möglichst angemessenes Betragen und Verhalten, es ist und es bleibt aller wahren Weisheit erste und letzte Stufe. Und wenn wir da eine ganze Reihe der schönsten Grundsätze nur äußern, eine grose Menge der wohlgewählteſten Sittensprüche nur anführen, eine beträchtliche Anzahl der wohllautendesten Lebensregeln nur wißen; und wenn wir durch anhaltende Aufmerksamkeit, sorgfältige Beobachtungen, häuffige Erfahrungen, ernstliches Nachdenken

unsre

unsre Vernunft nur ausgebildet, unsern Verstand aufgeklärt, uns in den Besitz von recht vielen der wichtigsten Wahrheiten, der weisesten Lehrsätze, der glänzendesten Denksprüche gesetzt haben: aber Herz und Wille, Vorsatz und Entschliesung, steht hiermit nicht in der gehörigen Uebereinstimmung, ist von dem allen wohl gar das Gegentheil — dann, meine Geliebten, dann ist alles unser Wißen nichts, alle unsre Erfahrungen sind fruchtlos, unser Nachdenken ist ohne Nutzen, unsre eingebildete Weisheit ist Thorheit, wir verdienen weniger Achtung, mehr Geringschätzung als das vernunftlose Geschöpf, das doch, wenn es denn auch nur seinen Instinkten und Naturtrieben folgt, wenigstens nicht gegen seine Ueberzeugung, gegen beßres Wissen und Gewissen handelt. Seht hier den Schlüßel zu einer Bemerkung, die ohne dies räthselhaft scheinen könte, die nichts desto weniger wahr und richtig ist, und von der ich daher wünschte, daß wir sie unsrer Aufmerksamkeit würdigten: seht hier den Grund, warum zuweilen der ungebildeste, der unaufgeklärteste, der ganz gewöhnliche Alltagsmensch beßer, und also glücklicher, und also beneidenswerther ist, als es der tiefste Denker, der aufgeklärteste Forscher, der gebildeste Beobachter nicht ist; wenn nemlich jener bei aller seiner Einfalt und Unerfahrenheit, nur durch seine natürliche Anlage, durch sein gutes Herz geleitet, dazu den ernsten Willen hat, wozu jener nur den Wunsch und Entschluß hat, oder wenn jener das wirklich im Herzen ist, was jener zu seyn sucht, oder wenn jener das der Sache nach thut, leistet, ausführt, was jener nur thun, leisten, ausführen zu müssen für seine Pflicht hält. Und solte hierinn nicht vielleicht die Ursache liegen,

gen, warum die dunkeln Zeiten der Vorwelt in mancher Hinsicht beßer und glücklicher gewesen zu seyn scheinen, als es die hellern Zeiten der Jetztwelt bei allen unleugbaren Fortschritten, die man in Wissenschaften und dem Gebiete der Wahrheit gemacht hat, wenigstens noch nicht allenthalben zu seyn scheinen? Man glaubte nemlich in vorigen Zeiten, in aller unbemerkten Stille manches von dem thun zu **müßen**, was man heut zu Tage oft nur thun zu **können** wünscht; man thut manches von dem ehemals würklich, was man jezt zu thun oft nur sich rühmt; man sahe an und befolgte vieles als Pflicht, worüber man jetzt, ohne viel wesentliches zu leisten, herrliche Grundsätze äußert, fürtreffliche Lobeserhebungen ausspricht, Denkmähler setzt, Ehrenzeichen austheilt, kurz: Herz und Vernunft, Wille und Verstand, Thun und Wissen, Handeln und sich Entschliesen scheinen in manchem Betracht keine verhältnißmäßig gleiche Fortschritte gehalten zu haben. So sehr daher auch jeder Fortschritt im Gebiete der Wahrheit, jede Zunahme an edlen Grundsätzen, jede Erweiterung nützlicher Kenntniße unsern Dank und unsere Werthschätzung verdient, so unverkennbar ist es denn doch auch für unsre Zeiten noch wesentliches Bedürfniß, auf mehrere Anwendung der Wahrheiten, auf beßre Benutzung der Kenntnisse um so viel ernstlicher bedacht zu seyn, je gewißer es ist, daß erst dieses wahre, beglückende Weisheit, That und Handlung ihr höchster Grad ist. Denn gut zu seyn, und gut zu handeln ist höchste Stufe aller Weisheit, vom Weisen ersonnen, vom Weiseren erstiegen.

Und dies sey's denn, wozu wir alle uns entschliesen wollen, um so viel lieber, da niemand von uns sich beklagen darf, daß es ihm an Gelegenheit fehle, oder daß es ihm schwer werden könne, wahrer Weisheit theilhaftig zu werden. Möchten wir es uns zum Gesetz machen, diejenigen Rechte zu behaupten, und diejenigen Pflichten zu üben, deren Behauptung und deren Uebung die unterscheidenden Merkmahle vernünftig denkender und weise handelnder Geschöpfe sind. Möchten wir es uns angelegen seyn laßen, unsre Aufmerksamkeit auf alles dasjenige zu lenken, was ihrer würdig ist, und durch angestellte Beobachtungen, benutzte Erfahrungen und richtige Beurtheilungen uns in den Besitz jenes köstlichen Gutes, eines gesunden Menschenverstandes zu versetzen. Möchten wir uns dabei nur die wichtigsten Kenntniße von dem zu erwerben suchen, was unser Menschen- und unser Kristenberuf im Allgemeinen, und unsre Bestimmung fürs häusliche und bürgerliche Leben ins Besondre von uns fodert, es aber auch nie bewenden laßen, bei dem, was wir biß hierhin lernten, sondern vielmehr stets weiter zu kommen, unsre Kenntniße und Einsichten immer mehr und mehr zu berichtigen und zu vervollkommnen suchen. Möchten wir vorzüglich an das uns gewöhnen, was dem nach dem Bilde Gottes geschaffnen Menschen zu Behauptung seiner Würde so wohl anständig ist, an fleißiges Ueberlegen, an ernstliches Nachdenken über Gegenstände von Wichtigkeit, über alles was unsern zeitlichen und himmlischen Beruf, was die Grundlegung unsrer jetzigen und künftigen Wohlfahrt, was unsre sittliche Veredlung und geistige Vervollkommnung betrift. Möchten wir endlich diesem allen das Siegel der Würklichkeit

lichkeit aufdrücken dadurch, daß wir unsre körperlichen und geistigen Kräfte, unsre Anlagen und Fähigkeiten, unser Wissen und Kennen auf Thaten und Handlungen verwenden, die unsrer würdig und redende Zeugen unsrer Weisheit und unsers Verstandes sind. Sie, diese in Thaten redende Weisheit, ist es, die uns unser Erdenleben theuer und werth, deßen zweckmäßige Benutzung schätzbar und wichtig macht; sie ist es die uns unsre Bestimmung in steter Erinnerung erhält, und zu einem ihr angemeßenen Leben und Betragen die kräftigste Ermunterung und Anleitung giebt; sie ist es, die uns unsrer gesamten Pflichten stets eingedenk seyn läßt, und zu ihrer treuesten Ausübung die erwünschtesten Hülfsmittel und Erleichterung schenkt; sie, diese himmlische Weisheit, ist und muß es also seyn, die in eben dem Grad, in dem wir ihrer theilhaftig werden, die belohnendesten und wohlthätigsten Folgen über unser jetziges und künftiges Leben verbreitet. Drum — wohl dem Menschen, der Weisheit findet, und Heil dem Menschen, der Verstand erhält!

## II.

# Wichtigkeit der Sorgfalt für körperliche Gesundheit.

Gott! Weisheit und Güte leuchtet aus allen Werken deiner Hände. Wie hast du nicht alles, was wir von deiner Schöpfung wißen, so planmäßig entworfen, so zweckmäßig eingerichtet, so wohlthätig ausgeführt! Wie ist nicht besonders der Mensch, dies Meisterwerk der Schöpfung, nach seinem Geist und Körper, nach der Einrichtung und den Fähigkeiten des Einen, und dem Bau und den Gliedern des Andern redender Zeuge der Weisheit und Güte seines Schöpfers! Und wir könnten so sehr an dir uns versündigen, und gleichgültig seyn gegen deine Geschenke, und Mißbrauch machen von deinen Wohlthaten! Wir könten thöricht genug seyn, uns einzubilden, als ob unser Körper, der dein Geschenk ist, wenig Aufmerksamkeit werth sey, und keine besondere Pflichten und Verbindlichkeiten uns auflege? Wir könten strafbar genug handeln, den körperlichen Theil unsrer selbst zu verwahrlosen, und so der Vervollkommnung seines Bewohners, unsers vernünftigen Geistes, Hindernisse in den Weg legen? Wir könten durch Verzärtelung, Weichlichkeit, Vorurtheil, Modesucht so sehr von unserer Bestimmung uns entfernen, daß wir, statt unsre Tage zu mehren, durch unsre eigne Schuld sie verkürzten? Gesundheit — dies Erste der Güter der Erden,

den, körperliches Wohlbefinden, dies unentbehrliche Erfoderniß zum frohen Genuß und gemeinnützigen Gebrauch des Lebens — solte es möglich seyn, durch Unachtsamkeit auf uns selbst, durch Mangel an Mäßigkeit und Mäßigung, durch Laster der Wollust, durch Thorheiten und Sünden, es zu verscherzen, und dadurch die Feinde und Stöhrer unsrer eignen Wohlfahrt zu werden? Nein, das sey ferne von uns! Gieb, o Gott, daß wir es nicht nur für gut und heilsam, sondern vielmehr für Recht und Pflicht halten, durch alle erlaubte, zweckmäßige und würksame Mittel zur Aufrechthaltung unsrer Gesundheit das beizutragen, was in unsern Kräften steht. Laß in der Absicht die gegenwärtige Stunde der Andacht und der Erbauung für uns alle gesegnet seyn, und erhöre unser Gebet um Jesu, unsers Erlösers willen!

Text: Sprüche Salom 10, 27.

**Die Furcht des Herrn mehret die Tage, aber die Jahre der Gottlosen werden verkürzet.**

Wenn es wahr ist, m. a. Z. daß die Gottseligkeit, wahre Tugend und Frömmigkeit, zu allen Dingen nützlich ist, und nicht nur fürs zukünftige, sondern offenbar auch schon fürs gegenwärtige Leben die erwünschtesten Folgen hat; wenn es gewiß ist, daß der Mensch, als Mensch, für dasjenige am empfänglichsten ist, was ihm am nächsten liegt, oder durch solche Bewegungsgründe am leichtesten zu gewinnen ist, von deren Richtigkeit er sich am geschwindesten überzeugen kann; wenn es keinen Zweifel leidet, daß der Religions- und Tugendlehrer, dem es um Verbreitung des Guten zu thun ist, von jedem zweck-

mäßigen und würksamen Mittel, und gerade von denen, die am sichersten würken, den meisten Gebrauch machen darf und muß; wenn dies alles Wahrheiten sind, gegen die sich wohl nichts erhebliches einwenden läßt: so bedarf es wohl weder einer Entschuldigung noch einer Rechtfertigung, daß wir auch, neben dem wohlthätigen Einfluß, den Tugend und Frömmigkeit auf unser künftiges Schicksal haben, zugleich auch recht oft auf denjenigen Einfluß aufmerksam machen, deßen wir uns hienieden schon davon zu erfreuen haben. Unumstößlich gewiß bleibt es einmahl, daß Handlungen und Folgen der Handlungen, daß Gesinnungen und Grundsätze und hierdurch veranlaßte Handlungen, und Einfluß dieser Gesinnungen und Grundsätze auf das Wohl oder das Wehe des Menschen, in einem unzertrennlichen Zusammenhang stehn. Gute Handlungen können keine böse, und böse Handlungen keine gute Folgen nach sich ziehn; tugendhafte Gesinnungen und richtige Grundsätze können keine schädlichen, und lasterhafte Gesinnungen und irrige Grundsätze keinen vortheilhaften Einfluß auf den Zustand des Menschen haben. Wahre innere Glückseligkeit hängt stets, sein äußerer Wohl- und Uebelstand oft von ihm selbst, und seinem eignen Verhalten ab.

Mit diesen Bemerkungen stimmt es genau überein, was der weise Salomo, deßen Lehren und Sittensprüche auf die Erfahrung gegründet sind, und die daher so viel wahres und beherzigungswürdiges enthalten, behauptet: **Die Furcht des Herrn**, d. h. in der Sprache der Schrift, alles was recht und gut, was fromm und gottgefällig, was den Gesetzen der Tugend und Religion angemeßen, der Natur und Bestimmung des Menschen entspre-

entsprechend ist, diese Gottesfurcht **mehrt die Tage**, trägt unter andern zur Erhaltung der Gesundheit, uud dadurch zur Verlängerung des Lebens bey; **aber**, setzt er hinzu, **die Jahre des Gottlosen werden verkürzet**; Sünden und Laster, gottesvergeßender und tugendverachtender Leichtsinn, ein der Natur und Bestimmung des Menschen wiedersprechendes Leben, zieht neben manchen andern traurigen Folgen, Krankheit und Elend, oft selbst frühzeitigen Tod nach sich. Mein Text berechtiget mich also dazu, auch auf ein andres der neulich berührten Glückseligkeitsmittel, auf die **Wichtigkeit der Sorgfalt für körperliche Gesundheit** aufmerksam zu machen, und nebst einigen hieher gehörigen **Verhaltungsregeln** zugleich die **Gründe** zu berühren, die uns den Besitz einer dauerhaften Gesundheit so wichtig machen.

Daß die Sorgfalt für körperliche Gesundheit ohnerachtet wir hierüber keine besondere Anweisungen und bestimmte Verhaltungsregeln in unserer Offenbahrung finden, mit unter die wichtigsten Pflichten gehöre, die wir uns und der Menschheit schuldig sind, bedarf wohl keines grosen Beweises. Ermuntert sie uns doch zu allen den Tugenden, woraus eigentlich die Sorge für Gesundheit besteht; will sie doch, daß wir mäßig, nüchtern, züchtig, keusch, ordentlich, arbeitsam seyn sollen; welches alles Sorge für körperliches Wohlbefinden in sich schließt; fodert sie uns doch auf Gott zu preißen nicht nur an unserm Geist, sondern zugleich an unserm Leibe, weil beide sein Eigenthum seyen; setzt sie doch bei dem Gebote unsern Nächsten zu lieben wie uns selbst, ganz unleugbar eine vernünftige Selbstliebe voraus; sagt sie

doch in einer andern Stelle ausdrücklich: niemand hat jemahls sein eigen Fleisch gehaßet, sondern er nähret es und pfleget sein; empfiehlt sie uns doch in unserm Texte Gottesfurcht als ein Mittel, sein Leben zu verlängern, und warnt uns vor der Sünde, als einer Ursache, sein Leben zu verkürzen. Hieraus erhellet deutlich, daß wenn die h. Schrift auch nicht grad bestimmte Vorschriften wegen der Gesundheit enthält, daß sie dennoch nichts weniger als Stillschweigen über eine Pflicht beobachtet, die sich uns noch über das, wie wir bald sehen werden, von so vielen Seiten empfiehlt, daß es uns ohnmöglich überflüßig scheinen kann, diesem Gegenstand eine Stunde des Nachdenkens und der Erbauung zu widmen. Schätze also, o Mensch, dies sey die erste Regel, die wir in dieser Hinsicht bemerken wollen, schätze deine Gesundheit so hoch, als sie es so sehr verdient; Meide aber auch alles, was durch deine Schuld um dieses Gut dich bringen kan; Beobachte endlich dasjenige, was du zu ihrer Erhaltung oder Wiederherstellung beobachten kanst.

Es ist gar nichts ungewöhnliches, m. Z. daß wir Menschen gerade die köstlichsten Güter des Lebens am wenigsten schätzen, und gegen die wichtigsten Wohlthaten der Vorsehung am leichtesten gleichgültig werden. Der Grund hiervon liegt wohl in jener Eigenheit der menschlichen Seele, nach welcher sie nur für neue und seltene Eindrücke empfänglich zu seyn, öftern und gewöhnlicheren aber wenig oder keine Aufmerksamkeit zu schenken pflegt. Daß sich dieses mit dem köstlichsten aller irrdischen Güter, mit unsrer Gesundheit so verhält,

ist

ist keinem Zweifel unterworfen. Wer erkennt in ihr das, was sie nach ihrem Wesen und ihrer Unentbehrlichkeit zum frohen Lebensgenusse würklich ist? Wer schätzt sie stets so hoch, als sie um ihrer selbst und ihrer wohlthätigen Folgen willen so sehr verdient? Wer bemerkt das Traurige eines sichen Lebens eher, als biß er am Krankenbette eines andern eigner Zeuge davon ist? Wer fühlt den hohen Werth der Gesundheit früher, als biß er etwa einen Theil von ihr verlohren? Wer empfindet das Erfreuliche eines vollkommnen Wohlseyns lebhafter und länger als etwa in den ersten Tagen der Wiederherstellung? Das alles sind sehr gewöhnliche Fehler; der Mensch muß gleichsam das Gegentheil an andern erst beobachtet, oder an sich selbst erfahren haben, ehe er weiß, was es sagen will im Besitz einer ungestöhrten Gesundheit sich zu befinden. So gewiß es nun eines Theils ist, daß eine allzu ängstliche Sorgfalt für Gesundheit, eine biß ins Thörichte fallende Verzärtelung seiner selbst, schädlich ist, wie jede Uebertreibung, und gerade die entgegengesetzte Würkung thut; so gewiß ist es doch auch andern Theils, daß eine zu grose Sorglosigkeit in diesem Stück diejenige Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit nach sich zieht, welche oft ganz unerwartet das Grab der Gesundheit werden kan. Nicht also zu ängstlich aber auch nicht zu sorglos sey das Betragen des Kristen in Rücksicht auf Gesundheit; er sehe sie an als ein zu den wichtigsten Zwecken von Gott ihm anvertrautes Gut; er denke daran, wie unglücklich, wie unnütze, ja wie lästig er sich und andern werden, welche Vorwürfe er sich zu machen haben würde, wenn er durch eigne Schuld das Gut verlöhre, wodurch er allein nützliches Glied der menschlichen

Gesellschaft seyn kan; er lege daher einen so hohen Werth auf sie, als sie es verdient, und wende zu ihrer Erhaltung, was in seinen Kräften steht, an.

**Meide,** dies wollen wir als zweite hieher gehörige Verhaltungsregel bemerken, und behalten, **meide, o Krist, alles, was muthwillig und durch eigne Schuld um dies Gut dich bringen kan.** Wenn es zwar wahr ist, daß die eigentliche Natur des Menschen, feste Gesundheit, dauerhafter Körperbau nicht immer ganz in der Gewalt des Menschen steht, sondern oft ohne seine Schuld verlohren gehn kan; wenn es zwar gewiß ist, daß die Geburt von schwächlichen Eltern, daß erlittene Verwahrlosung in der Jugend, daß schwere und anhaltende Arbeiten, daß Unglücksfälle, Verdruß, u. dgl. oft ganz ohne unsere Schuld die Ursachen unserer Schwächlichkeit und Kränklichkeit werden können: so bleibt so viel denn doch gleichfalls wahr und gewiß, eine beträchtliche Zahl von Krankheiten sind Uebel, gegen welche der Weise und Vorsichtige sich schützen kan, und, wenn er seiner Pflicht eingedenk ist, sich schützen wird. O! wer doch nur der mütterlichen Natur nicht vorgreifen, durch unnütze Künsteleien und überflüßige Arzeneien ihren Lauf nicht hemmen, durch naturwiedrige Kleidung, Nahrungsmittel, Lebensart ihre Kräfte nicht schwächen, durch üble Gewohnheiten, Verzärtelung, Weichlichkeit von dem Wege, den sie uns zeigt, und der in jedem Fall der Beste ist, nicht sich entfernen wolte: wie würde der es so bald aus eigner Erfahrung lernen, daß Gott den Menschen, auch mit Rücksicht auf seinen Körper, gut, und nicht zum Dulder so mancher Leiden und Uebel erschaffen!

schaffen! Aber freilich wenn man uns schon als Kinder durch zu ängstliche Verwahrung gegen Luft und Witterung verzärtelt, durch schädliche Speisen und zu häufige warme Getränke unsern Körper geschwächt, durch eine unnatürliche, zu heise, den Umlauf des Geblütes hemmende Kleidung unsre ganze Natur verschroben und verdorben hat; wenn in spätern Jahren Unmäßigkeit, die nicht blos im Uebermaas, sondern vorzüglich auch im Gebrauch zweckwiedriger Nahrungsmittel, betäubender Getränke, für ein ganz andres Klima bestimmter Speisen besteht, unser Fehler wird; wenn wir jede Anstrengung unsrer Kräfte, jede anhaltende körperliche Bewegung, jede nothwendige Vorkehrung gegen künftige Uebel meiden und fliehen; wenn wir den Lastern des Müßiggangs, der Unordnung, der Unsittlichkeit, der Wollust, diesen Stöhrern geistiger so wohl als körperlicher Kräfte, uns überlassen; wenn wir es nicht lernen den Leidenschaften des Unwillens, des Zorns, des Neides, der Freude, der Traurigkeit, die je heftiger sie sind, um so viel gewisser unsre Lebenssäfte und Kräfte verderben, Einhalt zu thun; wenn wir nicht so viele Gewalt über uns selbst zu erhalten suchen, um selbst dem, was uns am angenehmsten ist, so bald zu entsagen, so bald wir wahrnehmen, daß es unsrer Natur zuwieder, und unsrer Gesundheit schädlich wird: — wenn, sag' ich, der Eine oder der Andere dieser Fehler der Unsrige ist und bleibt, so müste es ja wohl durch ein Wunder geschehn, wenn nicht später oder früher, mehr oder weniger diejenigen Krankheiten uns zu Theil würden, zu denen wir selbst gleichsam den Saamen ausstreuen. Wohl denn jedem, der Muth und vernünftige Selbstliebe genug hat,

dem Vorurtheil, der Mode, dem herrschenden Ton, besonders auch seinem Gaumen, seiner Sinnlichkeit Trotz zu bieten, und durch Vermeidung jener Fehler sich wenigstens gegen den Vorwurf zu schützen, etwaige Krankheiten sich selbst zugezogen zu haben!

Dies führt uns zur dritten Verhaltungsregel in Absicht auf körperliche Gesundheit: **beobachte alles das, was du zu ihrer Aufrechthaltung, oder bei ihrem Verlust, zu ihrer Wiederherstellung beobachten kanst.** So wenig es mein Zweck und meine Sache ist, mich hier auf einzelne und besondre Vorschriften einzulaßen, so zweckmäßig und der Sache entsprechend scheint mir die Empfehlung einiger allgemeiner Gesundheitsregeln zu seyn, die ich nur mit möglichster Kürze berühre: Jeder lerne durch Aufmerksamkeit auf sich und den Einfluß äußerer Dinge auf seinen Körper, seine Natur kennen; d. h. er beobachte sorgfältig, welche Lebensart, welche Lebensordnung, welche Speißen und Getränke, welche Beschäftigungen und Handlungen, welche Gewohnheiten und Gebräuche, welche Arten von Aufmunterungen und Vergnügungen seiner Gesundheit zuträglich oder ihr nachtheilig sind, und zwar nicht blos für den gegenwärtigen Augenblick, sondern besonders auch für die Zukunft, für die Tage und Jahre, von denen er ohne diese Aufmerksamkeit in doppelter Hinsicht sagen möchte, es sind böse Tage, sie gefallen mir nicht. Einfach sey seine Lebensart, und, so viel möglich, ungekünstelt seine Nahrungsmittel. Durch Verwöhnung und Verzärtelung entferne er sich nicht allzuweit vom Wege der Natur, sondern bleibe ihr, so sehr es seyn kan getreu.

treu. Durch Abhärtung und Gewöhnung an allerlei Witterungen mache er sich unabhängig von dem sonst schädlichen Einfluß der verschiedenen Jahrszeiten auf seine Gesundheit. Nicht allzu gros sey und werde die Zahl seiner Bedürfniße; nichts müße für ihn so unentbehrlich werden, daß deßen Mangel seine Ruhe raubt und Unannehmlichkeiten ihm verursacht. Abwechselungen, und zuweilen eine seiner gewöhnlichen entgegengesetzte Lebensart lehre ihn die grose Kunst sich selbst zu beherrschen, und die Sklavenketten der Gewohnheit zu zerbrechen. Hefftigkeit, und leidenschaftliche Ausbrüche meide er um so viel mehr, je gewisser es ist, daß sie sein Blut in die unordentlichste Wallung bringen, seine Lebenssäfte aussaugen, sein Leben abkürzen. Gewöhnung an Sanftmuth, Ruhe, Gelaßenheit, eine Art gleichgültiger Anschauung der Welt und der Dinge, die ja doch durch nichts weniger als durch Hefftigkeit geändert werden können, ziehe er den köstlichsten Arzneimitteln vor; besonders aber hänge er weder dem Gram, noch der Freude allzu sehr nach, und von so genannten Temperamentsfehlern suche er sich mit aller Gewalt los zu machen. Verbindet er mit dem allen Mäßigkeit in Nahrungsmitteln, Genügsamkeit, Zufriedenheit, Ordnung, Tugend, meidet er die diesen, an sich schon so liebenswürdigen, Eigenschaften entgegenstehenden Fehler und Laster: dann kan es nicht fehlen, daß dieses nicht den erwünschtesten Einfluß auf seine Gesundheit haben, seine Tage mehren, vor jeder selbst verschuldeten Abkürzung seiner Jahre ihn bewahren solte. Würde ihm demohnerachtet Krankheit, Gebrechlichkeit, frühzeitiger Tod zu Theil, so sind dies für diesen Fall und unter jenen Vorausseßungen Schikkungen

kungen der Vorsehung, denen er sich mit Bereitwilligkeit und Standhaftigkeit unterwirft.

Ob sich es der Mühe lohne, und ob diese zweckmäßige Sorgfalt für körperliche Gesundheit von einigem Belange sey, davon möge uns ihr wohlthätiger Einfluß auf alle unsre Geschäfte, ihr wesentlicher Antheil an allem was uns das Leben froh und angenehm macht, ihre wichtigen Folgen für unsern Umgang und Verbindung mit andern, und endlich der unleugbare Zusammenhang zwischen körperlicher und geistiger Vollkommenheit, und also ihre erwünschte Würkung selbst auf unser Schicksal in der Ewigkeit — überzeugen.

Was einmahl unsre Gemeinnützlichkeit, die treue Ausrichtung unsrer bürgerlichen und häuslichen Berufsgeschäfte betrift, die ja doch in den Augen eines jeden, der seine Bestimmung kennt, Hauptsache des Lebens bleibt, wie viel gewinnt sie nicht durch den Besitz, wie viel verliehrt sie nicht durch den Mangel an Gesundheit! Ja, bei dem besten Willen kan man ohne Wohlbefinden des Körpers und hievon abhängende Heiterkeit des Geistes nicht das leisten, was man gern leisten möchte. Man macht eine Menge Versuche, und es gelingt Keiner; die Noth dringt uns zu einer Arbeit uns zu entschliesen, und es verdrieft uns sie anzufangen; man macht den Anfang, und es fehlt an Muth sie fortzusetzen; man ergreift sie mehrmahls, und die Kräfte verlassen uns, ehe sie beendigt ist; man bringt sie endlich mit vieler Mühe zu Stand, und — es ist nur halbe Arbeit, sie gefällt nicht uns und nicht andern, sie

nützt

nützt wenig oder nichts, und es wäre beinahe beßer gewesen, wir wären ganz unthätig geblieben. Wie so ganz anders verhält sichs mit dem Gesunden! Sein Wille ist That, sein Entschluß ist Ausführung, der Anfang wird ihm leicht, die Fortsetzung macht ihm Freude, die Vollendung glückt ihm nach Wunsch — in wenig gesunden Stunden leistet er mehr, als er in vielen kränklich hingebrachten Tagen und Wochen nicht zu leisten vermochte! O! welch ein wichtiger Beweggrund zur sorgfältigsten Bewahrung der Gesundheit, des Gutes, das uns in den Stand setzt brave und gute Menschen, nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft zu seyn!

Der hohe Werth der Gesundheit erhellt ferner aus **ihrem wesentlichen Antheil an allem, was uns das Leben leicht und angenehm macht.** Doch — warum sag' ich **Antheil** an Frohsinn und Lebensannehmlichkeit? Mehr als Antheil, wesentliches Stück ist sie, wahre Grundlage, worauf erst alle übrige Güter des Lebens gebaut, oder wodurch sie erst geniesbar werden müßen. Vergleicht, um das richtige dieser Behauptung einzusehn, vergleicht vorurtheilsfrei und parteilos die glückliche Lage des gesunden Tagelöhners im staubichten Kleide mit dem elenden Zustande des kränklichen Weichlings im seidenen Gewande, und entscheidet selbst, welcher von beiden der Bedaurenswerthe oder der Beneidenswürdige ist. Oder ist nicht jenem, dem Gesunden, seine rauhe, harte Kost, die ihm bei frohem Muthe und gesundem Blute wohl schmekt von einem weit höhern Werth, als diesem, dem Kranken, alles was Kunst und Geschicklichkeit schönes und seltenes erfinden und bereiten kan,

kan, das ihm aber in seinem Zustand nur Ekel und Ueberdruß erwekt? Oder gewährt nicht jenem, dem Gesunden, der heitere Blick in die freie Natur und ihre Schönheiten und Wunder unendlich mehr Vergnügen, als diesem, dem Kranken, die schönsten Meisterwerke der Kunst, womit er etwa sein ödes Krankenzimmer ausgeziert hat, die er aber nur mit mattem Blick, mit trübem Auge, mit stumpfsinniger Gleichgültigkeit ansehn muß, nicht gewähren? Ueberhaupt, wie mißmüthig ist nicht gewöhnlich der Schwächliche, wie untheilnehmend an allem, was das Leben schönes und gutes hat, wie unzufrieden mit sich selbst, mit andern Menschen, mit der ganzen Welt, ja oft selbst mit Gott; wie wird ihm nicht sein Daseyn zur Last, sein Leben zur Bürde! Und hingegen, wie fühlt nicht er, der Stärkere und Gesunde, wie fühlt er nicht, daß Gott Gott, das höchstgütige Wesen, daß die Welt Welt, der Sammelplatz von tausend Schönheiten und Gütern, daß der Mensch Mensch, der glücklichste und vollkommenste aller Bewohner der Erde, daß das menschliche Leben bei allen seinen unleugbaren Beschwerden, im Grunde doch nur ein fortdaurender Genuß mannichfaltiger Freuden und Güter ist, daß deren jeder einzelne Tag eine unzählbare Menge enthält! Ist dies aber der Fall, erscheint uns in gesunden Tagen Welt, Menschen, Gott, wir selbst und Alles in einem ganz andern Licht, als in kranken Tagen, enthält Gesundheit die Grundlage alles deßen, was uns hienieden froh und glücklich, unsre Bestimmung leicht und angenehm macht; warum wollen denn wir nicht so viele Achtung und Liebe für uns selbst haben; durch Besiegung manches schädlichen Vorurtheils, durch eine mehr einfache,

sache, der Natur und unsrer Bestimmung entsprechendere Lebensart uns den Besitz eines Gutes zu erhalten, ohne welches uns das Leben eine drükkende Last, mit dem es uns ein theures, unschätzbares, köstliches Kleinod ist?

Ich behaupte noch mehr, m. a. Z. die vernünftige Sorgfalt für die Gesundheit ist uns unverletzliche Pflicht **wegen der wichtigen Folgen, die sie für unsern Umgang und Verbindung mit andern Menschen hat.** Gewiß ein Grund, der mehr Beherzigung verdient, als man ihm gewöhnlich widmet! Mancher denkt vielleicht, und glaubt seine Sorglosigkeit damit entschuldigen zu können: Gesundheit ist etwas, das nur dich glücklich macht, und wofür du nur dir verantwortlich zu seyn brauchst. Gesetzt, du beobachtest in Absicht auf sie nicht alles, was du könntest und solltest, so treffen ja die unangenehmen Folgen davon nur dich, und in ihnen büßest du für deine Fehler. Ein großer Irrthum! ja, wenn es möglich wäre von aller Welt abgesondert, von allen Menschen unabhängig zu seyn und zu leben, so hätte jener Vorwand einigen Schein; aber so lange es uns Pflicht und Beruf nothwendig macht, Glieder einer Gesellschaft zu seyn, mit andern Umgang zu haben, mit Menschen in Verbindung zu stehn, so lange bleibt unsre Gesundheit ein Gut, das nicht uns, sondern der Welt gehört, deßen Erhaltung wir nicht blos uns, sondern dem gemeinen Besten schuldig sind, für deßen muthwillige Verscherzung wir ja nicht etwa ausschließender Weise uns, sondern zugleich allen denen verantwortlich sind, mit denen wir in irgend einer nähern oder engern Verbindung stehn, oder Umgang haben. Oder hängt nicht vom körperlichen Wohlbefin-

den die Art unsers Betragens grösstentheils ab? trägt nicht der Zustand unsrer Gesundheit zum Zustand unsers Gemüthes überaus vieles bei? gebiehrt sie nicht dasjenige, was man Laune, üble und gute Laune zu nennen pflegt, und welches die Seele des gesellschaftlichen Umganges ist? leidet nicht die Mutter irrdischer Freuden, häusliche Glückseligkeit, unaussprechlich viel, so bald üble Laune sich in den häuslichen Zirkel mischt? kan da nicht oft der Eine peinigender Tyrann des Andern, dieser duldender Sklave von jenem werden, wenn Unfreundlichkeit, Mißvergnügen, Verdrüßlichkeit, diese so gewöhnlichen Töchter einer schwächlichen Gesundheit, den häuslichen Frieden stöhrt? Vereinigen sich mit diesem allen noch andre und besondre Verbindlichkeiten, die uns etwa als Freunden, Wohlthätern, Rathgebern, Vormündern, oder gar als Eltern oblägen; würden wir also durch seinen Selbstmord — und was anders als dieses ist jede durch Verzärtelung oder Sorglosigkeit geschehene Zerrüttung unsrer Gesundheit, und dadurch verursachte Abkürzung unsers Lebens? — würden wir durch seinen Selbstmord unserm Freund in uns selbst seinen Freund, unserm Günstling seinen Wohlthäter, unserm Mündel seinen Beschützer, unserm Kinde den Vater, die Mutter rauben: welch' eine Verantwortung, welch' eine schwere Versündigung gegen die, die uns am nächsten, am theuersten, gegen welche unsre Pflichten die heiligsten sind? Genug zum Beweis, wie wichtig die Folgen sind, welche die Gesundheit in Absicht auf Umgang und Verbindung mit andern nach sich zieht, und wie sehr auch um deßwillen die Pflicht für sie zu sorgen, eine unsrer angelegentlichsten Pflichten werden muß.

Laßt uns außer diesen Gründen noch folgendes erwägen: körperliche und geistige Vollkommenheit hängen sehr genau mit einander zusammen, und die Gesundheit des Körpers hat also sogar Einfluß auf unser Schicksal in der Ewigkeit. Ich will damit nicht sagen, daß Stärke oder Schwäche des Köpers jedesmahl Beweis und Folge von Stärke oder Schwäche des Geistes sey; sie ist zuweilen das Gegentheil. Ob aber nicht mancher Schwächliche und Ungesunde, den vielleicht eben seine körperliche Schwäche zu desto größerem Fleiß auf Anstrengung seiner Geisteskräfte antrieb, ob er nicht, wenn körperliche Gesundheit zugleich mit Fleiß und Geistesanstrengung verbunden gewesen wäre, noch einsichtsvoller, weiser, beßer, vollkommner geworden wäre, als er es so ist, dies ist eine andere Frage. So viel erhellt offenbar, fest ist das Band, welches den Geist mit dem Körper verbindet, eng der Zusammenhang, in welchem beide mit einander stehn, wesentlich ihr gegenseitiger Einfluß auf einander. Schwächlichkeit des Körpers schlägt die Heiterkeit des Gemüths zu Boden, und Traurigkeit der Sele untergräbt die dauerhafteste Gesundheit des Körpers; so wie körperliche Gesundheit die Leiden des Geistes, und eine glückliche Gemüthsruhe die Schmerzen des Körpers mindert, oft heilt. Ueberhaupt aber, wozu fühlt sich der Gesunde nicht fähig? was ist ihm zu schwer, das er nicht unternimmt? was zu wichtig, das er nicht ausführt? auf wie mannichfaltige Art kan er sich nicht beschäftigen? wie viele gemeinnützige Dinge ausrichten? wie viel gutes stiften, und nützliches um sich her verbreiten? wie verdient, wie wohlthätig um sich selbst, um die Seinigen,

um die ganze in Verbindung mit ihm stehende Welt sich machen? wie viel also und wie reichlich von dem Saamen ausstreuen, der ja doch, selbst nach der Lehre der Schrift, in reichem Maase ausgestreut werden muß, wenn wir auf eine reiche Erndte Anspruch machen wollen? dessen Maas und Reichhaltigkeit den Grad und die Vollkommenheit unsers dortigen Glückes entscheiden soll? — Und nun nichts mehr über einen Gegenstand, der, wenn er auch nicht grad unter die gewöhnlichsten des Kanzelvortrags gehört, nichts desto weniger in den Augen eines jeden, dem es um die Wohlfahrt der Menschheit zu thun ist, einer der wichtigsten Gegenstände des Nachdenkens ist. Ich beschliese meinen Vortrag mit dem herzlichen Wunsch: Gott mache uns alle auf den Werth und die Wichtigkeit unsrer körperlichen Gesundheit recht aufmerksam; er laße uns alles vermeiden, was Verzärtelung, Weichlichkeit, Modesucht, Vorurtheil, Uebertretung der Naturgesetze, Sünden und Laster von diesem köstlichen Kleinod uns rauben können, er mache es uns zur heiligen Pflicht, durch Mäßigkeit in Nahrungsmitteln, durch Mäßigung unsrer Gemüthsbewegungen, durch Ordnung und eine den Gesetzen der Natur angemeßene Lebensart, alles was wir vermögen zu ihrer Aufrechthaltung oder Wiederherstellung beizutragen! Dafür segne er uns aber mit allen den Vortheilen und Belohnungen, welche diese, wie alle übrige Tugenden in ihrem Gefolge haben: er lasse uns durch Gemeinnützigkeit, durch frohen Lebensgenuß, durch Annehmlichkeit im Umgang, durch treue Erfüllung elterlicher und andrer häuslicher und bürgerlicher

Pflichten,

Pflichten, durch Veredlung und Vervollkommnung unsers Geistes, an uns selbst es bestätigt finden, daß diese so ganz natürlichen Folgen und unentbehrlichen Stücke wahrer Gottesfurcht die Tage des Lebens mehren, sie froh und angenehm machen; er bewahre uns alle vor der traurigen Erfahrung, daß die Jahre des Gottlosen, des Leichtsinnigen und Lasterhaften, oft durch seine eigne Schuld verkürzet, stets durch seine eigne Schuld getrübt und verbittert werden! Sein Nahme sey gelobt von Ewigkeit zu Ewigkeit!

---

## III.

# Seligkeit eines arbeitsamen Lebens.

Anbetungswürdiger Gott! Du bist der, durch den wir sind und leben, dem wir Geist und Körper, die Kräfte des Einen und die Fähigkeiten des Andern zu verdanken haben. Ja, du hast es väterlich und gut mit uns gemeint, vieles uns anvertraut, mannichfaltiger Güter und Geschenke uns theilhaftig, großer Dinge und Unternehmungen uns fähig gemacht. Können wir uns nicht auf die mannigfaltigste Art beschäftigen? Zeigen sich uns nicht die vielfältigsten Mittel und Gelegenheiten zu würken und zu schaffen, auf diese und jene Art unsre Kräfte in Bewegung zu setzen? Gabst du uns nicht einen Körper, deßen Glieder mit bewundernswürdigster Weisheit so eingerichtet sind, daß wir mit ihnen die nützlichsten Dinge verrichten können? Vertrautest du uns nicht einen Geist an, deßen Kräfte und Fähigkeiten ein Meisterwerk der Weisheit sind, die uns in den Stand setzen, die wichtigsten Entwürfe zu machen und auszuführen? Hast du nicht jedem unter uns irgend eine Stelle sey sie auch noch so unbedeutend, irgend einen Wirkungskreis, sey er auch noch so beschränkt, angewiesen, worinn wir uns und andern dienen und nützen können? O! wohl uns, daß wir Menschen sind, und in der Reihe von dir erschaffner Wesen keine der untersten Stufen einnehmen! Dank aber auch, aufrichtiger, herzlicher Dank

 dir,

dir, daß du zur Würde der vernünftigen Menschheit uns erhoben, und durch Mittheilung so tausendfältiger Kräfte und Fähigkeiten uns in den Stand gesetzt hast, unser Wohl zu gründen, das gemeinschaftliche Beste zu befördern, und so zu preißen dich durch unsern Leib und unsern Geist, welche beide dein Eigenthum sind. Aber, o Gott! wie schwer, wie unverantwortlich würden wir uns an dir versündigen, wenn wir, statt deine weisen Absichten bei Zutheilung unsrer Kräfte zu erreichen, durch Mißbrauch und Nichtgebrauch derselben, durch Trägheit, Unthätigkeit und Müßiggang, ihnen entgegen handeln, sie vereiteln wolten! Nein! das sey ferne von uns, ermuntern wollen wir uns in dieser dir geheiligten Stunde zur Thätigkeit in unserm Beruf, zur Arbeitsamkeit nach unsern Kräften, zur möglichst nützlichen Geschäftigkeit in allem, was uns zu thun obliegt. Segne unsre Betrachtung, und erhöre unser Gebet um Jesu willen!

Text. Sprüch. Salom. 14, 23.

**Wo man arbeitet, da ist genug; wo man aber mit Worten umgehet, da ist Mangel.**

Daß so manche durch Religion empfohlne, durch Vernunft gebilligte, durch Erfahrung bestätigte Beförderungsmittel menschlicher Wohlfahrt und Glückseligkeit weniger würksam sind, als sie es könten: davon, m. a. Z. liegt der Grund meist in den unrichtigen Vorstellungen, die wir uns von der Beschaffenheit dieser Glückseligkeitsmittel und ihrer Anwendung machen. Dies ist ein Satz, deßen Wahrheit ihr bei allen Tugenden, als den einzig ächten Quellen wahrer Glückseligkeit, bei allen Lastern,

als den Hauptquellen aller Unglückseligkeit, bestätigt finden werdet. Der Unmäßige kan sich es in dem Augenblick des Genußes gar nicht vorstellen, daß Enthaltsamkeit beßer für ihn sey als Genuß; dem Wohllüstigen ist es in der Stunde des Reitzes unbegreiflich, daß Tugend und Sittlichkeit ihn glücklicher mache, als die Befriedigung seiner Sinnlichkeit; dem Verschwender ist es in den Zeiten der Ausschweifung unerklärbar, daß vernünftige Sorgfalt für die Zukunft nützlicher ihm werde als Leichtsinn und Sorglosigkeit; der Geitzige und Habsüchtige hält es nicht für möglich, daß zweckmäßige Anwendung seines Vermögens mehr Vortheile ihm verschaffe als Kargheit und Geitz; der Stolze und Ruhmsüchtige kan sich es gar nicht denken, daß Herablassung und Bescheidenheit ihn liebenswürdiger mache, als Selbsterhebung und Stolz: überhaupt wird der von seinen Sinnen geblendete und durch seine Leidenschaften bethörte Mensch nur zu oft blos aus dem Grunde in der Irre herumgeführt, weil es ihm gewöhnlich an lebhafter Erinnerung daran fehlt, daß die seinen fehlerhaften Gewohnheiten entgegenstehende Tugenden ihm zuträglicher und nützlicher seyn würden, als das, was seinen sinnlichen Neigungen und Trieben schmeichelt. Diese Bewandniß hat es besonders auch mit der so belohnungsreichen Tugend der Arbeitsamkeit, die man vielleicht blos um deßwillen so selten von ihrer liebenswürdigen Seite ansieht, weil man uns etwa in unsrer Jugend mit der Arbeit, als einer Art von Strafe zu drohen, und mit Beschäftigungen unsern Hang zur Freiheit einzuschränken pflegte. Laßt uns von dem Wahn, als sey Arbeit etwas Lästiges, zurückzukommen, laßt uns von der Seligkeit eines ar-

beitsamen und nützlich geschäftigen Lebens uns zu überzeugen suchen. Salomo, dieser so richtig denkende Sittenlehrer, der bei den Tugenden die er empfiehlt, eben so wie bei den Lastern vor denen er warnt auf die Folgen der Einen und die Folgen der Andern Rücksicht nimmt, und also aus der Erfahrung schöpft, macht auch über die Tugend der Arbeitsamkeit folgende richtige Bemerkung: wo man arbeitet, sagt er, da ist genug, da fehlt es so leicht nicht; wo man aber mit Worten umgeht, bei unthätigen Wünschen stehn bleibt, da ist Mangel. — Wir wollen **erstlich** sehn, worinn die Tugend der Arbeitsamkeit besteht, und **zweitens** wie viel sie zur Beförderung unsers Glückes beiträgt.

So wie die Meisten der Tugenden, deren Mangel man vor sich selbst so gern verbergen möchte, weil man sich deßen gewißermaaßen vor sich selbst schämt, das Schicksal gehabt haben, daß man ihren Mangel durch eine ihr ähnlich scheinende Eigenschaft, die aber dem Wesen nach oft gerade das Gegentheil davon ist, zu ersetzen sucht; so hat sich auch die Tugend der Arbeitsamkeit vor vielen andern diesem Schicksal unterwerfen müßen. Eine gewiße zwecklose Thätigkeit, eine Art von geschäftigem Müßiggang ist in dem Karakter vieler Menschen eben so unverkennbar, als es ihnen an dem, was den Nahmen der edlen Arbeitsamkeit verdient, gebricht. Darf ich euch, m. a. Z. ein Hauptmerkmahl angeben, wodurch ihr leicht den Unterschied machen könnt, welcher zwischen sogenannter Thätelei und wahrer Thätigkeit, zwischen geschäftigem Müßiggang und nützlicher Arbeitsamkeit statt findet, so wäre es dies, daß ihr Euch bei allen

euren Beschäftigungen die Frage vorlegt: Warum thust du dieses, und unterläßest jenes? Warum beschäftigst du dich hiermit, warum damit? Welchen Zweck hast du bei dieser, welche Absicht bei jener Arbeit? Was gewinnest du beim einen, und was nützet dir das andere Geschäfte? Ist es gut, was du thust, dir oder andern nützlich? Verbeßerst du dadurch deine bißherige, oder vervollkommnest du dadurch deine jetzige, oder versicherst du dir dadurch deine künftige erwünschte Lage? Hast du also bei deinem ganzen Leben überhaupt und deinen einzelnen Beschäftigungen insonderheit Zwecke vor Augen? Sind deine Absichten eigen- und gemeinnützlich? Solche und ähnliche Fragen, die man sich nicht zu oft vorlegen, nicht zu genau und unparteiisch beantworten kan, würden es jedem unter uns bald und deutlich sagen, ob sein Leben ein tändelndes oder ein thätiges, ein geschäftig müßiges oder ein nützlich arbeitsames Leben ist. Fändet ihr z. B. daß es Menschen gäbe, welche einen ganzen dritten Theil ihres Lebens, und wohl gar mehr noch, dem Schlafe, einen ganzen zwölften und wohl gar sechsten Theil ihres Lebens den Mahlzeiten, mehrere Stunden dem Ankleiden und Auszieren, den ganzen übrigen Rest des Lebens dem leidigen Spiel und andern Zeit- und Vermögenverderblichen Vergnügungen widmeten; fändet ihr, daß Menschen auf diese Art ihr Leben hinbrächten: sagt selbst, hiese das — Leben? Das hies ja lebend tod, und wachend im Traum seyn; Laßt sie fünf solcher Jahre durchlebt haben, so wurden sie älter, nicht aber beßer und weiser. Laßt sie zehn und mehrere Jahre so zugebracht haben, so näherten sie sich dem Grabe, nicht aber der Selbstvervollkommnung und der hierauf sich

grün-

gründenden wahren Menschenglückseligkeit. Und verdienten sie da nicht unser herzliches Bedauren? Gehörten sie da nicht unter die elendere Gattung von Menschen? Bliebe ihr Leben nicht, bei allen zwecklosen Beschäftigungen, denen sie sich unterzögen, ein thatenleeres, geschäftig müßiges Leben? — Nein! der Arbeitsame und Thätige weiß zwar, daß er seine Ruhe haben und sie genießen muß; weiß, daß gesellschaftliche und freundschaftliche Unterhaltungen unentbehrlich sind für ihn; weiß, daß Erholungen und zweckmäßige Aufheiterungen wahres Bedürfniß ihm sind; weiß daß es ihm vergönnt und empfohlen ist, zu schmecken und zu sehen, wie freundlich der Herr ist, und daß er seine Hand öffnet und alles was da lebet mit Freude und Wohlgefallen erfüllt; weiß also, daß der Genuß schuldloser Vergnügungen sogar Pflicht ist, die er sich in mehr als einer Hinsicht schuldig ist. Aber bei dem allen sieht er, als unterscheidendes Merkmahl des Arbeitsamen und Thätigen vom geschäftigen Müßiggänger, den Genuß von Freuden und die Theilnahme an Vergnügungen nicht als Haupt- sondern als Nebensache, und hingegen die Verrichtung nützlicher Beschäftigungen nicht als Neben- sondern als Hauptsache an; er hält jene für Hülfs- und Erleichterungsmittel, diese für wesentlichen Zweck und Absicht; er bedient sich jener nicht um ihrer selbst, sondern um ihres wohlthätigen Erfolges willen, in so ferne sie ihm Lust und Kraft zu neuer Thätigkeit schenken.

Soll nun Arbeitsamkeit überhaupt ächter Art seyn und wahren Werth haben, so müssen **Treue, Ordnung und Nutzbarkeit** unsrer Geschäfte diejenigen Eigen-

schaften seyn, auf die wir bei allem was wir vornehmen vorzügliche Rücksicht nehmen. Treue und Eifer in unsern jedesmahligen Beschäftigungen, wie viel kommt nicht hierauf an, wie sehr hängt es nicht von uns selbst ab, durch anhaltende Treue und unermüdeten Eifer in einer ganz kurzen Zeit mehr zu leisten, als mancher Träge und Verdroßene in einem doppelt so langen Zeitraum nicht leisten kan. Da wo dieser vieles als überflüßig ansieht, als Kleinigkeit und Nebensache unterläßt, weil es vielleicht mit seiner Gemächlichkeit im Streit liegt, da übersieht jener, der Treue und Redliche in seinem Geschäften nichts von allem, was ihm in irgend einer Rücksicht obliegt; er untersucht alle seine Pflichten in ihrem ganzen Umfang, und erfüllt jede einzelne derselben mit möglichster Genauigkeit, er thut lieber zu viel als zu wenig, lieber mehr als weniger von dem, was er thun soll. Da wo der Träge nur langsam sich entschließt, nur weil es so seyn muß, weil er im Unterlassungsfall Unannehmlichkeiten befürchtet, die nothwendigsten seiner Geschäfte verrichtet, da fühlt der Treue und Eifrige einen Drang und Trieb nach steter Thätigkeit; da erfüllt er seine Geschäfte nicht um des Lohnes, sondern um ihrer selbst, nicht blos um des Gewinnes, sondern um der Wichtigkeit willen, die er in allem erkennt, was ihm zu thun obliegt. Da wo der Verdroßene nur mit Mühe an seine Arbeit geht, nur als Last, als drückende Bürde, jedes Geschäfte ansieht, da findet der Treue und Eifrige ein wahres Vergnügen darinne zu thun das Seinige, es ist ihm nicht Last sondern Lust, nicht Bürde sondern Freude, nicht unangenehme Pflicht, sondern angenehme Verbindlichkeit alle seine Kräfte auf eine nütz-

liche

liche Art anzuwenden. Dies, Freunde, heist mit Eifer und Treue seine Geschäfte verrichten, es ist erste nothwendige Eigenschaft des Arbeitsamen.

Eben so sehr läßt er sich ferner **Ordnung und richtige Eintheilung seiner Geschäfte** angelegen seyn. Ordnung überhaupt, wie viel Gutes hat sie nicht, welch' ein herrliches Hülfsmittel ist sie nicht, um unsere Geschäfte uns zu erleichtern und keins derselben zu übersehn, wie viel trägt sie nicht dazu bei, um jede einzelne Arbeit mit möglichst grosem Nutzen und dem erwünschtesten Erfolge zu verrichten. Sie, diese Ordnung, besteht in einer meist schon von Jugend an beobachteten Gewohnheit sein Verhalten, seine Geschäfte, sein ganzes Tagewerk gewißen selbstentworfenen, oder auch wohl vorgeschriebenen Regeln zu unterwerfen, alle seine Geschäfte zur rechten Zeit, am rechten Ort, auf die rechte Art, in gehöriger Folge, und besonders nach einem zweckmäßigen Plan zu verrichten, diesen Plan nicht durch jeden kleinen Nebenumstand sich verrücken zu laßen, ihm, nicht zwar mit Eigensinn, zu seinem Schaden, aber doch so viel es thunlich ist, getreu zu bleiben, standhaft ihn zu verfolgen, und wo man ohne seine Schuld darinn gestöhrt wurde, das Versäumte bald wieder einzubringen, kurz: eine seiner Lage und seinen Verhältnißen möglichst entsprechende Regelmäßigkeit in allen seinen Geschäften zu befolgen. Beispiele mögen dies anschaulicher machen: Sich zu vergnügen, da, wo es beßer ist, zu arbeiten, oder zu arbeiten, da, wo es zuträglicher ist, zu ruhen, wäre Unordnung: Ordnung, wenn Ruhe und Thätigkeit, Erhohlung und Beschäftigung, Vergnügen und

Arbeit gehörig mit einander abwechseln. Nicht zu wißen, wozu man den heutigen Tag, nicht zu wißen, wozu man die gegenwärtige Stunde verwenden will, oder, nicht mit Wahrscheinlichkeit zu wissen, was man am morgenden Tag, nicht mit Bestimmtheit zu wißen, was man in der folgenden Stunde zu thun hat, wäre Unordnung: Ordnung, wenn man so viel es die Umstände erlauben, die freilich besonders in gewißen Ständen grosen Ausnahmen von der Regel unterworfen sind, wenn man aber außerdem schon beim Anfang des Jahres das ganze Jahr, beim Eintritt in eine Woche die ganze Woche, beim Erwachen am Morgen den ganzen Tag übersieht, jedem Abschnitt das Seinige zutheilt, jeder Stunde ihre Beschäftigung bestimmt, und nun auch in jeder Stunde das thut, was für sie bestimmt ist. Die wichtigsten Geschäfte den weniger wichtigen, die weniger wichtigen den wichtigern aufzuopfern, oder die nothwendigsten den weniger nothwendigen nachzusetzen, und diese über die dringendere zu vergeßen, wäre Unordung: Ordnung, wenn man weder diese über jene, noch jene über diese vergißt, wenn man die wichtigsten verrichtet, und die weniger wichtigen nicht versäumt, die dringenden zuerst und die weniger dringenden alsdann verrichtet. Dies heist mit Ordnung arbeiten; die nähere und nächste Anwendung davon wird sehr leicht jeder unter uns auf diejenigen Geschäfte zu machen wißen, welche gerade ihm nach seiner besondern Lage obliegen.

Diejenige Eigenschaft endlich, worauf der Arbeitsame, weil sie es ist, die allen seinen Geschäften erst ihren wahren Werth geben, die meiste Rücksicht nimmt,

das

das ist die Nutzbarkeit derselben, ihr Einfluß auf eignes und anderer Wohl, ihre Mitwürkung zur Beförderung seines oder des gemeinschaftlichen Besten. Wolte Gott, daß diese Eigenschaft so allgemein beherzigt und in Anwendung gebracht würde, als sie es verdient; daß in allen Stäuden und bei allen Gattungen von Beschäftigungen der mehrere oder wenigere Beitrag zur Beförderung der menschlichen Wohlfahrt in unsern eignen Augen so wohl, als in den Augen der Welt es bestimmen möchte, wie würdig und verdient, oder wie unwürdig und unverdient wir unsere jedesmahligen Posten begleiten! Denn, m. th. Z. es ist nicht die Vielheit dessen, was wir verrichten, auch nicht das viele Gerede von der Menge und Wichtigkeit unsrer Geschäfte, auch nicht der Glanz, der blendende Schimmer, in den wir uns etwa hüllen, am allerwenigsten die durch Geburt oder Zufall bestimmte höhere oder geringere Stufe, worauf wir stehn, das alles ist es nicht, was den Menschen von Nachdenken über den Werth seiner selbst und seiner Arbeiten beruhigen kan. Aber die Nutzbarkeit unsrer verschiedenen Geschäfte, das Gute, das wir durch unsere Arbeiten stiften, die Mängel, denen wir durch sie abhelfen, die unsern Kräften und unserm Würkungskreiß möglichst angemeßnen Beiträge, die wir zur Verbreitung des Guten und Nützlichen liefern, das Bewustseyn seine geistigen und körperlichen Kräfte nicht ohne erwünschten Erfolg anzuwenden, die frohe Ueberzeugung, daß wir das Unsrige thun, und daß es nicht unsre Schuld, nicht Mangel am guten Willen ist, wenn wir nicht noch eigen- und gemeinnützlicher uns beschäftigen: seht Freunde, dies, dies ist der Punkt, um den

sich

sich der wahre Werth des Menschen dreht, wie das Rad um seine Axe. Und da kommt es nicht auf die Größe oder die Kleinheit unsers Würkungskreißes an sich, nicht auf die Höhe oder die Niedrigkeit unsers Standes, nicht auf die Vielheit oder die Wenigkeit unsrer Geschäfte, nein! es kommt einzig auf die **Art** an, wie wir sie verrichten, und auf den **Nutzen**, den wir nach unsern Kräften und unserer Bestimmung dadurch stiften. Der brave Landmann, der nach seinem Vermögen und seinen Einsichten sein Feld baut, mit Nutzen baut, und also das Seinige thut, steht da in einem weit ehrbarern und würdigern Verhältniß zur Menschheit, der er nützt, als mancher vom Schicksal hoch über ihn erhabene Müßiggänger, der das Seinige nicht thut, der Menschheit mehr schadet, als nützt, nicht steht. Man thue also das Seinige, thue das recht, sehe dabei auf den Nutzen, und — man ist arbeitsam. Nichts bleibt mir, nachdem ich euch auf die Eigenschaften einer wahren Arbeitsamkeit aufmerksam gemacht habe, übrig, als euch diese edle Tugend von ihrer liebens- und empfehlungswürdigen Seite zu schildern.

**Wo man arbeitet, da ist genug; wo man mit Worten umgeht, da ist Mangel!** Ich könte mich hier umständlich darüber erklären, daß der innere Bau der Erde und ihre äußere Einrichtung, daß der Bau des menschlichen Körpers, und die Einrichtung unsers Geistes, daß der schon so frühe, ja in der zartesten Kindheit beim Menschen erwachende Trieb zur Thätigkeit und Würksamkeit, daß es das alles dem Menschen mit unverhörbarer Stimme zuruft: arbeite, und erfülle dadurch

durch deine Bestimmung! Ich könnte euch zeigen, daß Arbeitsamkeit und Wohlstand, Geschäftigkeit und glückliches Fortkommen, in eben so unzertrennlicher Verbindung stehe, als Trägheit und Armuth, leichtsinnige Verschwendung der Zeit und allmähliges Versinken in Noth und Elend; könte euch an die tägliche Erfahrung erinnern, auf ganze Länder und Provinzen mich berufen, wo, ohnerachtet des schwersten Druckes von oben, ein biß zur andern Natur gewordner Fleiß der Unterthanen sie mehr empor hält, als die Bewohner mancher andern Länder und Provinzen, wo jener Druck leichter, aber — wer weiß, durch welche Ursachen? — die edle Tugend der Arbeitsamkeit verlohren ist. Ich könte noch weiter gehn, und euch beweisen, daß es die so vieles in sich schliesende Tugend der Menschenliebe, und deren wesentliches Merkmahl, möglichst große Gemeinnützlichkeit, selbst solchen Menschen, deren glückliche Vermögensumstände sie der Arbeit, um etwas damit zu verdienen, überhebt, immer noch zur Pflicht mache, wenn nicht Krankheit, Schwäche und Alter sie daran verhindert, durch zweckmäßige Benutzung ihrer Kräfte irgend etwas gutes zu stiften, lieber, als dem menschenentehrenden Laster des Müßigganges zu fröhnen. Dies alles will ich aber unberührt laßen, weil ja die Tugend der Arbeitsamkeit ihrer eignen Natur nach so beschaffen ist, daß sie sich jedem unter uns als eine der liebenswürdigsten von selbst empfiehlt. Denkt euch nur recht lebhaft das Bild eines biß zu einem gewißen Grad von Trägheit Herabgesunkenen, und sagt, ob ihr ihn für glücklich halten könnt? Berhört durch den irrigen Wahn, als ob Arbeitsamkeit und Thätigkeit eine drückende Last, Müßigseyn und

Nichts-

Nichtsthun des Lebens höchstes Glück sey, meidet er jene, ohne selbst einmahl mit ihr bekannt zu seyn, und überläßt sich diesem, ohne nur zu ahnden, wie sehr er sich selbst dadurch schadet. Ganz unbeschäftigt, und völlig unthätig zu seyn, ist ihm vermöge dem von der Natur so weislich ins Menschenherz geschriebenen Thätigkeitstrieb nicht möglich; also, womit beschäftigt er sich? Er verfällt auf dieses und verfällt auf jenes; er eilt von einem Vergnügen zum andern; Zerstreuungen jeder Art sind ihm Bedürfniß; selbst Laster der Unmäßigkeit, der Wohllust und Schwelgerei, diese mit dem Müßiggang verschwisterte Laster bemächtigen sich seiner, und — die elendeste aller Beschäftigungen — das reden und schwatzen, das richten und urtheilen, das meistern und tadeln über andere Menschen ist eine der Lieblingsbeschäftigungen für ihn. Dabei martert ihn die drückende Langeweile mit allen ihren fürchterlichen Qualen; er fühlt das Leere und Zwecklose seines Lebens, an keinem Ort, in keinem Winkel ist es ihm recht, er klagt und krittelt, und weiß selbst nicht warum? und worüber? Am morgen sehnt er sich nach dem Mittage, der Mittag dauert ihm unendlich lang biß es Abend wird, und die Stunden des Abends scheinen ihm Ewigkeiten zu seyn, biß er denn endlich in den Armen des Schlafes Ruhe findet für — die Mühseligkeiten des Tages! Gott bewahre doch in allen Gnaden uns, und jeden den er lieb hat, vor einem solchen Zustand, vor einem solchen Grad der Trägheit und des Müßigganges! So viel ist aber gewiß, hat er den Menschen erst ein mahl in einem gewißen Grad in seiner Gewalt, er wird sie bald in einem höhern Grad über ihn behaupten, und je-

den Menschen in eben dem Grad elend und unglücklich machen, in welchem er ihn beherrscht. — Denkt euch dagegen den Fleißigen, dem Arbeitsamkeit zur andern Natur, und nützliche Beschäftigung Zweck des Lebens und Erfüllung seiner Bestimmung ist: in welchem vortheilhaften Licht erscheint er uns! wie glücklich ist sein Loos, wie erwünscht seine Lage! Gewöhnt als Kind schon an zweckmäßige Verwendung seiner Talente und Kräfte, gewöhnt seit seiner frühen Jugend schon an weise Eintheilung seiner Zeit und Geschäfte, gewöhnt daran, jede Stunde auszufüllen, keine zu verliehren, stets einen Zweck vor Augen zu haben, und an deßen Erreichung zu arbeiten, kan ihm sein Leben nicht anders als froh und angenehm dahin schwinden. Er weiß es selbst kaum, wie geschwind es ihm dahin eilt; jeder Tag hat seine Bestimmung, jede Stunde ihre angewiesene Beschäftigung; seine auf die Gegenwart stets gerichtete Aufmerksamkeit verhindert ihn an fruchtlosen Grillen und unnöthigen Sorgen der Vergangenheit oder der Zukunft wegen; getragene Bürden vergißt er bald in der angenehmen Gesellschaft, in die ihn seine Thätigkeit versetzt; zu befürchtende Uebel haben keinen großen Einfluß auf sein Gemüth, das sich mit würdigern Gegenständen zu beschäftigen weiß. Langeweile, diese vom Müßiggang erzeugte, von der Trägheit gebohrne Stöhrerin der menschlichen Wohlfahrt, hat keine Gewalt über ihn, er kennt sie nur dem Nahmen nach, oder etwa aus Stunden, die er der Umstände wegen auf Kleinigkeiten und weniger unterhaltende Gespräche verwenden muß. Zufrieden mit sich und der Welt, vergnügt mit seiner Lage und seinem Wür-

kungskreiß, beruhigt über die Art und den Umfang seiner verschiedenen Geschäfte, wirft er oft, und besonders bei glücklich zurückgelegten einzelnen Lebensabschnitten einen Blick der reinsten Freude und Heiterkeit auf die Zeiten der Vergangenheit, und es ist ihm ein unaussprechlich froher Gedanke, der Gedanke kein ganz unnützes oder überflüßiges Glied der menschlichen Gesellschaft zu seyn. Er berechnet zuweilen die Zahl und den Werth dessen, was er als Werke seiner Hände, als Geburten seines Geistes, als Früchte seines Fleißes ansehn darf, je mehr ihrer sind, und je wesentlicher der Dienst ist, den er dadurch sich und der Menschheit leistet, je gegründeter ist seine Freude. Das giebt ihm Aufmunterung, Muth, Stärke zu neuer Betriebsamkeit, zu unermüdet fortgesetztem Fleiß; er läßt ihn abwechseln mit der Theilnahme an schuldlosen Vergnügungen; so geniest der Thätige und Arbeitsame seines Lebens, und geniest deßen im reinsten, edelsten Sinne des Wortes, während daß der Träge und Unthätige sein Leben verträumet, und als Fremdling in der schönsten aller Künste, in der Kunst sein Leben zu genießen, seine Zeit tödet, sie auf die kläglichste Art verschwendet. Seht, m. Z. dies ist der wichtige Unterschied zwischen dem Schicksal deßen, der an Arbeitsamkeit sich gewöhnt, und deßen, der dem Müßiggang sich überläßt; mehr oder weniger wird er auffallend, je nachdem der Mensch jener Tugend oder diesem Laster in einem höhern oder geringern Grad sich ergiebt. In den untern Ständen gesellt sich zu den vorhin schon berührten Folgen des Müßigganges noch die der äußersten Armuth und des unvermeidlichsten Elen-

des

des, so wie in den höhern Ständen manche schädliche und unwürdige Beschäftigungen die Stelle der nützlichern, die man verdrängt hat, ersetzen müßen. Beim ungebildetern Theil von Menschen verleitet der Tyrann, der Müßiggang heist, seine bejammernswürdige Sklaven zu Lastern und Untugenden, vor deren bloßen Gedanken der Fleißige und Thätige erschrikt; so wie beim gebildetern Theil die Krankheit, woran so viele Menschen leiden, die Unterhaltung, die der aufrichtigen Bruderliebe so schädlich ist, ich meine die verachtungswerthe Splitterrichterei ihren Hauptgrund darinn hat, daß man sich nicht nützlich genug zu beschäftigen weiß. — Darf ich schlieslich ein Mittel euch empfehlen, wodurch die Grundquelle des Müßigganges verstopft, und die der Arbeitsamkeit eröffnet wird, so ist es dies: Jeder unter uns, der mittel- oder unmittelbar zur Bildung der Jugend etwas beitragen kan, hat in dieser, so wie in hundert andern Rücksichten, das künftige Schicksal seines Kindes oder Zöglings in seiner eignen Gewalt. O! einer der ersten Erziehungsgrundsätze sey der, eure Untergebene zur steten Thätigkeit, in ihrer frühen Jugend schon anzuhalten. Den Trieb zur Thätigkeit nehmt ihr ja beim zwey- dreyjährigen Kinde schon wahr; nicht umsonst sey dieser so deutliche Wink der Natur euch gegeben; benutzt ihn dazu, um sie in beständiger Thätigkeit zu erhalten; nicht zwar immer mit Arbeiten, Lernen und ernsten Beschäftigungen, nein! abwechselnd mit kindlichem Spiel und unschuldigen Vergnügungen; nur ganz unthätig und unbeschäftigt müßen sie nicht leicht eine einzige Stunde zubringen. Daß Gewohnheit die andere Natur ist und

wird, ist jedem von uns bekannt; daß Arbeitsamkeit sowohl als Müßiggang Gewohnheiten sind und werden, daran zweifelt niemand; daß die in der Jugend angenommenen Gewohnheiten und Eigenschaften das Meiste, wo nicht alles zur Bildung des nachherigen Karakters des Menschen beitragen, weiß jeder Erzieher, jeder Menschenbeobachter, es ist Wahrheit, von der sich jeder durch Nachdenken über sich selbst überzeugen kan. Wehe dem unglücklichen Kinde, das in den Händen eines Erziehers oder solcher Eltern sich befindet, die entweder zu unwißend, oder zu gemächlich dazu sind, dem stets regen Thätigkeitstriebe eines Kindes weder die gehörige Richtung, noch hinlängliche Nahrung zu geben, und daher den ersten Grund legen, ihren Untergebenen zum nachherigen Müßiggänger zu bilden. Wohl aber dem Kinde, das von gewissenhaften Eltern und rechtschaffenen Erziehern so viel möglich zu beständiger Thätigkeit angehalten, auf die nützlichste Art beschäftiget wird; ihm wird, es komme künftig in welche Lage es wolle, seine Arbeitsamkeit ein Gut seyn, das sicherer sich verzinset, und reichlicher wuchert, als die beträchtlichste Nachlassenschaft jeder andern Art, die unsicher und ungewiß ist, wie der Zufall, wovon sie abhängt. Scheint aber endlich irgend jemand unter uns die bißher empfohlne Tugend der Arbeitsamkeit mit unter diejenigen zu gehören, deren wir etwa beim Glauben, Singen, Beten, Bibellesen und dergleichen überhoben seyn könten, dem möchte ich noch folgende Schriftstellen zur Beherzigung empfehlen: Wer nicht arbeitet, sind die klaren Worte der Schrift, der soll auch nicht essen. Man arbeite aber,

sagt

sagt Paulus, und schaffe mit seinen Händen etwas Gutes, damit man habe, zu geben dem Dürftigen. Ringet darnach, fodert eben dieser Apostel, laßt es euch angelegen seyn, daß ihr stille seyd, das Eure schaffet, und arbeitet mit euren eignen Händen. Das lehre Gott uns alle, jeden nach seiner Lage, jeden nach seinen Kräften, jeden nach seinem Würkungskreiße! —

## IV.

# Theilnahme an den Freuden der Natur.

Bist du gleich, allerhabener Gott, fürs kurzsichtige Auge des Sterblichen unsichtbar in dir selbst, und für den beschränkten Bewohner des Erdbodens unerreichbar in deinem Wesen; so hast du dich doch uns auf eine Art geoffenbahrt, welche alles und mehr enthält, als selbst der Weiseste unter den Weisen zu faßen fähig ist. Der Himmel mit allen seinen Heeren ist redender Zeuge deiner Vollkommenheiten; der Erdboden mit allen seinen Theilen ist deutlicher Abdruck deines Wesens; die Natur mit allen ihren Wundern ist heller Spiegel deiner Weisheit, Allmacht und Güte. Ja, Gott, wer dich sehen will, kan dich doch sehn; wer von deinem Seyn und Leben, deiner Herrlichkeit und Größe, deinen liebenswürdigen Eigenschaften sich überzeugen will, kan sich davon auf tausendfältige Art überzeugen. Blicken darf er nur in das unermeßliche Reich der Natur, nur aufmerksam seyn, auf ihre Wunder und Schönheiten, nur Empfänglichkeit haben für ihre Freuden und Güter, und — mit regem Gefühl des Herzens wird er eingestehn: Herr, wie sind deine Werke so gros und viel; du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güter! Doppelt fühlen wir diese Wahrheit, Vater der Güte, da uns die gegenwärtige Jahrszeit deine von dir zeugende, durch dich würksame Natur in ihrer Fülle, in

ihrem ganzen Reichthum zeigt. Habe Dank, für den theuren Erndteſegen, womit du unſre ländlichen Brüder und durch ſie zugleich uns erfreueſt! Sey gelobt für die reichen Güter und Geſchenke der Natur, welche du ihnen, und durch ſie mittelbar auch uns zufließen läßeſt! Werde verherrlicht von uns und allen mittel- und unmittelbaren Theilnehmern deiner Wohlthaten, deren du uns in dieſem laufenden Jahr auf eine ſo ausgezeichnete Art würdigeſt! Dir, und den Freuden der Natur, und der Erwekkung zu ihrer Theilnahme, und der Ermunterung zum Lob und Preiß deines allerheiligſten Nahmens, ſey unſre jetzige Andachtsübung gewidmet! Laß ſie zu dem Ende für uns alle geſegnet ſeyn!

Text. Pſalm 65, 10—14.

Du ſucheſt das Land heim und wäßerſt es, und macheſt es ſehr reich. Gottes Brunnen hat Waßers die Fülle, du läßeſt das Getraide wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land: du tränkeſt ſeine Furchen, und feuchteſt ſein Gepflügtes, mit Regen macheſt du es weich, und ſegneſt ſein Gewächſe. Du krönueſt das Jahr mit deinem Gut — die Hügel umher ſind luſtig — die Auen ſtehen dicke mit Korn, daß man jauchzet und ſinget.

Es gehört nur wenig Aufmerkſamkeit dazu, um in dieſen Worten eine ſehr anwendbare Beſchreibung deſſen

zu finden, was uns der diesjährige *) so vorzüglich gesegnete Sommer auf dem Felde unsers Bruders, des braven Landmannes zu bemerken, die schönste Gelegenheit giebt. O! weßen Lage es gestattet, wen weder dringende Geschäfte, noch wichtigere Pflichten davon abhalten, der entreise sich doch auf eine längere oder kürzere Zeit dem Getümmel des Stadtlebens, er verwechsle es mit dem ruhigern Landleben, er sey theilnehmender Zeuge der mancherlei Szenen, die sich ihm besonders in dieser Jahrszeit darbieten, er mache von ihnen die Anwendungen, die der Weise und Gute davon zu machen pflegt, und — warlich er wird weder Zeit noch Mühe, die er etwa

*) Wenn einst die Nachwelt fragt: welcher Staat in Europa war in der merkwürdigen, unvergeßlichen Krisis des Jahres 1792. der Glücklichste? und man ihm dann sagen wird: Dänemark, das ruhige, friedliche, menschenfreundliche Dänemark! so scheint kein ganz überflüßiger Zusatz dieser zu seyn, daß man sie es zugleich wißen läßt: die Natur selbst schien Wohlgefallen an Dänemarks weisem und edlem Benehmen zu haben, und ihm dieses durch eine Sommerwitterung zuzulächeln, die wärmer, angenehmer und fruchtbarer war, als sie sich die ältesten Dänen nicht erinnern. Auch ich entsinne mich nicht in dem, seiner natürlichen Lage nach, sanftern und mildern Heßen einen schönern und wärmern Sommer erlebt zu haben; die Aerndte war dabei an allen hiesigen Produkten überaus ergiebig; und kurz — ich fand nie mehr Beruf zu einem Vortrage über die Theilnahme an den Naturfreuden, als eben im heurigen Sommer in dem sonst für so rauh und unsanft verschrienen Dänemark.

etwa darauf verwendet, zu bereuen Ursache finden. Ja! wir sind es uns, denen die für uns arbeiten, und dem Gott, der uns in Städten und auf dem Lande nur durch die wohlthätigen Geschenke der Natur erhält schuldig, daß wir zuweilen auch aus der Quelle von Lebensfreuden, die die Natur uns darbietet, und die der Städtebewohner nur zu oft übersieht, schöpfen, um aus ihr vorzüglich die Freundlichkeit und Güte des Vaters der Natur, des allgütigen Gottes, kennen zu lernen. Wenn in irgend einer Rücksicht das Leben in größern Städten den Menschen von seiner wahren Bestimmung, Gott aus den Werken seiner Hände kennen zu lernen, durch diese, auf Beobachtung der lebendigen Natur sich gründende, Gotteskenntniß, in der Liebe zu ihm und allem was schön und gut ist zu wachsen, sich entfernt: so gewiß geschieht dies, außer manchen andern Gründen, besonders auch aus dem Grund, weil man es bei der gewöhnlichen Art des Stadtlebens kaum für der Mühe werth hält, auf Dinge zu achten, und mit Gegenständen sich zu beschäftigen, die doch um ihrer selbst, und ihres Einflußes willen auf unsere Denkungs- und Sinnesart vom äußersten Gewicht sind. Wohlan, m. a. Z. laßt es uns immerhin weder unter unserer Würde als Städtebewohner (die überhaupt sehr zweydeutig ist), noch wieder den Zweck unsrer gemeinschaftlichen Gottesverehrungen halten, um hier unsere Aufmerksamkeit auf einige der vorzüglichsten Naturszenen zu richten, die warlich nicht ausschliesend für den Landmann bestimmt sind! Um so viel lieber wähle ich gerade jetzt diesen Gegenstand, weil ich den Genuß reiner Naturfreuden, neben den drei bißher berührten Glückseligkeitsmitteln, an welche der weise Salomo uns erin-

nerte, als das vierte von solchen ansehe, deren sich jeder, der Mensch ist, und es zu seyn verdient, bedienen kan, und sich zu bedienen verbunden ist. Ich schildere euch also die schuldige Theilnahme des Menschen an den reinen Freuden der Natur. Diese Theilnahme empfiehlt sich uns, weil gerade diese Freuden rein, gut, edel, allgemein geniesbar; weil sie zugleich unsrer Bestimmung entsprechend, ungemein lehrreich, zur Beförderung der Tugend ein sehr würksames Hülfsmittel; weil sie endlich das schönste Opfer des Dankes sind, den wir dem unermüdet gütigen Gott schuldig sind.

Man behauptet nicht mit unrecht, daß unsere Brüder auf dem Lande im Allgemeinen genommen glücklicher sind, als die Bewohner größerer Städte. Es ist wahr, bleibt man beim äußern Schein stehn, welche Vorzüge des Stadtlebens vor dem Landleben! Glanz und Pracht in Städten, Rohheit und Einfachheit auf dem Lande; Werke der Kunst und der Geschicklichkeit hier, Werke der unausgebildeten wilden Natur dort; die mannichfaltigsten Bequemlichkeiten, die Befriedigung tausendfältiger Bedürfnisse bei uns, Mangel an diesen und Armuth an jenen bei ihnen; die schönsten Anlagen, die volkreichsten Lustwandlungen in und bei der Stadt, die stillste Einöde, die ungebahntesten Wege in und bei dem Dorf; eine Menge öffentlicher Vergnügungen, gemeinschaftlicher Lustbarkeiten für den Städtebewohner, höchstens ein einziges jährliches Freudenfest für den Landbewohner; bequeme Wohnungen, weitläuftige Gebäude, prachtvolle Palläste in der Residenz, kleine,

einfache, unbemerkte Hütten auf dem platten Land. Und, Trotz alles dessen — seltsame Erscheinung, wie ruft du es nicht jedem aufmerksamen Beobachter mit lauter Stimme zu: Mensch, entferne dich nicht allzuweit von deiner Bestimmung! — Trotz alles deßen, wo wohnt mehr wahre Glückseligkeit, als eben in der friedlichen Hütte des Landmannes? wo herrscht gewöhnlich mehr wahres, unschuldiges Vergnügen, als eben bei seinem jährlichen Freudenfest? wo trift man mehr Zufriedenheit, Genügsamkeit, körperliche Gesundheit und geistige Heiterkeit an, als bei ihm dem Bewohner des Landes, der an Bedürfnißen zwar ärmer, aber an frohem Lebensgenuß desto reicher ist? Die Wahrheit dieser Bemerkungen bedarf für den unparteiischen Zeugen, der Vergleichungen zwischen dem städtischen und ländlichen Leben anstellt, keines Beweises; den Grund hiervon findet jeder leicht, der es für der Mühe werth hält, darüber nachzudenken. Einfach ist seine Lebensart, wenig sind seiner Bedürfnisse, Arbeitsamkeit ist ihm zur andern Natur geworden, sie härtet seinen Leib ab, sie macht seinen Geist heiter, sie würzt ihm seine Nahrungsmittel, sie erweicht ihm sein Nachtlager, gesund ist sein Schlaf, heiter und froh sein Erwachen, die frühe Morgensonne empfängt ihn, die Natur ist seine tägliche Gesellschafterin, seine Bestimmung bringt es mit sich, auf sie zu achten, sich mit ihr bekannt zu machen, seine meisten Beschäftigungen auf sie zu richten, Geschmack zu haben an ihren Freuden, Theil zu nehmen an ihren Geschenken, unmittelbar aus ihrer Hand zu empfangen ihre Güter — kurz, er übt, ohne selbst zu wißen und zu ahnden, daß er es thut, er übt die Kunst würklich, welche zu

üben

üben wir arme Städtebewohner so oft vergeblich uns bemühen, er übt die Kunst, durch möglichst grose Vereinfachung seines Lebens deßen höchsten Werth zu empfinden, und da seines Lebens im eigentlichsten Sinne des Wortes zu genießen, wo wir durch tausend Kunstmittel und Kunstgriffe von der Natur, mit ihr von unsrer wahren Bestimmung, dadurch vom frohen Lebensgenuß immer weiter uns entfernen. So gewiß es nun ist, daß auch das Stadtleben vor dem Landleben seine eigenthümlichen Vorzüge hat, daß es zur Bildung des Geschmacks und der Künste, zur Erhaltung der Ruhe und Sicherheit, und in anderer Rücksicht nothwendig ist, und daß wir, die wir nun einmahl Städtebewohner sind, als Solche, wegen unsrer besondern Lage, auf die meisten Vorzüge des Landlebens Verzicht thun müßen, ohne es uns einfallen zu laßen, in vielen Stücken die Art des Landlebens in das Städtische verflechten, oder damit verbinden zu wollen: so gewiß bleibt es denn doch auf der andern Seite, daß wir gerade an den schönsten Freuden des Landmannes, ich meine an den edlen Freuden der Natur Theil nehmen können, und, wenn wir uns lieb haben, Theil nehmen müßen; und das erstlich, weil sie mit unter die **reinsten, besten, edelsten, allgemein geniesbarsten** gehören, für die wir Empfänglichkeit haben.

Die Freuden der Natur sind **rein**: rein von jedem schädlichen Eindruck auf unser Herz und Gesinnungen, rein von jedem nachtheiligen Einfluß auf unsern sittlichen Karakter und Denkungsart, rein von jeder unlautern Würkung auf unsere Tugend und Gottesfurcht, rein von jeder gefährlichen Folge für unsern Wohlstand und Vermögensumstände. Wer weiß es nicht, wie

leicht

leicht jede andere Gattung blos sinnlicher Freuden auch das beste Herz verderben, auch die unbescholtensten Sitten verschlimmern, auch die unbeflekteste Tugend in Gefahr stellen, auch den festesten Karakter erschüttern, auch die glücklichsten Vermögensumstände zu Grunde richten können, und schon so oft zu Grunde gerichtet haben? Und seht, auch die Naturfreuden sind recht eigentlich sinnliche Freuden, aber keiner von allen jenen traurigen Folgen unterworfen; im Gegentheil, sie veredeln das Herz, statt es zu verschlimmern, sie befestigen den tugendhaften Karakter, statt ihn zu erschüttern, sie ermuntern, stärken uns in den edelsten Gesinnungen und Grundsätzen, statt sie wankend zu machen. Und eine einzige mit richtigem Beobachtungsgeist und theilnehmender Empfindung vorgenommene Lustwandlung in die schönen Gefilde der Natur, wie erheitert sie nicht unser Gemüth, wie beschäftigt sie nicht auf die angenehmste Art unsern Geist, wie erfüllt sie nicht mit den schönsten Bildern unsere Einbildungskraft, wie läßt sie uns neugestärkt zu allem guten und Gott wohlgefälligen zu unsern häuslichen und bürgerlichen Verrichtungen zurückkehren! Die Freuden der Natur sind also reine Freuden; sie sind zugleich gut; gut in Rücksicht deßen, daß sie wahres und kein falsches, ächtes und kein täuschendes, wesentliches und kein betrügerisches Vergnügen gewähren. Oder befriedigen sie etwa nur unsre Leidenschaften, und verleiten uns zu Thorheiten? oder schmeicheln sie etwa nur unsern Sinnen, und verführen uns zu Sünden und Lastern? oder kützeln sie etwa nur unsern Gaumen, und tödten unsre Gesundheit und Gemüthsruhe? Keine von allen diesen sonst so gewöhnlichen Begleiterinnen anderer sinnlicher

Freuden ist die Begleiterin der schuldlosen Naturfreude; wir fühlen unsre Vergnügungslust nach ihrem Genuße gesättigt, und es ist wahre Sättigung; wir finden unsern wißbegierigen Geist durch sie genährt, und es ist ächte Nahrung für ihn; wir genießen bei ihnen und durch sie die mannichfaltigsten Annehmlichkeiten, und es sind Annehmlichkeiten von der besten Art und Beschaffenheit. Die Freuden der Natur sind also gute, wahre Freuden; sie sind ferner **edel**; edel in Absicht auf ihre Quellen, edel in Absicht auf ihre Gegenstände, edel in Absicht auf ihren Urheber. Die Quellen der Naturfreuden, wo entdecken wir sie anders, als in einem guten, noch unverdorbenen Herzen, deßen Ursprung göttlich ist, wie es die Natur selbst ist, für die es Empfindung hat? Die Gegenstände der Naturfreuden, wer sind sie anders, als die ganze Maße aller der Dinge, die vom Graßhalm biß zur Zeder, vom Stäubchen biß zur Sonne, vom Wurm biß zum Engel in dem unermeßlichen Weltall enthalten ist? Der Urheber der Naturfreuden, wer ist er anders, als der Allmächtige, Allweise, Allgute, Allerhabene, der Geist und Leben, Empfindung und Denkkraft dem vornehmsten Bewohner der Erde anerschuf, an seiner Vaterhand in die Reichthümer der Natur ihn hinein führte, und gegen den Schöpfer derselben Staunen und Bewunderung, Liebe und Ehrfurcht ihm einflößte. Die Freuden der Natur gehören also um ihrer Quellen, ihrer Gegenstände, ihres Urhebers willen mit unter die edelsten, die hienieden statt finden. Und — was das vorzüglichste ist: sie sind bei dem allen zugleich **allgemein** geniesbar. Denn wenn bei manchen andern Annehmlichkeiten des Lebens günstige Lagen und Verhältnisse uns erst in den

Stand

Stand setzen müßen, Theil an ihnen nehmen zu können, so wuste es der Vater der Güte wohl so einzurichten, daß die schönsten der Freuden von jedem seiner Kinder, das sie genießen will, genoßen werden können. Was gehört zu ihrem Genuß? Nicht Reichthümer und Schätze, nicht glückliche Lagen und Verbindungen, nicht äußere Vorzüge und Güter; nur Zeit und Gelegenheit, nur Augen und Ohren, nur gesunde Glieder und Luft, nur Sinn und Empfindung fürs Groſse und Schöne, nur Beobachtungsgeist und Aufmerksamkeit, und in dem Besitz dieser so leicht zu erhaltenden Dinge genieſt oft der dürftigste Bewohner der ärmlichsten Hütte mehr wesentliches Vergnügen, als mancher grose und mächtige Monarch, deßen besondre Lage ihn oft in die traurige Nothwendigkeit versetzt, durch Mangel an hinlänglicher Kenntniß der Natur und Genuß ihrer Freuden einen Theil der Bestimmung des Menschen, als Menschen zu verfehlen. Seht, m. a. Z. so sind die Freuden der Natur rein, sie sind gut, edel, allgemein geniesbar; und wer wolte nicht schon um deßwillen den Theil an ihr nehmen, den sie so sehr verdienen?

Ja, dieser Theilnahme sind sie so viel würdiger, da sie ferner unsrer Bestimmung angemeßen, überaus lehrreich und zugleich ein sehr erwünschtes Beförderungsmittel der Tugend sind. Die Naturfreuden entsprechen der Bestimmung des Menschen. Sind wir doch, so lange wir auf diesem Erdball umherwandern, körperliche und nicht blos geistige Wesen; haben wir doch als Solche mit den übrigen Bewohnern der Erde so manche Bedürfnisse gemein; können wir doch,

ohne

ohne zum Vorrathshaus der Natur unsre Zuflucht zu nehmen keins derselben befriedigen. Und wir wollten die Natur nur benutzen, sie nicht kennen? ihre mannichfaltigen Güter nur genießen, und nicht wißen, was wir genießen? ihre wohlthätigen Geschenke aus ihrer Hand nur empfangen, und nicht bedenken, daß es ihre Geschenke sind? von ihr nur uns speisen, tränken, kleiden, pflegen und wohlthun lassen, und es nicht einmahl für der Mühe werth achten, darüber nachzudenken, wovon denn dies alles eigentlich seinen Ursprung hat? Fühle es, o Mensch! der du im Pallast wie in der Hütte, an der schwelgerischen Tafel des Regenten wie am kärglichen Tische des Miethlings Mensch bleibst, und als Solcher Gast der Natur, Empfänger ihrer Geschenke bist, fühle es, wie sehr es deiner Bestimmung entspricht, dich wenigstens einigermaßen umzusehn im Reiche der Natur und empfänglich zu machen für die Freuden der Natur. Um so viel mehr wird dies unsere Pflicht, wenn eben diese Freuden überaus viel lehrreiches enthalten. Und fürwahr sie sind lehrreich für uns! Lehren sie uns nicht die Kleinheit, die Nichtigkeit des armen Erdenbewohners, wenn nicht die Hand der Natur ihn aufrecht hält, ihn unterstützt? lehren sie uns nicht die Unterwürfigkeit, die Abhängigkeit des eingeschränkten Menschen von dem Erdboden, der ihn trägt, und den er oft kaum der Aufmerksamkeit würdigen mag? lehren sie uns nicht das Unvermögen, die Hülflosigkeit des schwachen Sterblichen, den der Genuß einer einzigen Pflanze in Staub verwandeln, und der Gebrauch eines einzigen Kräutchens von Krankheit und Tod retten kan? lehren sie uns nicht den unermeßlichen Reichthum, die unbeschreibliche Mannigfal-

nigfaltigkeit in den Werken der Schöpfung, und führen uns auf die unermeßliche Größe, die unbeschreibliche Erhabenheit deßen, der ihr Herr und Schöpfer ist? O! laßt uns Weisheit lernen in der Schule der Natur! Ihre Freuden sind keine vorübergehenden Annehmlichkeiten, sie sind gepaart mit den trefflichsten Belehrungen! — Doch, was ihren Werth vorzüglich erhöht, sie enthalten zugleich ein sicheres Verwahrungsmittel gegen das Laster, ein erwünschtes Beförderungsmittel der Tugend. Die Neigungen des Menschen, so seltsam sie sonst in mancher Rücksicht sich durchkreuzen mögen, sich einander zu widersprechen pflegen sie so leicht nicht, oder zu gleicher Zeit auf zwey einander entgegengesetzte Gegenstände gerichtet zu seyn, ist vermöge der ursprünglichen Einrichtung des menschlichen Herzens, woraus sie entspringen, nicht möglich. Liebe zur Unordnung und Unregelmäßigkeit, Vergnügen an Ausschweiffung und Unsittlichkeit, Neigung zu Lastern, Thorheiten und Sünden, und in diesem allen offenbare Verachtung der Natur und Verletzung ihrer Gesetze entweder: oder Liebe zur Ordnung und Regelmäßigkeit, Vergnügen an Sittlichkeit und einer unsrer Bestimmung möglichst entsprechenden Lebensart, Neigung zur Tugend, Geschmack am Guten, Schönen und Edlen, und in diesem allen Achtung für Natur, Befolgung ihrer Gesetze, Empfindung für die Freuden, wozu sie den Grund enthält, die Quellen öffnet. So unvereinbarlich beide Gattungen des Vergnügens in sich selbst sind, so gewiß es ist, daß die Eine durch die Andere aufgehoben wird: so sehr sey es uns Pflicht und Gesetz, der Natur ihre Rechte zu lassen, auf die Winke, die sie uns giebt, zu

achten, an den Freuden, die sie uns darbietet, Theil zu nehmen, und so der Tochter des Himmels, der Tugend und Sittlichkeit Eingang in unser Herz zu verschaffen, ihr ein Beförderungsmittel zu geben, das kräftiger wirkt, als selbst die weisesten Sittensprüche auf ein der Natur ungewohntes Herz nicht zu würken pflegen. So empfehlend sind also auch von dieser Seite betrachtet die Freuden der Natur, sie entsprechen unsrer Bestimmung, sind lehrreich, schenken uns Tugend und stärken uns in ihr.

Laßt uns, um zu ihrer Theilnahme, nicht blos wegen ihrer Annehmlichkeiten, sondern weil sie Pflicht ist, uns zu ermuntern, endlich bedenken: daß sie ohnstreitig das schönste Opfer der Dankbarkeit enthalten, das wir Gott für seine so unermüdete Güte schuldig sind. Wem verdankt Welt, Himmel, Erde, die ganze unbestimmbare Summe alles deßen, was wir mit dem Wort Natur bezeichnen, sein Daseyn und Bestehen? Nur einem einzigen ersten Schöpfer und Urheber, groß und erhaben in sich selbst, unerforschlich und unbegreiflich in seinem Wesen, einzig und unvergleichbar in seinen Eigenschaften — Gott ist sein Nahme! Wer baute und bildete unsern Erdboden, setzte ihn mit den übrigen Weltkörpern in sein gehöriges Verhältniß, lies ihn gerade die Stelle einnehmen und behaupten, die er, um brauchbar, schön, gut, der Nährer und Erhalter von Millionen seiner Bewohner zu seyn, haben muste? Er, der Erste und Letzte, der Anfänger und Vollender alles deßen, was ist und besteht, Licht ist sein Kleid, That sein Wort, Handlung sein Wille, Ausführung

sein Entschluß, Vollendung sein Befehl — Gott ist sein Nahme! Wer gab unsrer Erde ihre Gestalt und Einrichtung, legte eine jährlich sich verjüngende Schöpferkraft in ihr Inneres, überzog mit tausendfältigen Reitzen der Schönheit ihr Aeußeres, machte sie zur täglichen Wohlthäterin alles dessen, was auf ihr lebt und webt, und versah sie mit einem gewissen Etwas, das man nur sehn darf, um es zu bewundern, worauf man nur zu achten braucht, um mit freudigem Entzücken erfüllt zu werden? Er, der Schöpfer und Vater alles dessen, was ist und lebt, unbeschreiblich sind seine Eigenschaften, unerreichbar seine Vollkommenheiten, unendlich ist seine Macht, unerschöpflich seine Weisheit, unbegränzt seine Güte — Gott ist sein Nahme! Wer schenkte dem vornehmsten Erdenbewohner jenen künstlich erbauten Körper, vermittelst deßen er im Stand ist, an mehr Gütern der Natur, als alle seine übrigen Mitbewohner der Erde Antheil zu nehmen? wer würdigte ihn, den nach dem Bild des Allerhabenen geschaffenen Menschen des köstlichsten seiner Geschenke, seines vernünftigen und empfindenden Geistes, vermöge dessen er das Große erkennen, das Schöne empfinden, das Gute genießen, vernünftig über sich und die Dinge, die um ihn herum sind und vorgehn, nachdenken, tausend Kenntniße sich sammeln, mit einer Menge von Einsichten sich bereichern, dadurch eine der höhern Stufen von Würde und Größe ersteigen kan? Er, der Urheber aller guten und vollkommenen Gaben, groß sind die Werke seiner Hände, weise ist alles was er beschließt, gut alles was er ausführt, liebevoll alles was er thut, denn Weisheit ist sein Eigenthum, Güte sein Wesen, Liebe seine ganze Natur —

Gott ist sein Nahme! — Freunde, was würden wir, was jeder Einzelne unter uns, der etwa glücklich genug wäre auf einen größern oder kleinern Theil seiner Zeitgenossen wohlthätig würken, gutes sie genieſen laßen, Freude ihnen machen zu können, was würde er denken und sagen, wenn nun die Gegenstände seines Wohlwollens sich es zwar herzlich wohl seyn ließen im Genuß der Guthaten ihres Gönners, übrigens aber um nichts weniger sich bekümmerten, als darum, ihren Wohlthäter für den, der er ist, zu erkennen, aus der Größe seiner Wohlthaten auf die Größe seiner wohlwollenden Gesinnungen zu schlieſen, ihre Liebe und Ehrerbietung gegen ihn an den Tag zu legen? Würden sie da nicht die größeste Unerkenntlichkeit, häßliche, verachtungswerthe Gesinnungen der Undankbarkeit verrathen? Und seht, in diesem Falle befänden wir uns würklich in Absicht auf Gott, wenn es uns nur um den Genuß der mancherley Naturfreuden nicht aber zugleich darum zu thun wäre, dem unsern herzlichen Dank zu erkennen zu geben, aus dessen Händen ja doch zuletzt alles flieſt, was wir von der Natur gutes und schätzbares empfangen. Gott ist freilich viel zu groß und erhaben dazu, daß er etwa seine Wohlthaten vermehren oder verringern solte, je nachdem wir ihm mehr oder weniger Dank für seine Güte beweisen; auch dürfen wir ihm nicht solche menschliche Gesinnungen der Ehrsucht zutrauen, als ob er etwa blos um des Dankes willen, den wir arme Sterbliche für seine Wohlthaten ihm bringen, sie uns zufließen lasse. Ob es aber nicht der Billigkeit gemäß, und in der Natur der Sele jedes Gutdenkenden und Edelgesinnten fest gegründet ist, in Lob und Preiß und Dank gegen den Vater der Güte unwillkührlich

kührlich auszubrechen, und bei jeder lebhaften Erwägung seiner Wohlthaten sich zu ergießen — dies ist eine Frage, die sich jeder nach seiner eignen Empfindung beantworten mag. Ja, Mensch, so klein du bist, so groß dein Gott ist, so wenig er durch dein Lob und deine Dankbarkeit an Größe und Majestät für sich gewinnen kan, so gewiß fodert dich dein eignes Herz, deßen Grund gut ist, zu Erfüllung einer Pflicht auf, die sich dir von jeder Seite so sehr empfiehlt! Bleibe daher nicht gleichgültig gegen die mancherlei Erscheinungen, welche das unermeßliche Reich der Natur dir darbietet. Suche dich, so viel es deine Lage und Umstände gestatten, recht genau mit ihr, und ihren so lehrreichen Auftritten bekannt zu machen. Sey empfänglich für ihre Freuden und nimm Antheil an ihren Gütern. Laße den Werken der Kunst und der Geschicklichkeit ihren Werth, verdirb aber nicht durch zu große Anhänglichkeit an sie deinen Geschmack an den, alle Menschenkunst weit übersteigenden, unnachahmlich schönen Werken der Natur. Suche sie auf, die Spuren der höchsten Weisheit und Allmacht, welche oft in der kleinsten Pflanze, nach ihrem Entstehen, ihrer äußern Bildung, ihren wesentlichen Bestandtheilen, ihrer kraftvollen, wohlthätigen Würkung mehr bewunderswürdiges enthalten, als die größesten Meisterwerke menschlicher Kunst und Geschicklichkeit. Mache dir es zum Gesetz besonders solche Jahrszeiten, in denen sich dir die mütterliche Natur in ihrer vollen Kraft, in ihrer höchsten Schönheit, in ihrem unermeßlichen Reichthum zeigt, nicht unbenutzt vorüber gehn zu laßen; benutze sie dazu, dich davon zu überzeugen, daß auch in den weniger angenehmen Tagen und Jahrszeiten stets

selbe weise und gute Gott die Sele der Natur, der Geber ihrer Güter, der Schöpfer ihrer Freuden bleibt. Kaum darf ich es ja wohl noch berühren, m. th. Z. daß vorzüglich die gegenwärtige Jahreszeit und unser diesjähriger Sommer mit zu denen gehört, wovon wir in besonderer Rücksicht mit den Worten unsers Textes sagen können: Du, o Gott! walteſt noch immer mit deiner alten Treue und Güte über deine Erde, du wäßerſt ſie und macheſt ſie ſehr reich. Ihr Getrayde läßeſt du ſehr wohl gerathen, denn alſo baueſt du das Land: du tränkeſt ſeine Furchen, du feuchteſt ſein Gepflügtes, und ſegneſt ſein Gewächſe. Du kröneſt das Jahr mit deinem Gute, die Hügel und Thäler, die Wieſen und Felder, alles umher iſt herrlich anzuſchauen. Die Auen ſtehen dicke mit Korn, daß man jauchzet und ſinget! Wer von uns ſolte noch nicht eigner Augenzeuge der herrlichen Szenen geweſen ſeyn, die ſich jetzt auf den Feldern unſrer Brüder auf dem Lande unſrer Aufmerkſamkeit darſtellen? Wer noch nicht die Bemerkung gemacht haben, welch' einer geſegneten und erwünſchten Witterung wir uns in dem ganzen nun bald abgelaufenen Sommer zu erfreuen hatten, in welcher regelmäßigen Abwechſelung Thau und Wärme, fruchttriefender Regen und gehörige Trocknung, wohlthätige Gewitter und alles belebender Sonnenſchein unſre Felder befruchteten? Wer ſich noch nicht gefreut haben über den ſeltenen Segen, der an allen für unſer Klima und unſre hieſigen Gegenden gewöhnlichen Früchten und Gewächſen allenthalben ſichtbar iſt? — O! laßt uns, nehmen wir auch nicht grad unmittelbaren Theil an dieſem theuren Erndteſegen, es iſt keiner von uns, der nicht mittelbaren Theil

daran nimmt, laßt uns mit freudigem Dank die unermüdete Vaterhuld des Gebers alles Guten erkennen! Laßt uns zu seinem Lobe und Preiße untereinander uns ermuntern, und um so viel wärmer in unsrer Liebe und Anhänglichkeit an ihn werden, je unermüdeter er in seiner Güte und Freundlichkeit gegen uns ist! Laßt uns durch frohe Theilnahme an den Gütern der Natur unsre Würdigkeit zu ihrem Genuß zu erkennen zu geben, und durch öftere Betrachtungen über die herrlichen Eigenschaften des Vaters der Natur, seiner Wohlthaten nicht ganz unwerth zu seyn an den Tag zu legen suchen! Ja — „wer „krönt mit Segen jedes Jahr, daß unser Herz sich freut? „wer liebt uns so unwandelbar, selbst wenn sein Don„ner dräut? — Durchdenke deinen Lebenslauf, o Mensch! „wer half bisher? wer war von deiner Jugend auf dein „Helfer? sage: wer? — Herr unser Herrscher! nur „von dir fließt alles Heil uns zu! — Dein Volk, dein „Eigenthum sind wir; und unser Gott bist du!“

## V.

# Freuden der Menschenliebe.

Gott! du bist die Liebe, und Güte ist alles, was du thust. Du meinst es mit uns Menschen väterlich, und liebevoll ist alles, was du über uns verhängst. Du läßest es uns nicht fehlen an den mannichfaltigsten Wohlthaten und Gnadenbezeugungen, an täglichen Proben davon, daß Wohlwollen und Güte die Natur deines Wesens, die Erste deiner Eigenschaften ist. O! daß wir vollkommen zu werden strebten, wie du vollkommen bist! daß wir dir ähnlich werden möchten in allem, worinn wir dir ähnlich werden können! Ja, Liebe ist die Erste deiner Tugenden, und Liebe kan auch die Erste der Unsrigen werden; wohlwollende Gesinnungen machen deine Natur und dein Wesen aus, und zu solchen Gesinnungen legtest du bei der Schöpfung deßen, der nach deinem Bilde geschaffen wurde, den Keim und die Anlage tief in sein Herz. Laß es uns bedenken, Allgütiger, wie sehr wir durch Lieblosigkeit, Härte und Unversöhnlichkeit von deinem Bilde der Vollkommenheit uns entfernen würden! Laß es uns erwägen, wie sehr wir durch Menschenliebe, Wohlwollen und Herzensgüte deinem Bilde der Vollkommenheit uns nähern! Laß es uns eingedenk seyn, wie sehr es als Gliedern und Bürgern der Menschenwelt uns obliegt, alle unsere Kräfte zum gemeinschaftlichen Wohl zu verwenden! Laß es uns nie vergeßen, daß die Gesinnun-

sinnungen der Güte und des Wohlwollens es sind, durch deren Annehmung und Ausübung wir zugleich den sichersten Grund zu unserm eignen Glücke legen. Segne in der Absicht unsre jetzige Andachtsübung, und überzeuge uns recht lebhaft von dem wohlthätigen Einfluß, den gütige und menschenfreundliche Gesinnungen auf die dauerhafte Wohlfahrt ihrer Besitzer haben! Erhöre unser Gebet, um Jesu deines Sohnes willen!

Text. Sprüch. Salom. 14, 30.

## Ein gütiges Herz ist des Leibes Leben.

Würde man von je her den Menschen mehr auf die wahre Natur der Tugenden, und ihre wesentliche Beschaffenheit aufmerksam, als mit ihren Nahmen, künstlichen Worterklärungen, Haupt- und Unterabtheilungen ihn bekannt gemacht haben; würde man ihn von je her mehr auf den wohlthätigen Einfluß der Tugend, auf den schädlichen Einfluß des Lasters, auf die sich selbst belohnenden Folgen der Einen und die sich selbst bestrafenden Folgen des Andern geführt, als durch Drohungen des unversöhnlichen Zornes Gottes und der zukünftigen Verdammniß zu gewinnen gesucht haben: o, gewiß! der Mensch, der nur richtig über Tugend und Laster zu denken, deßen vernünftige Selbstliebe nur gehörig gelenkt zu werden braucht, er würde das Laster um sein selbst willen zu verabscheuen, die Tugend um ihrer selbst willen zu lieben, er würde aus Achtung für sich, aus Liebe für seine eigne Wohlfahrt gegen ersteres sich zu verwahren, letztere sich zuzueignen, mit ungleich glücklicherem Erfolge gelernt haben. Möchten wir es uns doch alle zum heiligen Ge-

ſetz machen, m. a. Z. über den ganzen Umfang der religiöſen Glaubens- und Sittenlehre überhaupt, und über jede einzelne ihrer Vorſchriften und Verhaltungsregeln insbeſondere recht ernſtlich nachzudenken; die uns empfohlene und befohlnen Tugenden nicht blos dem Nahmen, ſondern auch der Sache nach kennen, ſie nicht nur nach einzelnen und allgemeinen Merkmalen, ſondern nach ihrer innern Natur und Beſchaffenheit beurtheilen, von ihr nicht allein fürs zukünftige himmliſche, ſondern zugleich auch ſchon fürs gegenwärtige Erdenleben die wohlthätigen Folgen erwarten zu lernen! Wie ſehr würden wir uns dadurch den ſonſt ſchweren Weg der Tugend erleichtern! Wie weit würden wir es in der Beſſrung und Vervollkommnung unſrer ſelbſt bringen! — Laßt uns den Verſuch machen, in dieſer Erbauungsſtunde unſere Begriffe über eine gewiße Tugend zu berichtigen, und ſie uns von ihrer wohlthätigen Seite vorzuſtellen, die ſich uns um ſo viel mehr empfiehlet, da ſie, außer ihrer ihr eigenthümlichen Liebenswürdigkeit, zugleich nach allen Grundſätzen des Kriſtenthums mit unter die karakteriſtiſchen Eigenſchaften ſeiner Verehrer gehört. **Ein gütiges Herz**, ſprach Salomo ſchon, **iſt des Leibes Leben**, oder wohlwollende und menſchenfreundliche Geſinnungen, die ihre Quelle in einem gütigen Herzen haben, machen uns in jedem Fall glücklich.

Ich rede alſo von den **Freuden der Menſchenliebe**, und zwar zuerſt von ihrer wahren Beſchaffenheit, und alsdenn von ihrem Einfluß auf unſere Wohlfahrt.

Um euch, m. a. Z. auf die Natur und Beschaffenheit der ächten Menschenliebe aufmerksam zu machen, so muß ich vor allem bemerken, daß diese Tugend sich nicht einschränkt auf einzelne Handlungen und besondere Fälle, sondern sich vielmehr verbreitet auf alle Gesinnungen des Menschen, über sein ganzes Leben und Verhalten. Vielleicht dürfte dies in unsern Tagen einer vorzüglichen Beherzigung verdienen. Es ist wahr, und Gott sey dafür gedankt, und Ehre und Ruhm sey unserer kristlichen Religion, und Lob und Heil jedem ihrer wahren Verehrer, der neue Beweise für diese Wahrheit giebt — es ist wahr, Werke der Wohlthätigkeit, unter denen man aber nur die Unterstützung solcher Hülfsbedürftigen verstehn solte, die man dadurch nicht etwa im Müßiggang und unordentlichen Leben bestärkt, sie werden vielleicht vergleichungsweise jetzt mehr als sonst in Ausübung gebracht. Und auch das hat seine Richtigkeit, daß eine einzige aus edlen Quellen fliesende Handlung der Menschenliebe von größerm Werth ist, als alle Grundsätze, denen es an Anwendung, und alle Aeußerungen, denen es an Ausübung fehlt. Aber Irrthum und zwar recht schädlicher Irrthum würde es seyn, glauben zu wollen, als ob Allmosen einziger Beweis von Menschenliebe, Unterstützung des Dürftigen einziges Merkmahl von Wohlthätigkeit sey! Vorzügliches Merkmahl bleibt es immer, nicht einziges Merkmahl. Oder sind denn etwa nur Arme unsre Brüder, sind es nicht alle Menschen? Haben etwa nur sie Anspruch auf unsere Liebe, hat es nicht die ganze mit uns verschwisterte Menschheit? Soll nur der Begüterte Menschenfreund seyn können, oder ist dies nicht selbst der Dürftigste, wenn er nur das

Maas

Maas von Kräften, das ihm zu Theil wurde, auf eine gute, zweckmäßige, und so viel es seyn kann gemeinnützige Art verwendet? — Nein! ein gütiges Herz haben, wer deßen sich rühmen, und Menschenliebe besitzen, wer darauf Anspruch machen will, der muß es nicht in einzelnen Lagen und Fällen, sondern überhaupt in seinem ganzen Betragen an den Tag legen, daß Liebe sein Eigenthum und Güte sein Karakter ist. Der wahre Menschenfreund beweist sich als Solcher gegen Glückliche und gegen Unglückliche, gegen Vollkommnere und gegen Fehlerhafte; gegen Gutgesinnte und selbst gegen Uebelgesinnte; denkt, redet, urtheilt, handelt, und beträgt er sich in allen diesen Verhältnißen so, wie es der Geist der Liebe ihm zum Gesetz macht, dann ist Herzensgüte sein Ruhm und Menschenfreundschaft sein Eigenthum. Der Menschenfreund zeigt sich als Solchen in seinem Betragen gegen den Glücklichen und gegen den weniger Glücklichen. Weit entfernt, die Vorzüge seines Bruders, die dieser etwa der Natur, oder dem Schicksal, oder seinem eignen Bemühen zu verdanken hat, mit Augen des Neides oder der Mißgunst anzusehn, freut er sich vielmehr des Guten, das er beim Andern wahrnimmt, und nimmt liebevollen Antheil an den Vorzügen, in deren Besitz er sich befindet. Er ist nicht so thöricht, ihm einen Theil seiner Liebe um einer Ursache willen zu entziehen, die ihn ja doch in den Augen des Weisen nur um so viel liebenswürdiger macht. Er ist nicht so sehr Feind seiner selbst, sich über etwas zu beunruhigen, dessen Abänderung ja doch nicht in seiner Gewalt steht. Am wenigsten läßt er sich durch wahrgenommene Vorzüge des Andern gegen die Seinigen verblenden,

blenden, überzeugt, daß es auch ihm nicht an Werth und eigenthümlichen Vorzügen gebricht, läßt er jedem die Seinigen und gönnt sie ihm von Grund des Herzens. Und wie könte er besonders dem weniger Beglückten als er sein Herz um deßwillen verschliesen, was ihn bei einigem Gefühl fürs Gute und Edle nur um so viel theurer und werther ihm machen muß? Nein, der Menschenfreund zieht sich nicht mit kalter Gleichgültigkeit zurück, wenn er den, der vorher seine Achtung und Liebe besaß, in veränderte Lagen versetzt sieht. Veränderungen des Schicksals können beim Edlen keine Veränderungen der Gesinnungen bewürken. Er liebte ja vorher den Begüterten und Beglückten, nicht deßen Güter und Glück. Er achtet ja dessen persönlichen Werth und Verdienste, nicht jene zufällige Vorzüge, die er dem wankelmüthigen Schicksal zu verdanken hatte. Vergnügt darüber, jetzt Gelegenheit zu finden, sein Herz in seiner ganzen Edelmuth zu zeigen, zieht ihn das Mißgeschick seines Bruders nur um so viel näher an ihn. Er ist besorgt dafür, ihm von der Fortdauer seiner wohlwollenden Gesinnungen die unzweydeutigsten Proben zu geben; er läßt sich es angelegen seyn, ihm seine Verlegenheit durch Rath, und so viel es seine Umstände vermögen, durch That zu erleichtern; es ist ihm eine Freude, den Gegenstand der Verfolgung des Schicksals zum Gegenstand seiner desto wärmern Liebe, seines desto zuversichtlichern Schutzes zu machen. Glückt es ihm seine Traurigkeit zu mindern, seine Bürde ihm zu erleichtern, sein widriges Schicksal ihm erträglich, vergeßen zu machen — welches Vergnügen für ihn, welche Wonne für sein gütiges, menschenfreundliches Herz! So, m. Z. zeigt sich

Verhal-

Verhalten und Menschenliebe im Verhalten gegen den Glücklichen und im Betragen gegen den Unglücklichen.

Der wahre Menschenfreund geht noch einen Schritt weiter, und beweist sich als Solchen gegen Vollkommnere und gegen Fehlerhafte. Wir Menschen sind uns einmahl in unsern Fähigkeiten, Gesinnungen, Tugenden und Fehlern nichts weniger als gleich; viele mit denen wir in Verbindung stehen, sind über, viele andere unter uns; manche, die das Schicksal uns zur Seite gesetzt hat, haben mehrere, manche andere weniger Fortschritte auf dem Wege ihrer Selbstvervollkommnung gemacht. Soll dieser Unterschied in Absicht auf unsere Gesinnungen gegen sie eine Veränderung würken oder nicht? Nein! denkt der Menschenfreund, Menschen sind meine Brüder, und als Solche alle ohne Unterschied würdige Gegenstände meiner Liebe! Soll ich sie dem entziehen, der weiser, beßer, einsichtsvoller, edler, vollkommner ist, als ich es bin? soll ich sie dem versagen, der sich durch mehr Herablassung, Dienstfertigkeit, Wohlwollen, Würksamkeit, größere Geschicklichkeit vor mir auszeichnet? solte sich meine Achtung und Liebe gegen den schwächen, der es durch Uebung und Selbstbeherrschung, in der Nachgiebigkeit, der Versöhnlichkeit, dem Edelmuth, in tugendhaften Gesinnungen und religiösen Handlungen weiter gebracht hat, als ich es brachte? Im Gegentheil, ihm nachzuahmen, ihm ähnlich zu werden, und um dieses mit desto glücklicherm Erfolge zu können, ihn desto höher zu schätzen, desto aufrichtiger zu lieben, seiner Tugenden mich zu freuen, seinen größern Vollkommenheiten Gerechtigkeit widerfahren zu laßen, dies ist meine Pflicht, dies

Merk=

Merkmahl eines gütigen, menschenfreundlichen Herzens. — Und er, denkt der Menschenfreund weiter, der auf dem Wege der Selbstvervollkommnung hinter mir steht, bei dem ich Mängel und Fehler wahrnehme, wovon ich mich frei fühle, was bin ich ihm schuldig? wie muß ich gegen ihn gesinnt seyn? Mit Geringschätzung auf ihn herab sehn? ihn um seiner Fehler willen verachten? ihn in und mit seinen Fehlern haßen? seiner und seines Umganges gänzlich mich enthalten — Ferne sey dies! O! auch er ist Mensch, und seine Fehler sind nichts anders als Menschlichkeit, und seine Mängel fodern mich nicht zum Haß, nicht zur Geringschätzung, nicht zur Vermeidung seines Umganges, nur zur Beobachtung gewißer Klugheitsregeln auf. Ja, ein Beispiel nehmen an seinen Fehlern, mich um so viel mehr davor hüthen, je mehr ich sehe, wie sehr sie ihn verunstalten, durch Vorsicht im Umgang mit ihm, durch ein ihm gegebenes beßeres Beispiel, durch unvermerkte Lenkung seiner Aufmerksamkeit auf die nachtheiligen Folgen seiner Fehler, ohne daß er es selbst ahndet an seiner Beßerung arbeiten, besonders mit schonender Liebe die Mängel bedecken, mit nachsichtsvoller Güte die Schwäche übersehn, die ihm etwa von einer genoßenen unweisen Erziehung anhängen, nie es vergeßen, daß der Mensch noch gebohren werden soll, der von jedem Fehler frey ist, und daß, wenn man selbst blind genug ist, eigne Fehler zu übersehen, andere desto scharfsichtiger sind, und sie desto richtiger beobachten, vor allem andern bei jedem wahrgenommenen fremden Fehler Gelegenheit genommen, recht ernstlich an sich selbst zu denken, und recht unparteiisch über sich selbst zu urtheilen, und davon sich zu überzeugen, daß der bloße

Gedanke

Gedanke der Möglichkeit, von jedem Fehler frey zu seyn, schon wahrer Fehler ist, deßen Ablegung man sich so viel angelegener seyn laßen muß, je unerträglicher er Einen in den Augen des andern macht: — dies, Freunde, sind Grundsätze, die den Menschenfreund karakterisieren, die er nicht blos äußert, nicht nur zu haben scheint, sondern deren Ausübung heiliges Gesetz für ihn ist, und deren Anwendung in vorkommenden Fällen untrügliches Merkmahl seines gütigen Herzens ist.

Und, was ihn besonders ehrwürdig macht: Wohlwollen und Menschenliebe bewegen ihn zu einer gewißen **Aehnlichkeit des Betragens selbst gegen Gutgesinnte und gegen Uebelgesinnte.** Nicht als ob die wahre Vernunftreligion, oder die geoffenbahrte Kristliche, ihren Verehrern Foderungen vorlege, deren Leistung ihre Kräfte übersteigt, und ohnmöglich sind; nicht als ob es Pflicht und Kennzeichen des Menschenfreundes sey, dem Freund wie dem Feind, dem Wohlthäter wie dem Verfolger auf ein und eben dieselbe Art zu begegnen. Nein, Klugheit kan nicht unter dem Wohlwollen, und Selbstliebe nicht unter der Menschenliebe leiden, beides ist unsere Pflicht, und beides läßt sich sehr wohl mit einander vereinigen. Nur aber Beleidigung mit Beleidigung erwiedern, Verläumdung mit Verläumdung vergelten, liebloße Behandlung mit liebloßer Behandlung bezahlen — das ist nicht Klugheit und nicht Selbstliebe, es ist Rachsucht, und von ihr weiß der Menschenfreund nichts! So ihr, sprach der göttliche Tugendlehrer, so ihr die nur liebet, die euch lieben, und zu denen euch nur haltet, die euch gutes thun — was thut ihr sonderliches?

liches? — ist das irgend etwas mehr, als was ihr bei jedem Heiden, jedem ungebildeten Menschen auch wahrnehmet? — und diese Bemerkung ist so ganz wahr! Liebst du, o Mensch! nur deinen Freund; bist du gütig gesinnt nur gegen solche, die es gegen dich sind, fühlst du wohlwollende Gesinnungen nur gegen die, die sich dir durch Wohlthaten verbindlich machen: so giebst du ja dadurch keinen unzweydeutigen Beweis, daß deine so benannte Menschenliebe nichts weniger als dies, sondern blose Selbstliebe, wohl gar Eigenliebe ist, daß du in deinem Freund und Wohlthäter nicht ihn selbst, nicht seine Person, sondern nur das Gute liebst, was dir durch ihn zufliest. Welch' ein Verdienst für dich! Nein! den höchsten Grad wahrer Menschenliebe, und den untrüglichsten Beweis würklich wohlwollender und liebreicher Gesinnungen kanst du allein dadurch an den Tag legen, wenn du es von dir erhältst, selbst absichtlichen Beleidigern nicht zwar dein ganzes Herz zu schenken, muthwillig ihren künftigen Beleidigungen dich auszusetzen, am wenigsten sie deines vertrautern Umganges zu würdigen; denn über das alles legt uns kein Tugend- und Religionsgesetz die Verbindlichkeit auf — aber doch mit Liebe ihnen zu begegnen, ihre Beleidigungen im vorkommenden Fall nicht zu ahnden, grosmüthig und edel sie zu verzeihen, die Hand der Versöhnung bereitwillig ihnen darzubieten. Wer möchte es bergen, daß gerade diese Tugend, weil sie mit dem so hefftigen Trieb der Selbsterhaltung am meisten im Streite zu liegen scheint, mit unter die schwersten, mit unter die gehört, welche am meisten Selbstüberwindung voraussetzen? Wer möchte es aber auch leugnen, daß eben sie eine

der schönsten und erhabensten, eine von denen ist, welche dem, der sie besitzt und übt mehr wahren innern Adel geben, als alle von der Thorheit ersonnene äußere Adelszeichen ihm nicht geben können? Wohlan denn, m. Fr. laßt uns Güte des Herzens, Adel der Gesinnungen, Größe des Geistes in einem immer höhern Grad uns zuzueignen für eine von den Pflichten halten, welche täglich uns beschäftigen. Wohlwollen und Menschenliebe sey die belohnende Frucht unserer Bemühungen; und eine gewiße Aehnlichkeit des Verhaltens im Betragen gegen den Gut- und gegen den Uebelgesinnten sey hiervon reden der Beweiß. — Wie sehr sich uns diese Tugend durch den erwünschtesten Einfluß auf unsere Wohlfahrt empfiehlt, hiervon wolte ich euch jetzt noch eine ganz kurze Schilderung entwerfen.

Ein gütiges Herz ist des Leibes Leben! Wahrer hat Salomo nie etwas behauptet; denn würklich beruht ein wesentlicher Theil unseres zeitlichen Glückes auf den Gesinnungen der Menschenliebe als auf einer ihrer unerschütterlichsten Stützen. **Den wahren Menschenfreund kan** einmahl **Undank und Kränkung nicht ganz zu Boden werfen.** Wer ist es, der durch Vorurtheil und Irrthum gegen ihn eingenommen ist? Wer, der, weil er ihn nicht genau und von jeder Seite kennt, die Achtung ihm versagt, die er ihm unter andern Umständen nicht würde entziehen können? Wer, deßen Undank ihm seine gute Meinung und Absicht vergielt? Wer, der wohl gar so weit sich vergißt, würkliche Beleidigungen und Kränkungen ihm zuzufügen? — Menschen sind es, Menschen, die als Solche irren können, denen daher Irrthum zu verzeihen ist, und in denen er

ohner-

ohnerachtet ihres Irrthums — seine Brüder erkennt. Und deren Betragen solte seinen Muth ihm nehmen? in seinen löblichen Absichten ihn stöhren? von dem Wege, den wohlwollende Menschenliebe ihm vorzeichnet, ihn abführen? Nein! wehe kan es ihm thun, verkannt zu werden, Mühe kan er sich geben, den Verirrten auf bessere Gedanken zu bringen, warlich aber weder Undank noch Kränkung kan den wahren Menschenfreund ganz zu Boden werfen, oder ihn verleiten, den Plan aufzugeben, den er nach Grundsätzen seiner Menschenliebe entworfen hat, und auszuführen entschlossen ist! —

Einer, dieser ähnlichen, Belohnung genieset der Menschenfreund dadurch, **daß ihm die Achtung und Liebe seiner Zeitgenoßen nicht ganz, nicht für immer entzogen werden kan.** Aechte Menschenliebe zeigt sich nicht in einem Gewand, das die Augen des Unerfahrnen blendet, giebt sich nicht durch öffentliche Bekanntmachung seiner Verdienste der Bewunderung des großen Hauffens Preiß; sie hält sich und würkt, so wie jede ihrer Schwestertugenden, mehr im Stillen und ohne Geräusch — da aber auch desto rastloser, und mit so viel glücklicherm Erfolg. Nun ist es zwar sehr wahr, die meisten Beobachter wollen geblendet seyn, müßen etwas Auffallendes haben, das ihnen Bewunderung ablocket, halten es für eine Ohnmöglichkeit, daß auch im Verborgenen Verdienste statt finden können. Denkt aber jeder Beobachter so? zeugt nicht jedes Zeitalter seinen Theil edler und guter Menschen, die sich es gleichsam zum Gesetz machen, das schlummernde Verdienst zu wecken, und den verborgenen Menschenfreund aufzu-

suchen? und werden nicht besonders deßen genaueste Beobachter, die täglichen Zeugen und unpartheiischsten Beurtheiler seiner Handlungen, werden sie nicht gleichsam durch eine unwiederstehliche Gewalt genöthigt, ihm die Achtung und Liebe in einem so viel höhern Grad zu schenken, je weniger er deßen von andern gewürdiget wird? Und welch' ein ermunternder Gedanke für ihn: gerade von Denen geschäzt und geliebt zu werden, deren besondere Lage sie in den Stand sezt, richtig über ihn zu urtheilen! O! nichts müße dich, edler Menschenfreund, in deinem lobenswürdigen Eifer für das Wohl deiner Brüder stöhren, nichts dich bei Ausführung deiner uneigennüzigen Absichten muthlos machen, da du es für eine sichere Wahrheit annehmen kanst: Dir kan die Achtung und Liebe deiner Zeitgenossen zum Theil, nicht aber ganz, wohl für eine Zeitlang, nicht für immer entzogen werden.

Sey so viel empfänglicher für die Freuden der Menschenliebe, da du durch sie das frohe Bewustseyn genieseſt, deiner Bestimmung gemäß zu leben. Deiner Bestimmung gemäß zu leben? Ganz das seyn, was du nach der Absicht deines Schöpfers seyn solst? so leben und handeln, wie du als vernünftiger, gebildeter Mensch zu leben und zu handeln verbunden bist? — Große Beruhigung, deßen sich bewust zu seyn! Aufrichtender Gedanke, hierüber die frohe Gewißheit zu haben! Und wer hat sie, wenn sie der Menschenfreund nicht hat? Er, der Sich für die Welt, nicht die Welt für ihn geschaffen zu seyn, erkennt? Er, der nicht auf sich nur, der zugleich auf die ganze mit ihm in Verbindung stehende Menschheit sein Augenmerk richtet? Er, der seine

Gaben

Gaben und Kräfte nicht blos zu seinem eignen, sondern zugleich zum Dienst der Menschengesellschaft, deren Glied er ist, zu wenden, sich angelegen seyn läßt? Er, der nicht leicht einen Vorfall unbenutzt läßt, um zum gemeinschaftlichen Wohl auf die uneigennützigste Art mitzuwürken? Er, der in dem Glücklichern und Unglücklichern, in dem Beßern und Fehlerhaften, im Wohlwollenden und selbst im Uebelgesinnten den Bruder erkennt, der gerechten Anspruch hat auf seinen Dienst und seine Gefälligkeit? Er der also jeden einzelnen Abschnitt seines Lebens mit dem beruhigenden Gedanken schliest, neue Beiträge zur Tilgung der Schuld geliefert zu haben, womit er als Weltbürger seinen nähern und entferntern Mitbürgern verhaftet ist? Nein! wahren, mit Selbstzufriedenheit verbundenen Lebensgenuß, deßen rühmt sich niemand mit größerm Recht, als der Menschenfreund, deßen Wohlwollen ihn das frohe Bewustseyn genießen läßt, seiner Bestimmung in aller Absicht gemäß zu leben.

Die letzte Wohlthat, die ich als Belohnung der Menschenliebe berühre, besteht darin, daß sie **zugleich die kräftigste Ermunterung zur unverdroßensten Gemeinnützlichkeit** gewährt. Wir bedürfen dieser Ermunterung, m. Z. wir müßen etwas haben, das so mancher unsrer ausgearteten Neigungen die gehörige Richtung giebt, ihren schädlichen Würkungen mit Nachdruck entgegenwürkt. Verläßt doch keiner unserer Naturtriebe lieber seine ihm angewiesene Gränzen, als Selbstliebe; schleicht sich doch keine der gefährlichen Stöhrerinnen wahrer Menschenfreuden unvermerkter in unser Herz als Eigenliebe; gebiert doch gerade sie ein unübersehbares

Heer von Fehlern und Verirrungen, die uns denn nicht anders als unglücklich machen können! — Komm also, Geist des Wohlwollens und der Menschenliebe, neige dich zu uns, und belebe alles unser Thun und Laßen; befreie uns von den Hindernißen alles Guten, das in uns selbst liegt, so bald wir die Gränzen vernünftiger Selbstliebe überschreiten; erinnere uns daran, daß wir durch die Bande der Natur mit der ganzen Menschheit in Verwandschaft stehn; überzeuge uns davon, daß wir alle für Einen Erdboden jetzt, und für Einen Himmel künftig bestimmt sind; mache uns aufmerksam darauf, daß Gottes- und Bruderliebe der Hauptinnhalt des Gesetzes, der Propheten, aller Religion ist; lehre es uns, nicht durch Beneidung des Glücklichern und nicht durch Härte gegen den Unglücklichern, nicht durch Verkleinerung der Tugend des Beßern, und nicht durch verächtliche Behandlung des Fehlerhaftern, nicht durch niedriges Schmeicheln des Gutgesinnten, und nicht durch Unversöhnlichkeit und Rachsucht gegen den Uebelgesinnten, den Grundsätzen allgemeiner Menschenliebe zuwieder zu handeln; erfülle uns mit den Gesinnungen der Güte und des Wohlwollens, lenke unsre Selbstliebe zu ihrem gehörigen Ziel, befreie uns von aller Eigenliebe, und schenke uns die kräftigste Ermunterung zur unverdroßenen Gemeinnützlichkeit! Ja, Kristen, dies Geschenk werde uns allen in einem recht reichen Maase zu Theil! Verbietet es manchem Redlichen seine besondere Lage, durch Werke der Wohlthätigkeit um seine Brüder sich verdient zu machen: die Tugend wahrer Menschenliebe ersetzt jenes reichlich, und ihre Ausübung ist dem Aermsten wie dem Reichsten, dem Geringsten, wie dem Vornehmsten unversagt.

versagt. Möchten wir denn auch dieses so untrüglichen Glückseligkeitmittels uns zu bedienen wißen! Möchten wir durch Aufmerksamkeit auf die unverkennbare Würkung menschenfreundlicher Gesinnungen auf unsern Zustand von der Wahrheit deßen uns zu überzeugen lernen, daß ein gütiges Herz des Leibes Leben, Neid aber und Lieblosigkeit Eiter in den Gebeinen ist! Möchten wir die himmlische Tugend der Menschenfreundlichkeit von allen ihren so liebenswürdigen Seiten suchen kennen, nach allen ihren so wichtigen Verbindlichkeiten suchen auszüben zu lernen! Möchten wir dabei für ihre Freuden offen werden, für ihre Vergnügungen Empfänglichkeit haben, und an allen ihren zeitlichen und ewigen Belohnungen den freudigsten Antheil nehmen! Ein Paradies wird dieses Leben, wenn uns die Hand der Liebe führt, wir der Vernunft das Szepter geben, und uns des Herzens Güte rührt. Sie mahnt im Rausche seiner Freuden **den Fürsten an Gerechtigkeit**, und Armen schenket sie im Leiden Geduld und **Unterwürfigkeit**. Sie lehrt den **Menschen menschlich** werden, sie macht des Neides Zunge stumm; und so verwandelt sie auf Erden die Wüsten in Elisium. Vergnügen ist die frohe Gabe, mit der sie uns am Morgen grüßt; Vergnügen wenn am stillen Grabe die Nacht in stillen Glanz zerfliest. Sie sieht kein Auge furchtlos beben, und schaft uns selbst im Dunkel Licht; sie schenkt im Tode neues Leben, und fühlt des Nichtseyns Traumbild nicht! —

## VI.

# Freuden der Tugend.

Heiliger und gerechter Gott! der du nur was recht und gut ist liebst, und verabscheuest alles, was böse und unrecht ist; der du nicht ein Gott bist, dem gottlos Wesen gefällt, vor dem, wer böse ist, nicht besteht; der du heilig bist, aber auch wilst, daß auch wir heilig seyn, und durch Heiligkeit und Tugend Gemeinschaft haben sollen mit dir! O! daß wir diesen unsern hohen Beruf stets vor Augen haben, und es nie vergeßen möchten, wie viel zu deßen vollkommner Erreichung gehört! O! daß wir den Hindernißen auf dem Wege der Tugend begegnen, und vorzüglich das schädliche Vorurtheil besiegen lernen möchten, als ob wir des Geschäftes der Beßerung und Vervollkommnung unsrer selbst jemahls überhoben seyn könnten! Mache uns aufmerksam, Allgütiger, auf die große Wahrheit, daß nur Gerechtigkeit und Tugend uns erhöhen, wahren Werth uns geben, Sünden aber und Laster nicht anders als elend und unglücklich uns machen können. Lehre es uns, wie tief in der Natur der Sache gegründet es sey, daß wahre Glückseligkeit einzig auf dem Wege der Tugend gefunden werden könne. Erinnre uns an die verschiedenen Folgen, welche mit unserm verschiedenen Betragen so ganz unzertrennlich verknüpft sind. Gieb, daß wir dadurch für die Wahrheit und gute Sache der Religion immer mehr und mehr gewonnen, und auch durch unsre heutige Andachtsübung in der

Liebe zum Guten gestärkt und befestigt werden mögen! Laß dir unser ernstliches Gebet gefallen, und erhöre es um deiner Liebe willen!

Text: Sprüche Salom. 14, 34.

## Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben.

Alle Mittel, die man zur Verbeßrung eines Staates und seiner Glieder vorschlägt, alle Pläne, die man in der Absicht entwirft, alle Maasregeln, die man zur dauerhaften menschlichen Wohlfahrt glaubt ergreifen zu müßen; alles, alles ist fruchtlos, wenigstens von keinem dauerhaften Erfolg, löst sich es nicht am Ende in die große Wahrheit auf: macht die Menschen beßer, und — sie werden glücklicher; lehrt die Menschen recht und gut handeln, und ihr lehrt sie froh und zufrieden leben; heilt sie von ihren sittlichen Krankheiten, und ihr heilt sie von ihren natürlichen Uebeln; vermindert unter ihnen Sünden und Laster, und ihr vermindert unter ihnen die Hauptquellen, woraus die meisten Leiden und Wiederwärtigkeiten entspringen. Gielt dies von der ganzen Menschheit, so gielt es auch von jedem einzelnen Volke; gielt es von ihm, so gielt es von jeder kleinern Gesellschaft, leidet es seine Anwendung auf sie, so findet ihr es bei jedem ihrer einzelnen Glieder. Tugend und Glückseligkeit, Sünden und Unglückseligkeit sind mit einander verschwistert, sie gehn Hand in Hand in unauflöslicher Verbindung, sie scheiden sich vielleicht in einzelnen Fällen und durch besondere Umstände veranlaßt von einander, nicht aber für immer, und dann um sich

recht bald und nur um so viel fester wieder mit einander zu verbinden. So verhielt sich es zu den Zeiten Salomos, und so wird sich es wohl verhalten, so lange die Welt steht; so bestätigt es die Geschichte der Vrzeit, und die Geschichte unserer Zeiten ist so voll von Beweisen für diese Wahrheit, daß man nicht weiß, welcher man besonders erwähnen möchte. Nachdem ich euch, m. a. Z. in fünf vorhergegangenen Vorträgen auf eben so viele für jeden Menschen brauchbare Glückseligkeitsmittel aufmerksam machte, nachdem ich euch zeigte, daß Weisheit, Gesundheitspflege, Arbeitsamkeit, Genuß der Freuden der Natur und der Menschenliebe unumstößliche Pfeiler für die Wohlfahrt jedes einzelnen Menschen sind; so fodert es mein heutiger Text von mir, euch in den **Freuden der Tugend** ein neues Glückseligkeitsmittel zu empfehlen, so daß ich euch so wohl die **Natur und Beschaffenheit** als auch **die wohlthätigen Folgen** wahrer Tugend in lebhafte Erinnerung zu bringen versuche.

Wir bedienen uns in unsern Vorträgen der Ausdrücke Tugend und Laster nicht immer in ein und ebenderselben, oft in einer Bedeutung, welche erst aus dem Zusammenhang erhellt. Gewöhnlich bezeichnet uns doch Tugend die Fertigkeit, allen seinen verschiedenen Pflichten ein seinen Kräften angemeßenes Genüge zu leisten, und verstehn wir unter Laster das Entgegengesetzte, oder die Verwahrlosung, vorsätzliche Verletzung einer oder mehrerer seiner Pflichten. Oft macht es uns die der unerfahrnern Jugend schuldige Schonung nöthig, die Pflichten der Keuschheit mit dem allgemeinern Nahmen Tugend, so wie alle Arten der Unkeuschheit überhaupt Laster

ster zu nennen, die Erste dem zuzueignen, der alles was Anstand, Sittsamkeit und Pflicht der Selbsterhaltung fodert öffentlich und im verborgnen beobachtet, und schreiben die Letzte dem zu, der durch Worte, Gedanken, Gebährden und Handlungen auf die eine oder die andere Art hiergegen sich versündigt. So pflegt auch wohl unter dem Tugendhaften der Arbeitsame, Mäßige und Enthaltsame, unter dem Lasterhaften der Träge, Unmäßige und Wohllüstling verstanden zu werden. Merkwürdig scheint es mir zu seyn, daß in einer gewißen Sprache, die ehemahls von einem Volke geredet wurde, dessen Sitten in manchen Stücken unsere Nachahmung verdienen, Tugend und Tapferkeit nur einen Nahmen hatten. Und würklich entsteht Tapferkeit aus Tugend und Tugend aus Tapferkeit, oder um tugendhaft zu seyn, wird ein beherzter Muth, Entschlossenheit, Geistes- und Körperkraft, Selbstbeherrschung vorausgesetzt; da hingegen der Lasterhafte gewöhnlich auch Weichling, feigherzig, unentschlossen, geistig und körperlich schwach, ein Sklave seiner Neigungen und Triebe, ein Spiel äußerer Umstände ist, durch die er sich, wie die Meereswelle vom Sturm, hin und her und her und hin schaukeln und werfen läßt. Schon in dieser Hinsicht ist es mehr als zu wahr, was Salomo sagt, daß Gerechtigkeit, das heist hier Tugend ein Volk erhöhe, Sünden und Laster aber der Leute Verderben sey. Gehen erst ein mahl unter einer ganzen Nazion gewiße Laster im Schwange, nehmen sie so überhand, daß man sie als Nazionallaster ansehn kan, werden sie so herrschend, daß man sie nicht mehr für Laster sondern für guten Ton, die ihnen entgegenstehenden Tugenden für altväterische Sitten hält: dann hängt ihr

Wohlstand nur an einem dünnseidenen Faden, der erste Sturm reist ihn in Stücken, und Elend und Verderben stürzt gewaltsam über sie her. Wunder der Tapferkeit aber, und Thaten des Heldenmuths zeichnet uns die Geschichte aller Zeiten von solchen Völkern auf, die mit Reinheit der Sitten, mit Tugend und Bewustseyn der guten Sache dasjenige Gefühl der Würde verbanden, das zum Glanz und Flor eines Volks so nothwendig erfodert wird. — Um jedoch näher zum Zweck zu kommen, so besteht die Tugend, deren Freuden ich zu schildern versprach, in jenem eifrigen und anhaltenden Bestreben des Menschen, **seiner Bestimmung möglichst entsprechend sich zu verhalten**, und dies im Allgemeinen, wie im Einzelnen, in gewöhnlichen wie in ungewöhnlichen Fällen. Der Tugendhafte **kennt** also **seine Bestimmung, und die Pflichten, die sie von ihm fodert**; es ist ihm dabei ein wahrer Ernst, **von ihnen die gehörige Anwendung auf sich und seine Verhältniße zu machen**; er sucht sie endlich in allen vorkommenden Fällen **treu und nach seinen besten Kräften auszuüben.**

Bekanntschaft mit seiner Bestimmung und den ihr entsprechenden Pflichten ist erste Haupteigenschaft des Tugendhaften. Natur, Vernunft, Erfahrung und Offenbahrung sind diejenigen Lehrerinnen, deren Unterricht er, sorgfältig benutzt. Ich, denkt der Tugendhafte, bin ein mahl kein selbstständiges, sondern ein von tausend außer mir befindlichen Dingen abhängiges Wesen. Mein Leben, mein Befinden, mein Wohlseyn und meine Zufriedenheit, alles hängt theils von dem Gebrauch ab,

den ich von leblosen Dingen mache, theils von dem Verhalten, das ich gegen lebende Wesen beobachte. Die Natur sagt mir, daß ich nicht unmäßig im Genuß meiner Nahrungsmittel seyn darf, weil das meine körperliche Gesundheit stöhrt; daß ich nicht unthätig mein Leben verträumen darf, weil dadurch meine Kräfte erschlaffen; daß ich nicht blind meinen Sinnen und Leidenschaften folgen darf, weil daraus eine Menge Elend und Unheil entsteht; daß alle meine Nebenmenschen meines Gleichen sind, gegen die ich mich so verhalten muß, wie ich wünsche, daß sie sich gegen mich verhalten möchten. Die Vernunft unterrichtet mich, daß die von einem ewigen Wesen ein mahl festgesetzten Naturgesetze unabänderlich sind, und nicht ungestraft übertreten werden können; daß der genaueste Zusammenhang statt findet zwischen meinem Thun und Empfinden, zwischen meinem Handeln und Genießen, zwischen meinem Betragen und dem was mir dafür zu Theil wird; daß die Folgen meines Verhaltens mit ihm selbst in der genauesten Uebereinstimmung stehn, früher oder später unausbleiblich eintreten, und je länger sie etwa ausbleiben, nur um so viel wichtiger, für gutes Verhalten desto erwünschter, für böses desto trauriger werden. Die Erfahrung lehrt mich, daß dies alles nicht Traum und Täuschung, sondern Wahrheit und Würklichkeit ist, daß das Leben und Schicksal von tausend meiner Brüder die auffallendesten Beweise für diese Wahrheit enthält, daß einzelne Ausnahmen theils mir nicht hinlänglich enthüllt, theils, wenn ich an ein zweites Leben denke, keine Beweise für das Gegentheil sind, daß mein eignes Leben, wenn ich darüber nachdenken will, mir es oft und nachdrücklich

drücklich sagt, wie zufrieden und glücklich ich bin, wenn ich meiner Bestimmung eingedenk lebe und handle, wie wenig glücklich und unzufrieden ich mich fühle, wenn ich sie verfehle oder ihr zuwieder handle. Die Offenbahrung sagt mir endlich, daß es für mich als vernünftiges, sittliches, unsterbliches Wesen ohnmöglich gleichgültig seyn kan, wie ich mich verhalte, daß ich an eine Gottheit, an eine alles lenkende Vorsehung, ein zweites, mit dem gegenwärtigen genau zusammenhängendes Leben, glauben, daß ich mich selbst auf eine vernünftige Art, meinen Nächsten wie mich selbst, und Gott über alles lieben, darauf mein Thun und Laßen gründen, und hierinn meine wesentlichsten Pflichten erfüllen müße. So, m. a. Z. fehlt es dem Tugendhaften nicht an deutlichem Unterricht über das, was ihm zu thun obliegt. Natur, Vernunft, Erfahrung, Offenbahrung sind die Lehrerinnen, die er fleißig zu Rathe zieht, er kennt durch sie seine Bestimmung, und die Pflichten, die sie von ihm fodert, bleiben ihm nicht unbekannt.

Doch, was würde dich, o Mensch! auch die richtigste Kenntniß von Pflicht und Bestimmung helfen, wenn du nicht zugleich von ihr **die genaueste Anwendung auf dich und deine Verhältnisse zu machen** verständest? Tugendhaft zu seyn kanst du dich daher auch nur alsdenn rühmen, wenn du dir es einen rechten Ernst seyn läßest, dir deinen sittlichen Zustand, das heist, deine Stärke oder Schwäche in Erfüllung gewißer einzelner Pflichten, troß alles deßen, was etwa deine Eigenliebe dagegen erinnern möchte, mit genaueſter Unparteilichkeit vor dir selbst zu enthüllen. Du must also wißen, wie

dein

dein Benehmen im Ganzen und Einzelnen, wie dein Verhalten in gewöhnlichen und ungewöhnlichen Fällen beschaffen ist. Du must Vergleichungen anstellen zwischen deiner Art zu reden, zu denken und zu handeln, und zwischen dem, was die verschiedene Natur- und Religionsgesetze dir darüber vorschreiben. Du must ja nicht blos bei dem stehn bleiben, was du als gut, recht und pflichtmäßig bei dir findest, sondern auch auf das Rücksicht nehmen, was du als nicht gut, unrecht und pflichtwiedrig bei dir antrifft. Beim Ersten mußt du sorgfältig untersuchen, ob sich es nicht vielleicht in einem vortheilhaftern Lichte dir, als manchem unparteiischen Beobachter zeigt; beim letzten must du genau prüfen, ob es dir nicht vielleicht geringer, verzeihlicher vorkommt, als andern die durchs Vorurtheil hindurch auf die nakte Wahrheit blicken. Findest du nun — und wer solte dies nicht finden? — findest du eine in mancher Absicht nur mangelhafte Uebereinstimmung zwischen deinem Verhalten und deinen Pflichten; bist du mancher Tugend nur halb, mancher andern nicht aus den rechten Absichten ergeben, gebricht es dir an mancher Dritten ganz, und wirst von denen ihr entgegenstehenden Fehlern beherrscht: siehe, gerade dann tritt der Fall ein, wo du die genaueste Anwendung von jenen Kenntnißen auf dich und deine Lage zu machen verbunden bist. Diese Anwendung wirst du, um nur wenig einzelne Beispiele anzuführen, unter andern so machen: Enthaltsamkeit, nützliche Geschäftigkeit, aufrichtige Menschenliebe, Eifer und Wachsthum im Guten ist deine Pflicht; auch must du dir die Gerechtigkeit wiederfahren laßen, daß dirs nicht ganz daran gebricht. Aber zeigte sich deine Enthaltsamkeit vielleicht nur alsdenn,

wenn

wenn dirs an Veranlaßung mangelte, sie zu übertreten? oder, beschäftigtest du dich etwa nur da, wo dich die Noth dazu trieb, und so, daß du nur dir dadurch zu nützen suchtest? oder, bestand deine Menschenliebe vielleicht nur darinn, daß du gröbere Beleidigungen miedest, einige Allmosen ertheiltest, ohne deßwegen von einem allgemein würksamen und thätigen Geist der Liebe beseelt zu werden? oder, regte sich dein Eifer und Wachsthum im Guten etwa nur bei besondern Veranlaßungen, bei Andachtsübungen, Krankheiten, Unglücksfällen, und ermattete er, so bald es ihm an näherem Antrieb fehlte? sind also vielleicht alle jene Tugenden nicht so sehr wahre und eigentliche Tugenden, als vielmehr Nichtbegehung des Lasters, oder flüchtige Aufwallungen, vorübergehende Entschliesungen zum Guten, die aber auf keinen ächten und festen Gründen beruhen? Wie sehr bist du es in diesem Fall dir selbst schuldig, um von den Gesetzen der Natur und der Religion die genaueste Anwendung auf dich zu machen, und zwar sie genau so auf dich anzuwenden, wie dies deiner besondern Lage, deinen jedesmahligen Bedürfnißen entspricht!

Wer in dieser Rücksicht alles leistet, was Genauigkeit und Unparteilichkeit gegen sich selbst von ihm fodert, dem wird es leicht, als drittes Merkmahl, wodurch der Tugendhafte sich auszeichnet, jene, seiner Bestimmung entsprechende Pflichten **in vorkommenden Fällen nach seinen besten Kräften würklich auszuüben.** Wohl unterrichtet also von dem, was recht und gut ist, was Tugend und Sittlichkeit von ihm fodert, genau bekannt mit dem, was Pflicht und Verbindlichkeit für seine allgemei-

gemeinen und besondern Bedürfniße ihm vorschreibt, läßt er, der Tugendhafte, sich es ernstlich angelegen seyn, nun auch thätige Hand an das Werk seiner Beßrung zu legen; er weiß daß, er weiß wo er ihrer bedarf; er ist aufmerksam auf Vorfälle, die ihn der Gefahr zu fehlen, und den Grundsätzen des Wahren und Guten zuwieder zu handeln aussetzen; unbenutzt läßt er sie nicht vorüber gehn, der Gedanke, daß jetzt der Augenblick ist, wo er entweder in seine alten Fehler verfallen, oder wo sich es vielleicht zum ersten mahl zeigen könte, was Standhaftigkeit in seinen guten Entschliesungen vermag, dieser Gedanke waffnet ihn gegen die Macht seiner Sinne, oder macht ihn stark gegen die Gewalt seiner Leidenschaften; er wagt es, er sucht eine Ehre darinn, diesmahl seine Vernunft siegen zu laßen, und siehe! der Versuch gelingt ihm. Daß es eine Ohnmöglichkeit sey, mit einem mahle allen, oder auch nur vielen Fehlern zu entsagen, ist ihm eben so wenig, als das, daß die schwächsten zuerst, die stärkern alsdann besiegt werden müßen, unbekannt. Den Anfang macht er daher mit wenigen, auch wohl nur mit einem Einzigen Fehler; gelang es ihm z. B. einem leichtern Gewohnheitsfehler zu entsagen, so wird ihm das schon Muth geben, einen schwerern Erziehungsfehler abzulegen; besiegte er ihn, so wird es ihm schon nicht mehr ohnmöglich scheinen, um selbst so genannte Lieblingsfehler zu bekämpfen; glückte ihm dies, so wird er selbst das schwerste Geschäfte der Beßrung nicht scheuen, er wird unordentliche Neigungen und Triebe in ihre Schranken zu bringen versuchen. Die Freude, die mit dem Bewustseyn der allmähligen Vervollkommnung seiner selbst verbunden ist, der Muth, die Herzhaftigkeit, die in eben



Bayerische Staatsbibliothek München

dem Grade wächst, in welchem man auf dem Wege der Beßerung weitere Fortschritte macht, der Verdruß, die Schaam, die man in der Vorstellung, durch eine einzige Wiederhohlung seines vorigen Fehlers wieder in seinen vorigen unvollkommnen Zustand sich versunken zu sehn, empfinden würde, die Selbstzufriedenheit, das frohe Gefühl seiner Würde, das durch nichts mehr, als durch Wachsthum im Guten und wahre Vervollkommnung seiner selbst erwekt und befestigt wird — das alles kan nicht anders, es muß dem, dem es nur wahrer Ernst mit Beßrung und Tugend ist diese Beschäftigung zu einer recht angenehmen und selbst leichten Beschäftigung machen. Nur Uebung, Uebung ist, so wie in jeder andern Hinsicht, auch hier unentbehrlich nothwendig; Kenntniß und Benutzung seiner Kräfte wird unabänderlich zum voraus gesetzt; und dem Willen, dem ernsten Entschluß kan es alsdenn nicht an That und würklicher Ausführung fehlen. — Dies, Fr. sind die Kennzeichen, die wir von wahrer Tugend bemerken wollen, laßt uns ferner sehn, worinn ihre Glückseligkeit besteht.

Mit den Freuden der Tugend hat es dieselbe Bewandniß, wie mit jeder andern belohnenden Folge guter Gesinnungen und lobenswürdiger Eigenschaften. Geniesbar nur für den Geweihten, sind sie völlig ungeniesbar für den Fremdling; schäzbar und von hohem Werth für jeden, der sie aus eigner Erfahrung kennt, sind sie von geringem oder keinem Werth in den Augen deßen, der mit ihr selbst unbekannt ist. Daß es übrigens seine gute Richtigkeit habe mit Salomos Behauptung, daß Tugend ihre Verherer glücklich, Laster seine Sklaven elend

mache,

mache, dies erhellt zuerst aus der Natur der Sache. Unbegreiflich ist es mir, und ich berge nicht, daß es mich, weil es mit meinem Lieblingsgedanken streitet, in eine Art von Wärme versetzt, wenn man den Menschen als Menschen für unverbeßerlich, seinen allgemeinen Zustand für unabänderlich, seine stufenweise Vervollkommnung für einen Traum, und seine hiermit gleiche Fortschritte haltende Glückseligkeit für eine Ohnmöglichkeit hält. Sind wir denn gleich den vernunftlosen Geschöpfen? Hängen wir denn wie sie nur von Naturtrieben ab, und werden blos dadurch zum Thun und Lassen bestimmt? Gut — so laßt uns Tugend und Religion, Gott und Vorsehung, Ewigkeit und Zusammenhang des jetzigen mit dem zukünftigen Leben ganz über den Haufen werfen, und es versuchen, ob wir uns im Stande der rohen wilden Natur beßer befinden? Erschrikt uns der Gedanke hieran, entsetzt uns die bloße Vorstellung all' des Elendes, was hieraus entspringen würde, graut uns vor allen den Auftritten, die in ältern und neuern Zeiten durch Unglauben sowohl als durch Aberglauben, durch Irreligion wie durch falsche Religionsbegriffe, durch leichtsinnige Gottesleugnung nicht weniger als durch religiöse Vorurtheile und Schwärmerei veranlaßt wurden: o! dann laßt uns die stufenweise Veredlung der Menschheit im Ganzen und jedes einzelnen Menschen insbesondere nicht für ohnmöglich, die Verbreitung wahrer Vernunftreligion, wie die richtig verstandene kristliche für das Mittel sie zu bewürken, Tugend aber, diese unzertrennliche Begleiterin einer solchen Religion, sie, die unmittelbar aus ihr fliest, bei jedem ächt kristlich religiösen Menschen richtig vorausgesetzt wird, für die Quelle halten, woraus nach der Na-

tur der Sache gar nichts anders, als Gutes entspringen, Glück und Seligkeit unter ihre Verehrer verbreitet werden muß. Ja, Tugend, Kenntniß seiner Bestimmung und ein ihren Pflichten entsprechendes Betragen, kan nicht anders, muß vermöge ihrer Uebereinstimmung mit den allgemeinen Gesetzen der Ordnung der Dinge, vermöge ihrer Uebereinstimmung mit den Kräften und Anlagen, der Natur und Beschaffenheit, den innern und äußern Verhältnißen des Menschen wohlthätigen Einfluß haben auf seinen Zustand. Und wem dies nicht einleuchtend genug ist, dem sey es als ein sehr erlaubtes, wünschenswerthes Vorurtheil empfohlen, selbst ohne ein mahl über den Einfluß der Tugend nachgedacht zu haben, aus günstigem Vorurtheil für sie, recht zu handeln, weil es recht, und gut, weil es gut ist. Wenn je ein Vorurtheil zum Glück des Menschen beitragen würde, gewiß so würde es dieses!

Ermunternder aber, und für den sein Bestes so sehr liebenden Menschen würksamer wird es seyn, wenn wir ferner durch Erwägung **der verschiedenen Folgen der Tugend und des Lasters** für jene uns zu gewinnen, gegen dieses uns abzuschrecken suchen. Und wem solte sie unbekannt seyn, diese auffallend große Verschiedenheit? wer es nicht wißen, daß die Folgen der Tugend und die des Lasters in keiner einzigen Hinsicht sich einander gleich sind? wer es bezweifeln, daß so wie Finsterniß nur die Begleiterin der Nacht, Klarheit nur die Gesellschafterin des Tages, daß so auch Unglückseligkeit nur die Nachfolgerin des Lasters, Glückseligkeit die Gefährtin der Tugend seyn kan? Ja, dies ist sie, Trotz

alles

alles deßen was der Leichtsinn mit oberflächlichen Bemerkungen dagegen einwenden möchte! Man erinnere mich nicht an das Beispiel jenes im Wohlleben grau gewordenen Wohllüstlings, oder an die scheinbare Zufriedenheit jenes im Dienst des Lasters alt gewordenen Pflichtvergeßenen. Schien er auch glücklich im äußern, es beweist noch nicht, daß er glücklich war im Innern; trug er die Larve der Selbstzufriedenheit im gesellschaftlichen Leben, es ist noch kein Zeichen, daß er Selbstzufriedenheit in der Stunde der Einsamkeit und des Nachdenkens genoß; behauptete er eine gewiße Gemüthsruhe und Freimüthigkeit sein ganzes Leben hindurch, es giebt ihm noch nicht die Bürgschaft, daß er sie einst in den Tagen der Krankheit und der Annäherung des Todes behalten wird. Nein, Laster, Pflichtvergeßenheit, Unredlichkeit wieder beßer Wißen und Gewißen begangen, wiederhohlte, nicht davon geheilte Thorheiten und Fehler können dem Menschen keinen Frieden und keine Glückseligkeit geben; und zum Ekel und Wiederwillen werden ihm selbst die reizendesten äußern Glücksumstände, wenn es ihm an innern Glücksgütern gebricht. Seht hingegen auf den Tugendhaften, m. Z. erkennt in ihm die wohlthätigen Folgen, womit seine Tugend ihn belohnt: ihr versprecht ihm die Schätze der Welt, er verachtet sie, wenn sie seine Unschuld ihn kosten soll. Ihr gelobet ihm Ansehn und Ehrenstellen, er verwirft sie, wenn sie mit seiner Rechtschaffenheit im Streite liegen. Ihr verheist ihm die beträchtlichsten Vorzüge und Glücksgüter, er tritt sie mit Füßen, wenn unter ihrem Besitz seine Tugend leiden soll. Wie schön, wie beneidenswerth ist

aber auch sein innerer Zustand! welche Ordnung in seinen Neigungen und Wünschen! welcher Edelmuth in seinen Gesinnungen und seiner Denkungsart! welche Uebereinstimmung zwischen seinen Handlungen und Grundsätzen! welche Vorsicht in seinem Gebrauche irrdischer Güter! welche Weisheit in seinem Benehmen bei ungewöhnlichen Vorfällen! Das Glück wolte ihm wohl, mit dankbarem Gemüthe nimmt er es aus der Hand der Vorsehung an; das wankelmüthige Schicksal lies ihn seine Laune empfinden, er weiß sich in seine Lage zu schikken, und ist genügsam im sparsamern Genuß der Lebensfreuden. Zufrieden mit sich und der Welt, im Besitz der Achtung und der Liebe solcher, deren Achtung und Liebe wahren Werth haben, des Wohlgefallens und der Vaterhuld seines Gottes sich bewust, ist sein Leben das, was man recht eigentlich ein glückseliges Leben nennen kan.

Und diese Glückseligkeit, diese von der Natur der Sache zu erwartende, aus ihren Folgen würksam sich zeigende Belohnung wahrer Tugend, sie bestätigt sich endlich uns allen, und jedem, der darauf achten will, aus seiner eignen Erfahrung. Solltest du, m. Z. nie mit Ernst über dich und deine Erfahrungen nachgedacht, nie das mit Worten nicht zu schildernde Vergnügen empfunden haben, das mit dem Bewustseyn, recht und gut zu handeln, verbunden ist? Gewiß hast du das, gewiß sagte dir es dein eignes Herz mehrmahls, wie reich du dich im Besitze der Tugend, wie froh und glücklich im Genuße ihrer Freuden fühlst; gewiß drang sich dir

nicht

nicht selten unwillkührlich die Bemerkung auf, daß man die hohe Würde, Mensch, vornehmes Geschöpf Gottes, erster Bewohner der Erde zu seyn, nie lebhafter empfindet, als gerade da, wenn man Gelegenheit sucht und benutzt, durch Ausübung der Tugend seiner wahren Bestimmung zu genügen. O! wie du da dir selbst so ehrwürdig schienest! wie du da deines Seyns und Lebens so herzlich dich freutest! Wie dir da das Menschenleben so theuer und wichtig wurde! Wie du dich da so glücklich fühltest, in der Reihe der Dinge ein Glied, und zwar ein nützlich wirkendes Glied zu seyn! Wie dir da dein Leben so werth, deine Bestimmung so empfehlend, dein Würkungskreiß so einladend zum Guten vorkam und wurde! Wie es dir da eine frohe Ahndung so laut sagte, du seyest bei allem Guten, was du hier schon thust und genieseest, doch immer nur Anfänger deßen, was du einst in einem vollkommnern Leben werden werdest, und der Grund, den du durch Tugend schon zu deiner irrdischen Glückseligkeit legest, sey und werde zugleich der unerschütterliche Grund eines dortigen weit vollkommnern Glückseligkeitgenußes! — O! so sey denn nicht unempfänglich für die Freuden, welche die Tugend dir zum Geschenk macht! erkenne in ihrem Genuß den höchsten Werth des menschlichen Lebens! mache keinen Anspruch auf wahre, dauerhafte Zufriedenheit, wenn du die Quellen verstopfest, woraus sie entspringt, und welche Tugend heist! suche dich vom unseligen Joche des Lasters, von der drückenden Herrschaft der Sünde immer mehr und mehr zu befreien, und hingegen im angenehmen, belohnungsreichen Dienste der Tu-

gend immer treuer und eifriger dich zu beweisen! Dein unvergeßlicher Gedanke sey es, was Salomo sagt, daß Gerechtigkeit ein Volk und also auch jeden einzelnen Menschen erhöhet; daß die Sünde der Leute, und daher auch jedes einzelnen Menschen Verderben ist, oder daß es wahr sey, was ein anderer großer Mann behauptete: „Des Lasters Pfad ist Anfangs zwar ein breiter „Weg durch Auen; allein sein Fortgang wird Gefahr, „sein Ende Nacht und Grauen. Der Tugend Weg „ist Anfangs steil, läßt nichts als Mühe blicken, doch „weiter fort führt er zum Heil, und endlich zum Ent„zücken!“

---

VII. Freu-

# VII.

## Freuden der Religion.

Je mannigfaltiger, o Gott! die Mittel sind, welche du als denkenden zu ewigem Glück berufenen Geschöpfen uns auferlegt hast, je mannigfaltiger sind auch die Hülfsmittel, die du zu ihrer Ausübung uns in die Hände gegeben. Dich zu erkennen, auf dich als den Zeugen aller unserer Handlungen Rücksicht zu nehmen, aus Liebe und Dank, aus Gehorsam und Ehrfurcht gegen dich so zu handeln, wie es recht und gut ist, o! welche Hülfsmittel können kräftiger seyn, als diese? Aber — ob wir uns ihrer auch bedienen! oft und gern und so ihrer uns bedienen, daß der Zweck unsers beständigen Wachsthums im Guten würklich dadurch erreicht wird? Ach! daß uns hier nicht unser Bewustseyn Vorwürfe über Vernachläßigung machen möchte! Ueberzeuge uns recht lebhaft davon, Allgütigster, wie unentbehrlich uns die Furcht vor dir, wie sie es ist, die uns in den Stand setzt, gut zu seyn und recht zu handeln, wie sie es seyn muß, die uns erst fähig macht, unsers Lebens uns zu freun, und seinen Werth in einem hohen Grad zu empfinden. Mache es uns allen zum heiligen Gesetz, oft und mit Ernst über dich nachzudenken, Achtung gegen dich und Religion im Umgang mit andern an den Tag zu legen, bei allen unsern irrdischen Beschäftigungen genaue Rücksicht zu nehmen auf dich, gern und mit Freuden in der

Gesellschaft unserer Mitmenschen dich zu loben und zu preißen, und hierdurch diejenige Gottesfurcht an den Tag zu legen, für welche du uns so theure Verheißungen gegeben hast! Laß zur Erweckung dieser Gesinnungen jede unsrer Andachtsübungen, und zu ihrer Befestigung besonders unsre jetzige Erbauungsstunde reichlich für uns gesegnet seyn! Erhöre unser Gebet um Jesu willen!

Text. Pred. Salom. 8, 12.

**Ob ein Sünder hundert mahl Böses thut, und doch lange lebet, so weiß ich doch, daß es wohl gehen wird denen, die Gott fürchten und sein Angesicht scheuen.**

Mit der Erklärung dieser Worte, beschliese ich eine Reihe von Vorträgen, die ich um deßwillen auf einander folgen lies, weil die darinnen abgehandelten Wahrheiten und Pflichten nothwendig in eine gewiße Verbindung gebracht werden müßen, wenn wir uns von ihrer Anwendung auf uns die gehörige Würkung versprechen wollen. Es betraf nemlich die jeden unter uns gleich nahe angehende Frage: was hat der Mensch, dem es um eine dauerhafte irrdische Wohlfahrt zu thun ist, zu beobachten? oder welches sind die Glückseligkeitsmittel, deren Benutzung nicht nur in jedermanns Gewalt steht, sondern die auch jeden, der sich ihrer bedienen will, ohne Rücksicht auf äußere Glücksumstände, würklich glücklich machen? Die Beantwortung dieser Frage gründete ich meist auf Aussprüche eines Mannes, der als Welt- und Menschenkenner unsere Aufmerksamkeit, als h. Schrift-

steller

steller unsere Ehrfurcht verdient. Weisheit, körperliche Gesundheit, nützliche Thätigkeit, die Freuden der Natur, der Menschenliebe, der Tugend und der Religion, dieses sind nach salomonischen Grundsätzen einige der Hauptstützen, worauf wahre zeitliche Glückseligkeit beruht. Weil uns nun aber Weisheit wenig hilft ohne Gesundheit, weil diese keinen Werth hat ohne rege Arbeitsamkeit, weil Arbeitsamkeit nicht glücklich macht ohne den Genuß der Naturfreuden, weil Naturfreuden nicht dauerhaft und befriedigend sind ohne Menschenliebe, weil Menschenliebe nicht bestehn kan ohne Tugendfreuden, weil Tugendfreuden nicht vollkommen sind ohne die Freuden der Religion — seht, m. a. Z. so suchte ich diese verschiedenen Gegenstände in diejenige Ordnung zu bringen, in welcher sie befolgt werden müßen, wenn sie in der That und Wahrheit uns glücklich machen sollen. Daher wünschte ich, daß ihr es wohl beherzigen möchtet, daß die Eine oder die Andere dieser Tugenden allein genommen, nicht die gehörige Wirkung thun wird, die sie nur, wenn wir sie alle mit einander verbinden, daraus ein gewisses Ganze unsers Karakters bilden, nothwendig haben müßen. Hierüber soll uns denn auch die letzte dieser Betrachtungen neue Beweise geben, wenn wir nach Anleitung unsers Textes **mit den Freuden der Religion und Gottesfurcht** uns bekannt zu machen suchen. Ob ein Sünder hundert mahl sündigt, sagt Salomo, und doch lange lebt, so weiß ich doch daß es wohl geht denen, die Gott fürchten und sein Angesicht scheuen; mit andern Worten: laßt es seyn, daß der Gottesvergeßene für eine Zeitlang eines scheinbaren Glückes genießt, wahre, daurende Lebensfreuden können

nur

nur dem ächt Gottesfürchtigen zu Theil werden. Laßt uns auch bei diesem Vortrage die Ordnung befolgen, daß wir erstlich über die Kennzeichen und alsdann über die Belohnungen wahrer Gottesfurcht nachdenken.

Furcht vor Gott, oder was die h. Schriftsteller eigentlich so zu nennen pflegen, genaue Bekanntschaft, vertrauter Umgang mit ihm, fromme Ergebenheit, kindliche Anhänglichkeit an ihn, beständige Rücksicht bei allem, was wir reden, denken und thun auf ihn und seinen uns durch Natur und Offenbahrung bekannt gemachten Willen: möchte es mir gelingen euch diese Erste und Letzte, diese freuden- und belohnungsreichste aller menschlichen Tugenden nach ihrer wahren Natur und Beschaffenheit zu schildern! Du kanst weise scheinen, m. Z. und Thorheit ist deine scheinbare Weisheit, wenn Gottesfurcht nicht ihre Begleiterin ist. Du kanst thätig und gemeinnützig scheinen, und bist unnütze und wirst schädlich, wenn Gottesfurcht nicht die Leiterin deiner Gemeinnützigkeit ist. Du kanst Wohlwollen und Menschenliebe besitzen, und deine Menschenfreundlichkeit verliehrt ihre kräftigste Stütze, wenn Gottesfurcht nicht sie aufrecht hält. Du kanst herrliche Gaben und glänzende Talente haben, und sie sind nichts, werden gefährlich dir und andern, wenn Gottesfurcht nicht ihre vornehmste Zierde ist. Du kanst selbst Tugend lieben, und rechtschaffen zu leben dir eifrig angelegen seyn lassen, und deine Tugend ist schwankend, und deine Rechtschaffenheit geht auf schlüpfrigem Wege, wenn Gottesfurcht nicht dir im Herzen wohnt und die Krone deiner liebenswürdigen Eigenschaften ist. Komm denn und laß uns sehen, worinn

diese

diese erhabene Eigenschaft, sie, die den Menschen zum guten Menschen, den Bürger zum braven Bürger, den Kristen zum frommen Kristen macht, komm und laß uns sehen, worin Gottesfurcht besteht. Sie wohnt im Herzen eines Menschen, der oft und gern an Gott denkt, im Umgang mit andern Ehrfurcht für Gott blicken läßt, in seinen Beschäftigungen genaue Rücksicht nimmt auf ihn, und in der Gesellschaft seiner Mitmenschen Gott gern verherrlicht.

Der Gottesfürchtige kennt keinen Gegenstand, der seines Nachdenkens würdiger sey, als Gott und Religion. Sonderbar, m. a. Z. daß der Mensch oft die unbedeutendesten Dinge mit einem Ernst und Eifer, mit einem Forschen und Grübeln verfolgt, als ob auf ihnen — die Wohlfahrt der ganzen Welt beruhe. Kleine Abweichungen vom Gewöhnlichen, kleine Abänderungen gleichgültiger Gebräuche, kleine Verschiedenheiten in Religionsmeinungen, eine verlängerte, abgekürzte, ausgesetzte Gottesverehrung: welch' ein erheblicher Umstand, um Wochen und Monathe lang darüber zu reden, während dem man das was Hauptsache ist, eigne Religiosität mit unbegreiflicher Verblendung seiner selbst vernachläßigt! Man bringe einen solchen an der Schale der Religion nagenden, in das so leicht umzuwerfende Religionskleid sich hüllenden Kleingeist, man bringe ihn auf Gott selbst, führe ihn unvermerkt aber lebhaft auf das Wesentliche ächter Religiosität — wie er da stutzt, wie ihn das in die unangenehmste Verlegenheit versetzt! Und das solte Gottesfurcht seyn? O! wem es um die Sache zu thun ist, hält wenig auf den

Schein;

Schein; wer es im Innern besitzt, sucht es nicht allzu ängstlich im Aeußern zu erkennen zu geben, und eine zu große Anhänglichkeit an kleinliche Nebendinge ist und war von jeher der pharisäische Mantel, womit man den Mangel des Wesentlichen glaubte bedecken zu müßen. Nein! der Gottesfürchtige bedarf nicht solcher elender Hülfsmittel, um seine Gottesfurcht an den Tag zu legen, er hält sich unmittelbar an die Sache selbst, er beschäftigt sich gern und oft mit dem Gedanken an Gott: Er, in seiner Majestät und Größe, er als Herzenskündiger und Nierenprüfer, er als der, der nicht mit dem Munde gelobt und mit den Lippen gepriesen seyn will, wenn das Herz fern von ihm ist, er, der nur Geist ist, und nur im Geist und in der Wahrheit angebetet seyn will, er ist herrschender Gedanke in der Seele des Gottesfürchtigen. Die öftere Betrachtung der Werke der Natur, die theilnehmende Empfindung für alles Schöne und Gute was sie enthält, die Aufmerksamkeit auf die Weisheit, Güte und Allmacht, die aus allen Werken der Schöpfung, ihrer innern und äußern Einrichtung so deutlich hervorleuchtet, das fleißige Erwägen seiner eignen Schicksale, die vom Tage seines Eintrittes in diese Welt biß diesen Augenblick oft vielleicht wunderbar und unerwartet, immer aber mit den Spuren einer über ihn waltenden Vorsehung begleitet waren — solcher und ähnlicher Hülfsmittel bedient sich der Gottesfürchtige oft und mit wahrem Vergnügen, um über das Daseyn eines Gottes, über seine Verbindung mit ihm und seine Verhältniße zu ihm mit anhaltendem Ernst nachzudenken, und hierdurch religiöse Empfindungen in seinem Herzen zu erwecken.

Doch,

Doch, wovon das Herz voll ist, davon geht der Mund über! Ein anderes Merkmahl wahrer Gottesfurcht besteht daher darinn, daß man **im Umgang mit andern Ehrfurcht für Gott und Religion blicken läßt.** Nicht zwar so, wie es schon zu den Zeiten Jesu Menschen gab, die als übertünchte Gräber äußerlich herrlich und schön glänzen, inwendig aber voll toder Gebeine sind, die ein gewisses gleisnerisches, scheinheiliges Wesen annehmen, dabei aber nichts weniger, als wahre Gottesfurcht besitzen. Nein, diese Kunst, so gangbar sie leider! auch in unsern Tagen noch seyn mag, so gehört sie denn doch unter diejenigen, die als Kunst sehr leicht entdeckt, und dann mit verdienter Verachtung bestraft werden. Doch aber im weitern und engern Umgang mit andern eine gewiße schuldige Ehrfurcht für Gott und Religion an den Tag legen, dem verächtlichen Witz über religiöse Gegenstände seinen Beifall versagen, am niedrigen Scherz über gewiße Religionsmeinungen keinen Antheil nehmen, selbst dann, wenn man der Einen oder Andern Religionsmeinung nicht zugethan ist, aus Achtung gegen die, denen sie heilig ist, nur mit Schonung sie berühren, zu bedenken, daß man in gemischten Gesellschaften durch zu freie Aeußerungen über Religion und Kristenthum ja nicht etwa den großen Geist, sondern wahren Unverstand verräth, indem man sich dadurch dem gerechten Unwillen, der verdienten Verachtung eines jeden Weisen und Guten ausetzt; überhaupt da, wo es die Gelegenheit mit sich bringt, Achtung für Wahrheit, Liebe für Religion und Tugend, Wärme für die gute Sache des Kristenthums, vernünftigen, gemäßigten Eifer für die Ehre Gottes und die Gegenstände, die der

ganzen Menschheit heilig sind — solche Gesinnungen bei jeder sich ereignenden Gelegenheit an den Tag legen, dies, Fr. ist die goldene Mittelstraße zwischen Gleißnerei und Leichtsinn, zwischen pharisäischer Kopfhängerei und unverantwortlicher Gottesvergeßenheit; diese Mittelstraße heist Gottesfurcht, und wer sie verfolgt Gottesfürchtig.

Ein drittes unentbehrliches Kennzeichen dieser Tugend ist dieses: daß man bei allen seinen Berufsgeschäften genaue Rücksicht nimmt auf Gott und seine Gegenwart. Irrig, m. Z. und von je her sehr schädlich war der Gedanke, als schränkten sich die Pflichten der Gottesfurcht auf unsere unmittelbaren, öffentlichen Gottesverehrungen ein. Sie sind, wie wir bald sehn werden, Theil der Gottesfurcht, bei weitem aber noch nicht sie selbst. Man hat schon oft die Vergleichung gemacht, und ich wiederhohle sie, weil sie viel Wahres enthält: wird der Landesvater, ich rede von dem, der nicht nur so heist, sondern dem es um das wahre Glück, um eine gute Behandlung seiner Landeskinder, um Aufrechthaltung von Recht, Ordnung und Gerechtigkeit so zu thun ist, wie es seine Pflicht erfodert, wird der wohl den Werth seiner Dienerschaft nach der Zahl ihrer Aufwartungen, oder wird er ihn nach der Treue, dem Eifer, den sie in den wesentlichen Pflichten ihres Amtes leisten, beurtheilen? Wird er nicht im treuen Diener den würdigen Mann, im allerunterthänigen Aufwärter den höfischen Augendiener erkennen? Wird er nicht, wenn er, seiner Schuldigkeit gemäß, nach Verdienst urtheilt, den Letzten für höchst überflüßig, den Ersten für desto belohnungswürdiger halten? Und seht,

dies

dies läßt sich, unter gewißer Einschränkung überaus gut auf Gott anwenden. Unmittelbare Gottesverehrungen, so nützlich und erwecklich zum Guten sie sind, so müßen sie doch immer nur Mittel, nicht aber Zweck seyn, d. h. wir müßen uns durch sie zu allem dem ermuntern und stärken, was wir im alltäglichen Leben und Wandel als Merkmahle wahrer Gottesfurcht zu beobachten haben. Und diese Gottesfurcht beschreibt uns Paulus so: ihr eßet, oder trinket, oder was ihr thut, das thut zur Ehre Gottes, oder so, wie es ihm wohlgefällig, der Natur der Sache angemeßen, und unsrer Bestimmung entsprechend ist. Aufmerksam also auf alles, was die verschiedenen Verhältnisse des menschlichen Lebens ihm zur Pflicht machen, beweist sich der Gottesfürchtige als Solcher durch Treue in seinem Beruf, durch Eifer in Verrichtung aller damit verbundener Beschäftigungen, durch Unverdroßenheit in Wahrnehmung seiner häuslichen Pflichten, durch Benutzung jeder Gelegenheit, sich um sich selbst, um die Seinigen, um alle in näherer oder entfernterer Verbindung mit ihm Stehenden, möglichst sich verdient zu machen, durch Mäßigkeit im Gebrauch seiner Nahrungsmittel, durch Enthaltsamkeit im Genuß sinnlicher Freuden, durch möglichstbeste Benutzung seiner Zeit und Kräfte, und kurz: durch die genaueste Rücksicht, die er in seinem ganzen Verhalten auf Gott, und darauf nimmt, daß ihm einst über das alles genaue Rechenschaft wird abgefodert werden. Und daß gerade diese Art der Gottesverehrung die Wahre sey, die nicht durch eine erkünstelte Andächtelei verdrängt werden darf, das beweisen die schönen Worte des Apostels: ich ermahne euch, lieben Brüder, daß ihr eure Leiber begebet

Gott zum Opfer, das da lebendig, heilig, gottwohlgefällig sey, welches sey euer vernünftiger Gottesdienst!

Hiermit läßt sich nun aber das letzte Merkmahl wahrer Gottesfurcht sehr wohl vereinigen: öffentliche, mit herzlichster Theilnahme geschehene Verherrlichung Gottes in der Gesellschaft unser Mitmenschen. Ja, dieses Opfer der kindlichsten Liebe zu Gott, dieses öffentlich abzulegende Bekenntniß der Ehrfurcht und Achtung gegen ihn, diese gemeinschaftliche Vereinigung zu Erreichung eines der schönsten Zwecke des menschlichen Lebens, dieses so heilsame Mittel zur Stärkung und Befestigung in allem dem was recht und gut ist, dieses so kräftige Verwahrungsmittel gegen Kälte und Leichtsinn in Absicht auf Religion, dieses so stärkende Hülfsmittel zur Unterhaltung einer beständigen Gemeinschaft mit Gott — wie könte deßen der Aecht gottesfürchtige sich enthalten? Nein! sein eignes Herz heist es ihn, Theil daran zu nehmen, und er nimmt mit innigem Vergnügen Theil daran! Es ist ihm Bedürfniß, seine Dankbarkeit dem Gott, der öffentlich Gutes ihm erzeigt, auch öffentlich zu beweisen! Er thut es nicht aus Noth, nicht aus erzwungenem Dienst; viel zu gut mit der Art und Natur dieser Beschäftigungen bekannt, und von ihrem großen Nutzen überzeugt, findet er seinen eignen Vortheil darinn, auch dieses Merkmahl der Gottesfurcht oft und gern an den Tag zu legen. Seht hier, m. th. Mitkristen, die Haupteigenschaften deßen, in deßen Herz Gottesfurcht wohnt; ihre Belohnungen sind eben so groß und unschätzbar, als sie unsrer fortgesetzten Aufmerksamkeit werth sind.

Wahr

Wahr und schön ist die salomonische Behauptung: wenn ein Mensch hundert mahl sündigt, und doch lange, oder glücklich lebt, so weiß ich doch, daß es wohl gehn wird denen, die Gott fürchten und sein Angesicht scheuen: möge jene allgemeine Regel, nach welcher es nur dem Gottesfürchtigen wohl gehn kan, ihre einzelnen Ausnahmen leiden, möge unter gewißen Umständen auch der Irreligiöse eine Art vom äußerm Glück und Wohlstand genießen; dies wirft die Hauptwahrheit gar nicht über den Haufen, daß nemlich wahre Gottesfurcht ihre Verehrer mit Freuden beschenkt und Gütern belohnt, an denen nur er ausschliesungsweise Antheil nehmen kan. Und so verhält sichs in Wahrheit: Gottesfurcht an sich, wie stimmt sie nicht ihre Verehrer zur Heiterkeit und Freude! Gottesfurcht in ihren Folgen, wie belohnt sie nicht alle ihre Freunde! Gottesfurcht in ihren Verheißungen, wie erfüllt sie nicht die sehnlichsten der Hoffnungen eines jeden, der in ihrem Dienste sich übt!

Welche verkehrte Begriffe muß man sich nicht von der Beschaffenheit wahrer Religiosität machen, wenn man wähnen könte, sie vernichte oder vermindere auch nur den erlaubten Frohsinn des Menschen, sie verlange eine gewiße Traurigkeit von ihm, und widersetze sich seiner schuldlosen Fröhlichkeit. Nichts weniger, als dieses! Warum solte denn der Gottesfürchtige weniger froh seyn können oder dürfen, als es der Irreligiöse ist? Welches natürliche oder geoffenbahrte Religionsgesetz schliest ihn denn vom Genuß reiner und unschädlicher Freuden aus? Und wo solte denn der Grund liegen, um

deßen willen er sein Gemüth der Traurigkeit überlies? Nein, der weiß gar nicht, was Gottesfurcht ist, der aus ihr solche sonderbare Folgerungen herleiten könte. Im Gegentheil sie stimmt ihre Verehrer zur Heiterkeit und Freude; ihre Natur, ihr Wesen vermischt sich gleichsam mit der Natur und dem Wesen des Menschen, und kan nicht anders als seine Sele mit den angenehmsten Vorstellungen erfüllen; die Beschäftigungen wozu sie ihn einladet, die Gegenstände woran sie ihn erinnert, die Empfindungen die sie ihm mittheilt, die verschiedenen Pflichten selbst, wozu sie ihn auffodert, alles, alles trägt schon an und für sich selbst dazu bei, seinen Frohsinn und Selbstzufriedenheit auf einen unerschütterlichen Grund zu bauen. Und welcher Grund der Freude kan fester seyn, als der auf der vertrauten Bekanntschaft mit Gott beruht? welche Quelle des Vergnügens kan reiner seyn, als die aus der genauen Verbindung mit ihm entspringt? welche Ursache der ungetrübtesten Seelenheiterkeit kan edler seyn, als die aus der Gemeinschaft und dem täglichen Umgang mit ihm entlehnt ist? Nein, mache keinen Anspruch auf dauerhaften frohen Lebensgenuß, gründest du ihn nicht auf die Freuden der Religion und veredelst du ihn nicht durch die Glückseligkeit wahrer Gottesfurcht!

Es ist nicht allein die Natur dieser Tugend an sich, die sie uns zu einer der annehmungswürdigsten macht, sondern die schönsten ihrer Belohnungen zeigen sich ohnstreitig in den Folgen, die sie über ihre Verehrer verbreitet. Die Folgen wahrer Gottesfurcht? ihr Einfluß auf Herz und Leben, ihre Würkungen auf die Wohlfahrt ihrer Verehrer? Worinn bestehn diese,

worinn

worinn zeigen sich jene? Darinn, m. Z. daß der Gottesfürchtige keiner seiner Pflichten so leicht uneingedenk werden kan, daß er in ihrer Ausübung den Zweck seines Lebens, die Erreichung seiner Bestimmung erkennt; darinne, daß sie ihm heilig sind, daß es ihm nicht Last sondern Lust ist, sie zu erfüllen, darinn, daß er da, wo der leichtsinnige und Gottesvergeßene nur zu leicht ermüdet, bei der geringsten Veranlaßung muthlos und verdroßen wird, beim ersten Hinderniß das ihm in den Weg kommt Pflicht Pflicht, Recht Recht, und Tugend Tugend seyn läßt, ohne um der Einen oder der Andern willen etwas aufopfern zu können, daß er, sag ich, da in seiner Gottesfurcht eine Begleiterin zur Seite hat, die ihn nicht ermüden läßt, die ihm Kraft und Ausdaurung schenkt, die ihn stark macht um selbst in schwerern Fällen zu thun das was recht, gut und Pflicht, und zu unterlaßen das was unrecht, böse und pflichtwidrig ist. Sind wir etwa dieser Helferin im Guten nicht bedürftig? können wir ihrer in irgend einer Rücksicht überhoben seyn? fühlen wir uns Alle stark genug dazu, um durch uns selbst auch bei Prüfungen und unter Gefahren den Weg, den Pflicht und Tugend uns zeigt, standhaft zu verfolgen? — Wer möchte deßen sich rühmen? wer kennt den Menschen und ist unbekannt mit seiner Schwäche? wer sieht also nicht ein, wie unentbehrlich uns die Gesinnungen der Gottesfurcht sind, und wie sehr wir ihrer um ihrer Folgen willen bedürfen? Ja, so gewiß es ist, daß ein Leben ohne Pflicht und Bestimmung ein Traumleben ist, unwürdig des Menschen, des ersten Bewohners der Erde; so unbezweifelt es ist, daß die Er-

füllung der Einen und die Erreichung der Andern eine wahre Ohnmöglichkeit für den ist, dem es an einem religiösen Herzen fehlt: so sehr sey es unser angelegentliches Geschäfte, durch Zueignung wahrer Gottesfurcht den Werth unsers Lebens zu erhöhen, und mit ihren Folgen zugleich der edlen Menschenwürde theilhaftig zu werden!

Und was sagen wir endlich zu den theuren Verheißungen, womit sie, diese edle Tugend die letzten der Wünsche, die sehnlichsten der Hoffnungen eines jeden erfüllt, der in ihrem Dienste sich übt? Groß sind diese Verheißungen, entsprechend den Bedingungen, worauf sie gesetzt, würdig der Tugend, wofür sie gelobet sind, wichtig für die Zeit, wichtiger noch für die Ewigkeit. Wenn er, der Treue und Wahrhaftige ein Schutz des Frommen, ein Helfer des Unschuldigen, ein Leiter allen denen zu seyn verheißen hat, die seinen Weg wandeln; wenn leichter die Mutter ihres Kindes, als er deßen vergeßen kan, der ihn fürchtet und sein Angesicht scheuet; wenn denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, wenn die Gottseligkeit für alle Fälle uns glücklich machen, mit ihr die Verheißung des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens verbunden seyn soll, wenn er, deßen Wort wahrhaftig ist, und der das hält, was er zusagt, durch solche Verheißungen zur ächten Gottesfurcht uns ermuntert: warum wollten wir denn leichtsinnig genug seyn, durch Religionskälte seine Gnade von uns zu stoßen, warum nicht vielmehr seine uns dargebotene Vaterliebe mit beiden Händen ergreiffen,

durch gottesfürchtigen Sinn und Wandel sie uns zueignen? Ja, dies macht uns unser eignes Beste zur Pflicht, und so theuer uns das Wohlgefallen des Allerhöchsten, so unentbehrlich uns sein Segen zu allen unsern Unternehmungen ist, so billig ist die Foderung, so natürlich die Bedingung, daß wir uns deßen durch heuchellose Gottesfurcht würdig machen. Dazu wollen wir uns denn alle ermuntern, durch öfteres Nachdenken über ihn, durch Ehrfurcht für Religion im Umgang mit andern, durch auszeichnende Treue und Redlichkeit in unserm irrdischen Beruf, durch zweckmäßige Theilnahme an öffentlichen Gottesverehrungen, überhaupt durch eine genaue Rücksicht, die wir in allem unserm Thun und Lassen auf ihn, den theilnehmenden Zeugen unsers Betragens, nehmen, es an den Tag legen, daß wir es mit unserm Vorsatze ernstlich meinten. Reich wird unser Lohn, groß unser Gewinn seyn. Heiterkeit und Freude werden die Gesellschafterinnen unsrer Gottesfurcht, Erleichterung unsrer Pflichten, und Standhaftigkeit in ihrer Ausübung ihre Früchte, Gottes Segen aber zu Erfüllung unsers irrdischen, und seine Mitwürkung zu Erreichung unsers himmlischen Berufs die Verheißungen seyn, deren wir uns mit ihr und durch sie werden zu erfreuen haben! Wohlan —

„Den Höchsten ehrerbietig scheuen sey unsre Lust, sey
„unsre Pflicht; kein Mensch kan seiner Huld sich freu-
„en, scheut er sein heilig Auge nicht: Drum flöße
„Gott, sein uns zu freun, uns allen wahre Ehrfurcht
„ein! Sie leite uns auf unsern Wegen, sey unsre
„Weisheit und Verstand; sie stärke uns, das abzulegen,

„was wir als unrecht anerkannt. Denn wer noch Lust
„zur Sünde hat, ehrt warlich ihn nicht in der That.
„Mit Ehrfurcht laßt vor ihm uns wandeln, und stets —
„wir seyn auch, wo wir seyn — nach seiner Vorschrift
„redlich handeln, entfernt vom niedern Heuchelschein.
„Der Beifall einer ganzen Welt hilft dem ja nichts, der
„Gott mißfällt! In seiner Gnade laßt uns sterben, so
„schrekt uns weder Tod noch Grab, so werden wir das
„Leben erben, dazu sein Sohn für uns sich gab. Wer
„ihn von Herzen liebt und ehrt, nur der ist dieses
„Glückes werth!“ —

---

VIII. Ueber-

## VIII.

# Unparteiische Vergleichung zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Ewiger und unendlicher Gott! bei dir ist keine Veränderung der Vergangenheit und der Gegenwart, der Gegenwart und der Zukunft. Du warst der, der du bist, und bleibst der, der du warst, stets derselbe allgenugsame, höchstselige, höchstvollkommene Geist. Sey gelobt und habe Dank dafür, daß du auch uns als Wesen edlerer Art und höherer Natur geschaffen, auch uns zur Würde der Aehnlichkeit mit dir erhoben, auch uns in unserm denkenden Geist und empfindenden Herzen Güter anvertraut hast, deren sorgfältige Benutzung uns eines unaufhörlichen, stets wachsenden Glückes theilhaftig machen. O! daß darauf doch alle unsere Neigungen gerichtet seyn möchten! daß wir doch nicht zu sehr für blos sinnliche und solche Freuden gestimmt seyn möchten, die wir ja doch im Grunde mit den vernunftlosen, so tief unter uns stehenden Geschöpfen gemein haben! Daß wir doch an reinere, würdigere, bleibendere Vergnügungen uns gewöhnen, und in ihrer möglichst vollkommenen Zueignung die Erreichung unserer wahren Bestimmung erkennen möchten! So würden wir nicht nur mancher Thorheit entgehen, gegen manche Quelle des Mißvergnügens uns schützen, sondern uns besonders auch gegen den ruhestöhrenden Gedanken verwahren, als ob die

wahren Lebensfreuden, nur auf einzelne Theile unsers Lebens, nur auf die Vergangenheit eingeschränkt wären, da sie doch durch deine Weisheit und Güte über alle Tage unsers Lebens sich verbreiten. Gieb, Allgütiger, daß wir es in dieser unserer gemeinschaftlichen Erbauungsstunde recht überzeugend einsehen möchten, wie thöricht wir handeln würden, wenn wir aus parteiischer Vorliebe für die Vergangenheit die Vorzüge und Güter der Gegenwart übersehn und verkennen wollten! Erhöre unsere sehnlichen Wünsche um Jesu willen!

Text: Pred. Salom. 7, 11.

**Sprich nicht: was ists, daß die vorigen Tage beßer sind, denn diese? Du fragst solches nicht weise.**

Eine der angenehmsten, und auch wohl unter gewißen Bedingungen der nützlichsten Beschäftigungen für einen Menschen von lebhafter Einbildungskraft, ist diese: daß er vergangene Zeiten neben die gegenwärtige stellt, und Vergleichungen anstellt zwischen seinem damahligen und jetzigen Glückszustand. Wer denkt sich nicht so gern einmahl in sein verfloßenes Leben zurück? Wem geht nicht das Herz auf, wenn er nur Gelegenheit findet, der, seiner Meinung nach, so froh dahin geschwundenen Jugend sich zu erinnern? Wovon unterhält man sich mündlich und schriftlich lieber und lebhafter und theilnehmender, als von den Tagen und Stunden der seligen Vergangenheit? Nach weßen Gesellschaft verlangt man sehnlicher, als nach der unserer Jugendfreunde, und wann

wird die Unterhaltung unerschöpflicher, als da, wenn man mit ihnen die Zeiten sich wieder vergegenwärtigt, die mit so unaufhaltsamer Schnelligkeit ins Meer der Vergangenheit dahin floßen? O! es ist das etwas der menschlichen Natur so eigenthümliches, daß ich getrost behaupten darf, niemand von uns findet sich ganz davon frey, mehr oder weniger findet jeder ein eignes Vergnügen darinn, vergangene Zeiten in sein Gedächtniß zurückzurufen. Und das ist ein an sich überaus unschuldiges Vergnügen; und der Gott, der uns jede frohe Lebensstunde gönnt, und die Religion, die uns jedes unschädliche Vergnügen gestattet macht uns nicht die geringsten Vorwürfe auch über die Freuden, die uns eine lebhafte Erinnerung an die Vergangenheit gewährt; ja sie billigt sie sogar, wenn wir sie dazu benutzen, um Gott in seiner ganzen Freundlichkeit und Güte immer mehr kennen zu lernen, und in unserer dankvollen Liebe zu ihm zu wachsen. — Unterdeßen, so wie der Mensch gewöhnlich aus einer allzugroßen Vorliebe für den gegenwärtigen Glücksgenuß nur zu sehr der Gefahr ausgesetzt ist, bei der Beurtheilung seines gesammten Glückszustandes parteiisch und ungerecht zu seyn: so ist es leider! ein nur zu gewöhnlicher Fall, daß uns bei einer prüfenden Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart jene in einem allzuvortheilhaften, diese in einem allzunachtheiligen Lichte erscheint. Ein Fehler, m. a. Z. der vom schädlichsten Einfluß ist auf das, was allein wahre Glückseligkeit ist, auf das himmlische Gut — die Zufriedenheit! Warnen wolte ich euch vor diesem Fehler, und dies nach Anleitung des schönen Ausspruchs, den uns der große Welt- und Menschenkenner Salomo hinterlaßen

ßen hat: Sprich nicht, was ists, daß die vorigen Tage beßer sind, denn diese? Du frageſt ſolches nicht weiſe. Hüte dich vor dem Irrthum, die Vergangenheit nur für angenehm, die Gegenwart für unangenehm, die Tage der Jugend nur für froh, und die des reifern Alters für traurig zu halten. Laßt uns dieſer Ermunterung zu Folge **über die nothwendige Unparteilichkeit bei Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart** weiter nachdenken, und es ſo lernen, wie thöricht es ſey, aus Vorliebe für die Eine die Vorzüge der Andern zu verkennen. Daß dieſes Thorheit iſt, erhellt einmahl daraus, **weil es eine wohlthätig täuſchende Eigenheit der menſchlichen Sele iſt, der angenehmen Eindrücke länger als der unangenehmen ſich zu erinnern; ferner, weil die Vergangenheit ihre unleugbaren Mängel hatte, welche die Gegenwart nicht hat; noch mehr, weil die Gegenwart ihre unverkennbaren Vorzüge hat, welche der Vergangenheit fehlen; und endlich weil nur der ein Weiſer iſt, der das jedem Zeitpunkt eigne Gute gehörig würdigt und zweckmäßig genieſt.**

**Was iſts, daß die vorigen Tage beßer ſind, denn die gegenwärtigen? Täuſchung,** m. a. Z. wenn auch gleich wohlthätige, immer denn doch aber Täuſchung, **welche uns,** vermöge der Natur unſerer Sele **das genoßene Gute länger im Gedächtniß erhält, als das genoßene weniger Gute.** Der Menſch iſt in mancher Rückſicht ein räthſelhaftes Geſchöpf, und beſitzt ſo manche Eigenheiten der Sele, die vielleicht nur durch ſeine Beſtimmung für ein zukünftiges Leben, und durch

seine Verpflichtung in ihr seine Hauptbestimmung zu erkennen, erklärbar sind. Die Folge einer dieser Eigenheiten scheint mir das widersprechende Urtheil zu seyn, das er entweder fällt, wenn man ihn auf seine Schicksale überhaupt bringt, oder da fällt, wenn von einer Vergleichung seines vorigen mit seinem jetzigen Schicksal die Rede ist. Im ersten Fall, und wenn er uns seine Schicksale im Allgemeinen beschreiben soll, o! da sind oft seiner Klagen so viele, über erlittene Wiederwärtigkeiten, Unglücksfälle, Krankheiten, Bürden und Beschwerden dieser und jener Art, und er giebt eine neue Bestätigung der alten Wahrheit: Wenn der Mensch lange Zeit gutes genoßen hat, so gedenket er doch nur der bösen Tage! Im letzten Falle, und wenn von einer Vergleichung seiner vorigen mit seinen jetzigen Schicksalen die Rede ist, wie so ganz entgegengesetzt und widersprechend fällt da nicht zuweilen sein Urtheil aus! Da waren nur die Tage der Vorzeit schön, nur die Jahre der Kindheit angenehm, nur die Zeiten der Jugend reitzend, und die Gegenwart, und sein jetziges Schicksal ist kaum ein Schatten von dem, was es gewesen. Ob nun zwar dieses Urtheil der Klage und des Mißmuthes oft seinen Grund in einer schädlichen Gewohnheit, oft in dem thörichten Gedanken, sich dadurch bei andern wichtig und bedeutend zu machen, oft in einem Hang zur Unzufriedenheit und Ungenügsamkeit hat: so würden wir doch offenbar zu weit gehn, wenn wir dies für die jedesmahlige Ursache hielten. Nein! dies ist sie gewiß nicht immer, und was besonders die uns beßer scheinende Vergangenheit gegen die weniger gut scheinende Gegenwart betrift,

so

so leiten wir wohl mit größerm Recht einen Theil der Ursache hiervon aus einer natürlichen, wohlthätigen Einrichtung der menschlichen Sele her, vermöge welcher genoßene Freuden und Güter einen offenbar länger dauernden Eindruck auf uns machen, als getragene Leiden und Bürden. Diejenigen Leiden, welche ich allein hiervon ausnehmen möchte, das sind die der durch den Tod zerrißenen Bande der Freundschaft und Liebe, welche nach meiner Meinung aus sehr guten Gründen gewöhnlich unheilbare Wunden schlagen; und der Grad des Schmerzes der Trennung scheint mir der Einzige zu seyn, der mit dem Grade der Freude der Vereinigung, in Absicht auf seinen Umfang und seine Dauer, nicht in vollen Gleichgewicht steht; ob zwar auch er, eigentlich zu reden, nicht so sehr wahres Uebel, als vielmehr Mangel am Guten zu nennen ist. Alle übrige Leiden aber, es seyen Krankheiten, Verdrüßlichkeiten, Unglücksfälle, Mangel, Nahrungssorgen, Verlegenheiten — wie leicht vergeßen sie sich nicht, wenn sie vorüber sind? wie bald verschmerzen sie sich nicht, wenn sie getragen sind? ja, ich müste mich ganz in der Kenntniß des menschlichen Herzens irren, oder es thut uns am Ende sogar wohl, macht uns ein gewißes dunkles Vergnügen, daß wir sie trugen und duldeten. Genoßene Freuden hingegen, wie unvergeßlich sind sie uns nicht, wie tief prägen sie sich nicht der menschlichen Sele ein, mit welcher Wonne spricht nicht oft der siebenzig, achzigjährige Greiß von den schuldlosen Jugendfreuden, die er als zehn, zwölfjähriger Knabe genoß! Diese in der Natur des Menschen so fest gegründete, sonst so erwünschte Erscheinung, mißbraucht nun der Mensch bei der Vergleichung der

Vergangenheit mit der Gegenwart so, daß jene unbeschreiblich viel gewinnen, diese eben so viel verliehren, daß nur die Vergangenheit ihm schön, die Gegenwart unangenehm zu seyn scheint; und so wie er sein Urtheil nur zu oft lieber auf täuschende Erscheinungen als auf unparteiische Prüfung der Wahrheit gründet, so fragt er mit den Worten unseres Textes: was ists, woher kommts, daß die vorigen Tage beßer sind, denn die jetzigen? —

Das Unbedachtsame dieser Frage wird uns noch einleuchtender werden, wenn wir ferner erwägen, daß die Vergangenheit für die meisten Menschen ihre Mängel hatte, welche die Gegenwart nicht hat. Entwickelung, Wachsthum, Bildung, Vervollkommnung, allmählige Erreichung des Zweckes, worauf meist schon von frühester Kindheit an unsre Aufmerksamkeit gerichtet war, dies sind doch eigentlich die einzig wesentlichen Verschiedenheiten zwischen dem jugendlichen und reifern Alter, veränderte Glücks- und Vermögensumstände aber haben auf das Schicksal des Menschen, als Mensch betrachtet, keinen wesentlichen Einfluß, und beträchtliche Veränderungen der Art gehören ohne dies nur unter die seltenern Fälle, die im Allgemeinen nicht in Betracht kommen können. Nun will ich nichts von dem ersten hülflosen, elenden Zustande des Säuglings reden, nichts von den vielerlei unvermeidlichen, oft so schmerzhaften so genannten Kinderkrankheiten, nichts von dem eingeschränkten, zwangvollen, der steten Aufsicht unterworfenen Leben der Jugend, welches alles doch mit zu den Tagen gehört, die wir nun so gern für beßer halten möchten, als die jetzigen. Aber die Fragen möchte

ich

ich jedem unter uns vorlegen: Waren die nun verfloßenen Jahre unserer Kindheit, unserer Jugend, oder, wenn wir so weit vorgerükt sind, unsers männlichen Alters, waren die Jahre unsrer Vorzeit ganz und in jeder Rücksicht das, was sie uns jetzt bei einem flüchtigen Ueberblick der Vergangenheit, oder etwa gar bei der Anwandlung einer übeln Laune zu seyn scheinen? Waren wir ganz frey von allen Sorgen und Unannehmlichkeiten? Hatte nicht, wenn wir recht unparteiisch seyn, recht lebhaft in die Vergangenheit uns hinein denken wollen, hatte nicht vielleicht jeder einzelne Lebensabschnitt, jedes Jahr, jeder Monath immer etwas, das doch nicht so ganz unsern Wünsch entsprechen wollte? Wurde es uns, um nur Eins und das Andere nahmhaft zu machen, wurde es uns z. B. leicht, alles das zu lernen, in allem dem uns zu üben, zu allem dem uns fähig zu machen, was nun unser künftiger Stand und Beruf, von welcher Art er auch sey, nothwendig macht? Machte es uns niemals Mühe, kostete es uns keine Anstrengung, verzweifelten wir nicht irgend ein mahl an der blosen Möglichkeit es in einem Handwerk, oder einer Kunst, oder einer Wissenschaft zu einer solchen Vollkommenheit zu bringen, als es uns, um etwas leisten zu können, nothwendig schien! Scheiterten uns nie Hoffnungen, vereitelten uns niemahls Entwürfe, quälte uns nicht irgend ein mahl der Gedanke an unser künftiges Schicksal und Fortkommen? Wurden wir nie verkannt, niemahls unverdient zurückgesetzt, nicht irgend einmahl unbilliger behandelt, als wir es werth zu seyn glaubten, und auch wohl würklich werth waren? Und — o! wie manche Fragen der Art liesen sich nicht noch aufwerfen, die es

uns,

uns, so bald wir sie vorurtheilsfrei beantworten wollen, sehr anschaulich machen würden, daß es eine wahre Täuschung ist, wenn uns die Vergangenheit in einem zu schönen Licht erscheint, und wir alle Lebensfreuden nur auf die Jahre der Jugend einschränken wollen.

Frage nicht, warum sind die entflohenen Tage beßer gewesen, als es die jetzigen sind? du frageſt solches nicht weise, weil drittens so wie die Vergangenheit ihre eignen Mängel hatte, die die Gegenwart nicht hat, eben so die Gegenwart ihre eigenthümlichen Vorzüge hat, welche der Vergangenheit fehlten; und das für den Greiß wie für den Mann, für den Mann wie für den Jüngling, für den Jüngling wie für das Kind, für das männliche wie für das weibliche Geschlecht, kurz: für jeden Menschen, der in Gedanken nicht in einer erträumten, sondern in der würklichen Welt lebt, oder der die Dinge der Welt, das Wesen und die Beschaffenheit des Lebens, der seine Erfahrungen und Schicksale so nimmt, wie sie sind, nicht, wie sie ihm wohl eine flüchtige Einbildung vormahlt. Zwar fehlt es freilich nicht an einzelnen Lebensabschnitten, an veränderten Lagen und Wendungen des Schicksals, wo es einem so schwer wird dem Wunsch zu wiederstehn, die Vergangenheit wieder vergegenwärtigen, sein jetziges Schicksal in sein voriges umwandeln zu können. Indeßen sind das immer nur seltenere Fälle, und selbst in einem solchen Falle bleibt es immer noch eine Frage, ob es weise gehandelt wäre, in seine vorige Lage wieder zurück zu gehen, und nun dem Schmerzhaften des ersten Wechsels, der neuen Veränderung sich zum zweiten mahle auszu-

setzen, oder ob es nicht vielmehr beruhigend und erfreulich ist, nun schon eine Zeit lang in dieser neuen Lage sich befunden, und wenigstens doch schon einen Theil der Lasten getragen zu haben, die sie etwa mit sich führt? — Im Ganzen aber, und ohne auf solche Ausnahmen von der Regel Rücksicht zu nehmen, die ja nie einen allgemeinen Satz umstoßen, ist und bleibt es ausgemacht, daß der Lebensabschnitt, in welchem nun jeder von uns gerade jetzt sich befindet, seine wesentlichen Vorzüge vor denen hat, die vergangen sind. Oder, möchte das freierathmende und lebende Kind sich noch ein mahl dem hülflosen, thieränlichen Zustand des Säuglings aussetzen? Oder möchte der ungezwungenere, weniger beschränkte Knabe sich noch ein mahl in die beschränkte, zwangvolle Lage der zurückgelegten Kindheit hinein wünschen? Oder möchte der gebildetere, erfahrnere Jüngling sich noch ein mahl dem rohen, unerfahrnen Knabenalter unterwerfen? Oder möchte der weise, nützlich, für die Welt brauchbar gewordne Mann sich noch ein mahl in die Prüfungs- Lern- und Vorbereitungsjahre des flüchtigern und leichtsinnigern Jünglingsalters begeben? Oder möchte endlich der mit Ehren grau gewordne Greiß, wenn er offenherzig seine Meinung darüber äußern soll, noch ein mahl die unruhige, geräuschvolle, beschwerliche Lebenswallfahrt zu durchwandern haben, die er nun unter Gottes gnädiger Obhut biß dahin zurücklegte? — Es ist wahr, flüchtig und unüberlegt äußert man ja wohl ein mahl den Gedanken: möchtest du doch wieder in die Jahre der sorglosen Jugend und schuldlosen Kindheit zurücktreten können! Aber, was denkt man sich dabei? Nur das Angenehme nicht das Unangenehme der Vergangenheit,

nur

nur das Lästige, nicht die wesentlichen Vorzüge der Gegenwart. Heist denn das aber vernünftig gewünscht oder gedacht? müsten wir denn nicht, wenn wirs ernstlich meinten mit diesem Wunsch, zugleich auch alles das Lästige, das Unangenehme und Beschwerliche, was uns nun etwa biß dahin zu Theil wurde, noch ein mahl tragen und erfahren zu können, und zwar genau so, wie wirs biß dahin trugen und erfuhren uns wünschen? Und wer möchte denn dies? wer fände denn da Beruf zu? wer wollte nicht lieber eingestehn: biß hierhin hat der Herr geholfen — sein Nahme sey gelobet! So weit bin ich auf meinem Pilgerweg durchs Leben vorgerückt, wohl mir, daß ich es bin! Ja, m. Z. dies ist der Ausspruch eines jeden, der mit gesunder Beurtheilungskunst die Vergangenheit mit der Gegenwart verglich, weder mit Parteilichkeit die Mängel der Einen, noch mit Vorurtheil die Vorzüge der andern übersah, und nun zugleich die richtige Bemerkung machte, daß mit den verschwundenen Freuden der Jugend zugleich auch eine gewiße Gleichgültigkeit dagegen, sich einstellte, so wie mit den zunehmenden Jahren des Alters zugleich ein gewißer Ernst, Anstand, Geschmack für edlere Vergnügungen gleiche Fortschritte hielt.

Weit entfernt also, daß er mit ängstlicher Unruhe und Unzufriedenheit sagen solte, warum sind die Tage der Vorzeit beßer, als die jetzigen? zeigt er vielmehr, und dies ist die Lehre, durch die wir das bißher vorgetragene näher auf uns anwenden, und nützlich machen wollen, zeigt er wahre Lebensweisheit darinn, daß er das einem jeden Zeitpunkt seines Lebens eigne

Gute gehörig schätzt und zweckmäßig benutzt. — Was würdest du, m. Z. von einem Menschen halten, der eine Freude, die sich ihm heute darbietet, gering schätzen wolte, weil es nicht dieselbe, oder weil sie nicht von eben der Natur und Beschaffenheit ist, wie diejenige, die er gestern genoß! In welchem Lichte würde dir das Betragen deßen erscheinen, der gleichgültig gegen die Vergnügungen des Winters seyn wolte, weil es keine Freuden des Herbstes, oder der unempfänglich für die Reitze des Frühlings seyn wolte, weil es keine Schönheiten des Sommers sind? Welches Urtheil würdest du über den fällen, der als Jüngling nur am kindischen Spiel, als Mann nur an den Vergnügungen des Knaben, als Greiß nur an den rauschenden Freuden der leichtsinnigen Jugend Geschmack äußern, und nun in seinem Eigensinne so weit gehn wolte, daß er gerade die für ihn bestimmten und für ihn sich schickenden Vergnügungen ungenoßen laßen wolte, blos weil es nicht mehr seine jugendlichen sind? Für einen Thörichten, für einen Menschen würdest du ihn halten, der selbst kaum weiß, was er eigentlich will. Und siehe! dies ist würklich, wenn wirs nach den Gesetzen der strengen Wahrheit nehmen wollen, genau der Fall so mit dir, wenn du auch nur einer einzigen jetzigen Freude weniger Werth beilegst, oder weniger froh sie genießest, weil etwa deine zu lebhafte Einbildungskraft, dein für diesen Fall zu getreues Gedächtniß mit dem ehemahligen Genuße voriger Freuden zu oft und zu sehr dich beschäftigt. So wie du durch allzu vortheilhafte Vorstellungen, die du dir auf Kosten der Gegenwart von der Vergangenheit machest, nicht das allergeringste gewinnest, so verliehrst du dadurch offenbar,

fenbar, und verliehrst sehr viel; und eine einzige Stun de, ein Augenblick, den du deiner Lage nach hättest froh und glücklich zubringen können, durch unnützes Forschen und Nachdenken aber, durch unnöthiges Vergleichen der Vergangenheit mit der Gegenwart nicht froh und glücklich zubringst, ist unersätzlicher Verlust für dich, den du vor dir selbst zu verantworten hast. Erinnere dich also immerhin der Vergangenheit, und rufe dir genoßene Freuden in das Gedächtniß zurück; nicht aber um jetzt darüber zu trauren, daß sie dahin sind, nein! um vielmehr jetzt noch ein mahl darüber sich zu freuen, daß du ehemahls dich freutest. Beurtheile deine jetzige Lage nicht einseitig, siehe sie nicht blos von ihrer nachtheiligen Seite an, sondern suche vielmehr auch das Gute auf, das sie, schon nach den Begriffen, die du dir von der höchsten Güte des Lenkers deiner Schicksale machest, haben muß, und wenn du recht unparteiisch darüber urtheilen wilst, würklich hat. Lebe nicht in einer eingebildeten, traumähnlichen Welt, so daß du Vergangenheit und Gegenwart mit einander verwechselst, von der Einen nicht das erwartest, was die Andere nur haben, in Dieser nicht das suchest, was der Natur der Sache nach Jene nur geben kan. Denke und versetze dich vielmehr in die würkliche Welt, in das, was ist, was du, und was du jetzt bist, erkenne die großen Vorzüge der wesentlichen Gegenwart vor den täuschenden Traumbildern der dahin geschwundenen Vergangenheit, und trübe dir nicht die schöne Quelle jetziger Lebensfreuden, durch ängstliches Nachspüren der aus ganz natürlichen Ursachen längst vertrockneten Quelle voriger Lebensfreuden. Wiße dich in deine jedesmahlige Lage, deine

Vermögensumstände, deine häuslichen Verhältniße, deine verschiedenen Beschäftigungen, deine Bestimmung und Lebensart zu schicken, und suche sorgfältig die deiner Lage eigenthümlichen Güter und Vorzüge auf, die oft da am leichtesten zu finden sind, wo sie am ersten übersehen werden. Erinnere dich aus deinem vorigen Leben, daß du im Besitz mancher Güter und Vorzüge warst, die du als solche nicht erkanntest, und zu schätzen wustest, als biß sie leider! dahin, auf immer dahin waren, und dich nun erst ihr Verlust fühlen lies, was du an ihnen hattest; so glaube gewiß, daß du auch jetzt mancher Güter und Vorzüge theilhaftig bist, die du etwa aus Gewohnheit oder aus Vorurtheil als Solche verkennst, und gar leicht so lange verkennen kannst, biß dich dermahleinst erst ihr Verlust deine jetzige Verblendung herzlich bedauern läßt. Hüte dich davor, und glaube gewiß, du bist es dir selbst schuldig, in diesem Stücke alle mögliche Vorsicht und Sorgfalt anzuwenden. — Lerne vor allem andern Geschmack an Freuden und Empfänglichkeit für Güter zu bekommen, deren Besitz und Genuß nicht nur auf kein Lebensalter ausschließend sich einschränkt, sondern deren Werth für dich mit deinem zunehmenden Alter wachsen, und je weiter du auf deiner Lebensbahn fortwandelst immer mehr sich erhöhen wird. Religion, reine, helle, geläuterte Religionsbegriffe gewähren dir solche Freuden; Tugend, wahre, ungeschmünkte Tugend und ihre stets zunehmende Grade laßen es dir nimmermehr daran fehlen; Thätigkeit, gemeinnützliche, wohlthätige Beschäfftigungen unterhalten dich auf die angenehmste Art; Zunahme, beständiger Wachsthum an Vollkommenheiten des Geistes eröffnen dir unerschöpfliche

che Quellen des edelsten Vergnügens. Gewöhne dich hieran, mache sie zum Hauptgegenstand deiner Neigungen und Wünsche, verbinde damit das, was wahre Lebensweisheit dir zur Pflicht macht, Würdigung und Genuß der einem jeden Lebensalter eigenthümlichen Güter, und — wahrlich du wirst nicht so leicht in Versuchung kommen zu fragen: warum waren die vorigen Tage beßer, denn diese? Du wirst vielmehr Lob und Preiß, warmen innigen Dank deinem Gott bringen für jeden unter seiner väterlichen Leitung zurückgelegten Lebensabschnitt, ja du wirst sogar Das Lebensalter, in welchem du nun jetzt oder künftig dich befindest, stets für das Beste, stets für das halten, das dir die meiste Gelegenheit und Ermunterung giebt, Gott in seiner Weisheit und Güte zu erkennen, und ihrer herzlich dich zu erfreuen. Das lehre der Allgütige jeden unter uns zu allen Zeiten und unter allen Umständen seines Lebens!

---

# IX.

## Das Lehrreiche der Vergänglichkeit aller Dinge.

Gott! Vater unsrer Tage! der du das Leben uns gabst, und es wieder von uns zu nehmen Recht und Macht hast! Sey gelobt dafür, daß wir noch sind! Habe Dank dafür, daß du die Zeit unsers Aufenthaltes auf Erden bis dahin verlängert, und durch so manches damit verbundene Gute uns versüßt und angenehm gemacht hast! Mit unmerklicher Schnelligkeit eilt sie dahin, die von dir uns zugemeßene Lebenszeit; jeder eintretende Abend, jeder anbrechende Morgen verkündigt uns, daß wir wieder einen beträchtlichen Schritt dem Ziel unsers Lebens näher gekommen. Wie wollten wir es vor dir verantworten, wenn wir uns durch den Gedanken an die Vergänglichkeit des Lebens nicht auch zu deßen zweckmäßigster Benutzung wollten ermuntern laßen? Ja, hast du zum frohen Lebensgenuß uns erschaffen, so sey es uns Gesetz des Lebens Güter aufzusuchen, und zweckmäßig sie zu genießen! Hast du die Welt, mit ihrer Lust, der Vergänglichkeit unterworfen, so sey es uns Pflicht, vor jeder unsrer Ruhe gefährlich werdenden Anhänglichkeit an sie uns zu verwahren! Hast du einen nicht mit allen Gütern und Freuden der Erde zu löschenden Durst nach stetem Freudensgenuß in unsere Sele gelegt, so sey es uns angelegentliches Bestreben, die sehnlichsten

lichsten unserer Hoffnungen nicht auf ein irrdisches, sondern auf ein uns verheißenes ewiges Glück zu richten! Gieb daß zur Befestigung und Verbreitung dieser Gesinnungen unsere jetzige Andachtsübung reichlich für uns alle gesegnet seyn möge!

Text: 1 Joh. 2, 17.

**Die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit.**

Es verdient das Nachdenken des Weisen, m. a. Z. daß zwischen den Wünschen des Menschen und dem, was die sichtbare Welt zu ihrer Befriedigung ihm darbietet, nichts weniger als Uebereinstimmung und vollkommnes Gleichgewicht statt findet. Die Erwartung eines Gutes ist insgemein reizender als deßen Erscheinung, der Vorschmack einer Freude ist gewöhnlich angenehmer als ihr Genuß, die Freuden der Hoffnung sind oft seliger als ihre Gewährung, die Erfüllung eines Wunsches ist meist die Mutter eines zweyten, deßen Erreichung gebiert einen dritten, seine Wahrwerdung drängt mit unwiederstehlicher Gewalt einen neuen Wunsch in unsere Seele, und — der Mensch soll wohl noch gebohren werden, der, redet er anders die Sprache der reinen Wahrheit, selbst auf dem höchsten Gipfel alles deßen, was Menschenglück und wünschenswürdiger Zustand heißt, nicht immer noch wenigstens etwas zu wünschen übrig behalten solte. Nein, zwischen den Wünschen des Menschen, und dem was die sichtbare Welt zu ihrer Befriedigung enthält, findet sich

kein vollkommnes Gleichgewicht! Ob der Grund dieser Erscheinung zu suchen ist entweder in der Heftigkeit, der unnatürlichen Stärke unsers vielleicht ausgearteten Triebes nach Glückseligkeitsgenuß; oder ob die Ursache hiervon darinnen liegt, daß man uns meist früher und ängstlicher an unsere Bestimmung für ein zukünftiges, als an die für das gegenwärtige Leben erinnert, und in den Vorstellungen, die man uns von frühester Kindheit an von einem das gegenwärtige Leben an Freude und Schönheit weit übertreffenden zweiten Leben zu machen pflegt; oder ob die Quelle jener Erscheinung in der wahren Natur der menschlichen Sele zu suchen ist, nach welcher ihr etwa Wünsche eingepflanzt sind, die alle Güter der Erde nicht zu befriedigen im Stande sind: auf diese Untersuchung wollen wir uns jetzt nicht einlaßen, aber mit herzlichem Danke wollen wir es gegen die wohlthätige Religion des Kristenthums erkennen, daß sie in der tröstlichen Lehre von einem künftigen Leben selbst dem Letzten unserer durch kein Erdengut völlig zu befriedigenden Wünsche Befriedigung verschaft. Die Welt, sagt sie, vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit. Große Wahrheit! beruhigende Lehre! Laßt sie uns dazu benutzen, **um uns die Vergänglichkeit aller Dinge von ihrer lehrreichen Seite vorzustellen**, so daß wir uns Erstlich **der Vergänglichkeit der Welt**, und dann **des Lehrreichen** erinnern, das in ihr enthalten ist.

Keinem Naturgesetz ist wohl alles, was wir in dem ganzen Reiche der Dinge kennen so gewiß und unabänderlich unterworfen, als dem, welches Vergänglich-

keit heist. Es ist wahr, vieles was wir so nennen, scheint uns beim ersten Anblick nur Veränderung oder Umwandlung zu seyn; im Grunde aber kann denn doch keine Umwandlung geschehn, die sich nicht auf Vergangenheit gründet, und neue Belege für die Vergänglichkeit aller Dinge enthält. Der Sonnenstral, der mich jetzt erwärmt, ist im nächsten Augenblick schon nicht mehr derselbe, der er war. Der Grashalm, den ich in dieser Stunde betrete, hat vielleicht in der folgenden schon eine merkliche Veränderung erlitten. Die Blume die mich heute ergötzt, kan morgen schon welk, von allen Reitzen entblöst seyn. Die Freude, die mir etwa gestern zu Theil wurde, gehört heute schon nicht mehr ins Reich der Gegenwart. Das Wort, das ich vor wenig Augenblicken aussprach, hat jetzt schon seine Stelle im Felde der Vergangenheit. Der Gedanke, der in diesem Augenblick meinen Geist beschäftigt, wird in einem Nu von andern, neuen Gedanken verdrängt, er war, und ist nicht mehr! Ja, während wir da so eben diese einzelnen Erscheinungen der Vergangenheit mit einander erwägen, sind wir alle um einige Sekunden älter geworden, und waren selbst dem unabänderlichen Gesetze der Vergänglichkeit unterworfen. So gewiß es nun ist, daß in jedem nur einigermaßen beträchtlichen Zeitraum Millionen und Millionen Veränderungen vorgehen können, so gewiß ist es, daß jede einzelne derselben der Zeit nach zum zweiten mahl sich nicht wieder ereignen kan. Dies ist es eben, was Veränderlichkeit von Vergänglichkeit unterscheidet. Veränderungen giebt es unzählige, Vergangenheit nur eine Einzige; jede Veränderung hat in der Reihe der Dinge nur eine einzige Stelle,

sind

sind wir bei dieser vorüber, so bieten wir Himmel und Erde vergebens auf, sie zum zweiten mahle zu erreichen. Erlaubt es mir, th. Z. daß ich euch diese Bemerkungen dadurch mehr versinnliche, daß ich euch an einzelne Beweise, Beweise so wohl aus dem Reiche der Natur, als aus dem alltäglichen Leben überhaupt, und aus der stündlichen Annäherung an das unübersteigliche Lebensziel eines jeden Einzelnen unter uns erinnere.

Das Reich der Natur, diese so nützliche Schule der Weisheit und Tugend für jeden, der ihres Unterrichtes sich bedienen will, welch' ein treffendes Gemählde liefert es uns nicht von dem, was wir Vergänglichkeit nennen! Alle die verschiedenen Naturerscheinungen, die Freuden der Natur, ihre Güter und Geschenke, wie unbeständig sind sie nicht, mit welcher Schnelligkeit entstehn und verschwinden sie, wie veränderlich sind sie im Ganzen, wie vergänglich in ihren Theilen. Aufkeimen, sich entwickeln, wachsen, blühen, reifen, welken, verwesen, in tausend unmerkliche Theilchen aufgelöst, mit dem Ganzen wieder vermischt, so gleichsam in sein voriges Nichts wieder verwandelt werden — sagt, Fr. ist dies nicht die Geschichte alles deßen, was Natur heist, und zu ihrem Reiche gehört? Nichts was Natur darbietet, bietet sie uns für immer dar; alles was sie hervorbringt, bringt sie nur für Augenblicke hervor. Kein Gut und kein Geschenk, das seinen Ursprung ihr zu verdanken hatte, ist von beständiger Dauer; jede Freude, deren Mutter sie ist, stirbt eben so geschwind, als sie geboren wurde. Du bezweifelst diese Behauptung, m. Z. dir scheint sie übertrieben zu seyn? Wohl!

rede und urtheile selbst! Gehe hin in die Wohnung der Natur, ins offene, freie Feld, denke dich um einige Monathe jünger als du es jetzt bist, vergleiche das Wesen und die Gestalt der Natur, wie du sie ehmals findest mit ihrem Wesen und ihrer Gestalt, wie sie dir heute erschien. Welchen Unterschied bemerkst du? O! ein einladendes Grün bedekte damahls Wiesen und Felder, ein anlockendes Laub gemischt mit den schönsten Blüten bekleidete Bäume und Wälder, ein Reichthum von Früchten und Gewächsen zierte Aecker und Garten, tausenderlei Gattungen von Blumen dufteten allenthalben uns entgegen, die Lüfte waren sanft, die Witterung milde, die Sonnenstrahlen warm, die Tage dauerten lange, die Nächte verschwanden bald, die Sommermorgende waren schön, und reißender noch die Sommerabende, dabei lebte und webte alles mit verdoppelter Lebenskraft, und freute sich der Macht und Güte seines erhabenen Schöpfers. So — so wars damahls. Und jetzt? — O! des Unbestandes! O! der großen Veränderlichkeit und Wandelbarkeit! Tod sind Wiesen und Felder, leer sind Garten und Aecker, öde sind Berge und Thäler, einsam sind Auen und Wälder, Blüten- und Blätterlos stehn Bäume und Gesträuche, verschwunden ist die ganze herrliche Blumenflur, ein todenfarbiges Gelb bekleidet statt ihrer den uns sichtbaren Theil der Erde, die Witterung ist kalt, die Lüfte sind rauh, die Stürme werden heftig, die Sonnenstrahlen scheinen kraftlos, die Tage nehmen ab, die Nächte dauren lang, die meisten aus dem Thierreich uns besuchenden Gäste des Sommers haben sich wieder in wärmere Gegenden zurück gezogen, der reitzende Gesang des gefiederten Sängers schweigt, und

kurz

kurz — man glaubt kaum noch auf demselben Erdbo-den zu wohnen, wenn man seine jetzige Gestalt mit der vergleicht, in der er sich noch vor wenig Wochen und Monathen uns zeigte. Freunde — die Welt vergeht mit ihrer Lust — dies ruft uns das Reich der Natur mit unverhörbarer Stimme zu!

Erinnern uns Naturauftritte an die Vergänglich-keit aller Dinge, so erinnern uns noch weit lebhafter hier-an **eine Menge Auftritte aus dem ganz alltägli-chen Leben.** Die Natur verjüngt sich wieder, sie läßt den Winter auf den Herbst, den Sommer auf den Früh-ling, den Frühling auf den Winter folgen, sie entschä-digt uns für die Güter, die sie uns entzog, sie vergütet uns die Freuden, die sie uns raubte, nur in auf einan-der folgenden Abwechselungen besteht das Wesentliche ih-rer Vergänglichkeit. Verhält sich es mit den, der steten Veränderung unterworfenen Auftritten im alltäglichen Leben auch so? Ach! daß ich es der Wahrheit gemäß sagen könte, wie ich es gern der Wahrheit gemäß sagen möchte! Höre es, für die Sterblichkeit geschaffener Mensch, es verhält sich nicht so! Nein — die frohe Stunde, die du ein mahl durchlebtest, kanst du vielleicht künftig noch mehrere mahle auf eine ähnliche Art durch-leben, sie selbst — kehrt in alle Ewigkeit nicht wieder zurück. Jeder anbrechende Morgen ist für dich Eintritt in eine der Zeit nach ganz neue Welt, in eine von dir noch ganz unbetretene Laufbahn; jeder eintretende Abend aber auch ist für dich Erreichung eines für dich ganz un-bekannt gebliebenen Zirkels, ist Schluß eines Zeitraums, den du nicht mit dem köstlichsten Kleinod, das sich den-ken läßt, zurück zu kaufen im Stande bist. Was vom

Ganzen gielt, gielt in dieser Rücksicht von jedem einzelnen Theile, und die Stunde, die ein mahl entfloh, und selbst der Augenblick, der ein mahl verschwand, ist unwiederbringlich dahin, und erinnert dich mit lauter Stimme an das, was Vergänglichkeit heist. Zwar ist so viel gewiß, daß jeder einzelne Theil unsers ganzen Lebensweges, wenn man es nur aufsuchen und dafür empfänglich seyn will, sein eignes Gute und Angenehme darbietet, und daß daher der Mensch, der vom Genuß des Einen zum Genuß des Andern unmerklich übergeht, durch eine glückliche Täuschung seinen jedesmahligen Verlust nicht allzu lebhaft empfindet. Aber eben so gewiß ist auch dies, daß jede entflohene Freude, möge sie auch durch eine ähnliche gewißermaasen vergütet werden, auf keine mögliche Art völlig und eigentlich ersetzt werden kan, und daß daher die Versichrung: ich habe eine frohe Stunde durchlebt, mit andern Worten so viel heist: ich genoß ein Vergnügen, das ich an und für sich selbst betrachtet nie und in alle Ewigkeit nicht wieder genießen werde. Wer nun nachdenkend genug ist, beim Ueberblick seiner ganzen biß dahin zurückgelegten Reiße durchs Leben jeder empfundenen größern und kleinern Freude, jedes genoßenen wichtigern und geringern Guten, jeder empfangenen beträchtlichern und unbedeutendern Wohlthat, jedes häuslichen und Familienglückes, jedes dem Kindheits- Jünglings- männlichen und etwa Greisenalter eigenthümlichen Vergnügens, jeder durch Natur, durch freundschaftlichen Umgang, durch gesellschaftliche Unterhaltung, durch nützliche Beschäftigung, durch wohlthätige Handlung froh durchlebten Stunde, — wer, sag' ich, nachdenkend genug ist, dieser und tausend anderer dahin geschwun-

schwundener Freuden sich zu erinnern, bei jeder derselben zu verweilen, so auf sie zurückzublicken, wie man etwa beim Erwachen von einem angenehmen Traum auf die verschwundenen Geburten einer lebhaften Einbildungskraft zurückblickt: o! wie wird der so ganz unwillkührlich, und aus der Fülle seines Herzens in die Versichrung unsers Textes einstimmen: Die Welt vergeht mit ihrer Lust!

Ja wohl vergeht sie mit ihrer Lust; und hieran erinnert uns mehr als alles andere **die stündliche Annäherung an das unübersteigliche Lebensziel eines jeden einzelnen unter uns.** Das menschliche Leben, was ists, wenn wir mit Vorbeigehung unbedeutender Nebenauftritte nur beim Wesentlichen deßelben stehn bleiben? Eine Art von Stufenleiter, deren unterste Sproße nicht so bald betreten ist, als die übrigen ohne alles unser Zuthun uns von selbst entgegen eilen, und ehe wir es uns versehn, die letzte dieser Sproßen gewaltsam uns unter die Füße drängen. Die Stunde der Geburt und die des Todes, was sind sie im Grunde betrachtet? Die einzig merkwürdigen Perioden in unserm ganzen Leben! Sie umschließen eine längere oder kürzere Reihe unzertrennlich mit einander verbundener, unaufhaltsam auf einander folgender — Augenblicke! Stillstand auf dem Wege nach dem Lebensziel giebt es nicht, Rückgang auf demselben ist eine Ohnmöglichkeit. Einen einzigen Lebensaugenblick verdoppeln, zum zweiten mahl leben, für die Zukunft verschieben wollen, würde sinnloses Bestreben seyn. Der einzig wesentliche Unterschied zwischen uns Lebenden und den schon Verschiednen ist der, daß das Schicksal auf dem noch unermeßenen Felde der

Zeit

Zeit uns eine Strecke vorwärts warf, jene eine Strecke rückwärts setzte; wir genießen, sie genoßen, wir leben, sie lebten, wir wachen, sie schlafen, wir werden sterben, sie starben. Wir alle, wie wir hier versammlet sind, sind nichts mehr und nichts weniger, als was sie, unsere unter diesen Steinen modernde, um dieses Gebäude herum verwesende *) Brüder und Schwestern ehmahls waren; wir alle, wie wir hier versammlet sind, werden aber auch nach einer Reihe von Augenblicken, heiße sie zehn, zwanzig, dreißig Jahre, sie bleibt was sie ist, nach einer Reihe von Augenblicken das seyn, was sie unsre verwesten Brüder und Schwestern jetzt sind. Saheſt du daher, m. Z. mit Nachdenken und eigner Anwendung einen Leichnam, du sahest in ihm — dich selbst! oder das, was du, wer weiß wie bald seyn wirst. Und nicht der König und nicht der Bettler, und nicht der Weise und nicht der Blödsinnige, und nicht der Günstling des Schicksals und nicht der Gegenstand des Mißgeschickes kan der Natur den Zoll vorenthalten, den er ihr mit eben dem Leben, das sie ihm nicht schenkte sondern liehe, wieder bezahlen muß. Mehr bedarfs ja wohl nicht, um uns die Wahrheit deßen, was unser Text behauptet,

*) Leider haben wir hier in Kopenhagen noch die unverzeihliche Gewohnheit, daß wir die Todten mitten unter die Lebendigen, in und um die Stadtkirchen, begraben! Doch ist man jetzt auf Abänderung dieses aus den Zeiten der Barbarei auf uns vererbten Gebrauches ernstlich bedacht, und hat zu dem Ende schon verschiedene Maasregeln ergriffen.

tet, in lebhaftere Erinnerung zu bringen: Die Welt vergeht mit ihrer Luſt!

Wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit! Ewigkeit — unendliche Fortdauer — welch' ein Gedanke im Gegenſatz gegen das, was wir Vergänglichkeit nennen! Gewißheit auf der einen Seite, auf Erfahrung beruhende Gewißheit, daß nichts von allem was ich ſehe bleibt wie es iſt, daß alles was mich freut und glücklich macht dem tyranniſchen Geſetze der Vergänglichkeit unterworfen iſt, daß ich ſelbſt über lang oder kurz eine Speiſe der Würmer, ein Gegenſtand der Verweſung ſeyn werde; Wunſch auf der andern Seite, unauslöſchlicher, unerſättlicher Wunſch, zu bleiben das, was ich bin, fortzufahren mancherlei Freuden und Gutes zu genießen, nie aufzuhören in einem meiner ſelbſt mir bewuſten, glücklich mich machenden Zuſtand mich zu befinden; Verſprechen endlich, nur unter einer gewißen Bedingung mir gegebenes ausdrückliches Verſprechen, ich ſoll dieſen Wunſch erreicht, dieſe Sehnſucht befriedigt ſeyn, ich ſoll mein Seyn und Leben, das Bewuſtſeyn deßen, daß ich der bin der ich war, und der bleibe, der ich bin, mit mir nehmen in ein zweites, unmittelbar an dieſes Erſte ſich anſchlieſendes Leben — Freunde, giebt es einen großen Gedanken, einen erhabenen Gegenſatz, ſo iſt es der der Ewigkeit neben der Vergänglichkeit, der Unſterblichkeit gränzend an die Stunde des Todes, eines unendlichen Glückſeligkeitgenußes als Erſatz für den Verluſt eines kurzdaurenden, unſichern Freudengenußes.

Genuß der Gegenwart zwar, Bewahrung aber auch vor einer allzu großen Anhänglichkeit an

 ſie,

sie, und Richtung seiner Hoffnung auf ein uns verheißenes ewiges Glück — Dies seyen die drei Verhaltungsregeln, deren Befolgung uns die erwogene Vergänglichkeit aller Dinge zur Pflicht machen soll. — Flieht die Welt mit ihrer Lust, ist allen ihren Gütern und Freuden das Siegel der Vergänglichkeit aufgedrückt, o! so sey es uns Regel der Weisheit keine ihrer erlaubten und unschädlichen Freuden ungenoßen zu lassen, an jeder, die sich uns darbietet, den herzlichsten und unbefangensten Antheil zu nehmen. Was würden wir auch dadurch gewinnen, Fr. wenn wir die so kurz uns zugemeßene Lebenszeit unbenutzt entfliehen laßen und durch thörichte Besorgniße uns selbst verbittern wolten? Gewinnen würden wir dadurch nicht nur nicht das Geringste, sondern vielmehr unaussprechlich viel verliehren. Und der Tag, an dem wir unweise genug sind, seine Annehmlichkeiten zu übersehen, und die Stunde, in der wir thöricht genug handeln, ihr Gutes ungenoßen zu laßen, ist so gewiß unersetzlicher Verlust für uns, als gewiß es ist, daß kein Tag der Vergangenheit zurück gekauft, keine Stunde der Vergangenheit zum zweiten mahl durchlebt werden kan. Ferne also von jener, eine allgütige Vorsehung entehrenden Gewohnheit, durch Klagen und Bekümmerniße die Zeit zu töden, die wir so schön genießen, so gut benutzen können, sey es uns vielmehr Pflicht und Gesetz, das so kurze Leben dadurch gleichsam zu verlängern, daß wir für jede seiner reinen Freuden offen, für jede seiner erlaubten Annehmlichkeiten empfänglich sind.

Doch würdest du es nicht gut mit dir selbst meinen, m. Z. und die Quelle zu vielen sehr vermeidlichen Leiden dir selbst eröffnen, wenn du dich durch jenen frohen Lebensgenuß zu einer zu großen Anhänglichkeit an die Gegenwart verleiten liesest. Ist es gewiß, daß der Tag den Tag, die Stunde die Stunde, der Augenblick den Augenblick unaufhaltsam verdrängt, daß die Schnelligkeit mit welcher der Sonnenstrahl zur Erde stürzt der Schnelligkeit nicht gleicht, mit welcher ein Tropfen der Zeit dem andern nachtröpfelt; ist es gewiß, daß keine frohe Stunde von Dauer, jede unbeständig keine Lebensfreude unerschöpflich, jede vorübergehend ist, ja daß nur zu oft der Stunde der Freude die Stunde der Trauer auf dem Fuße nachschleicht: warum wolteſt du es dann nicht lernen, nicht zwar deine Sinne zu tödten, wohl aber deine Zufriedenheit und frohen Lebensgenuß von allen äußern, zufälligen, blos sinnlichen Dingen unabhängig zu erhalten? froh und glücklich seyn zu können, ohne irgend etwas in der Welt zu kennen, woran dies Glück ausschliesender weise gebunden ist? selbst dem reitzendesten und für dich angenehmsten, wenn es die Klugheit oder das Schicksal erfodert, entsagen zu können, ohne dadurch des Lebens Glück und Ruhe aufs Spiel zu setzen? Ja, diese Mäßigung ist Tochter der Weisheit, diese Selbstbeherrschung ist Mutter eines vernünftigen Glückseligkeitgenußes, diese Unabhängigkeit deines frohen Zustandes von allen blos irrdischen Gütern und sinnlichen Freuden, ist unter allen andern denkbar möglichen Unabhängigkeiten die schönste, die verehrungswürdigste und belohnungsreichste. Gewöhne dich an sie, du bist

sie dir selbst schuldig, übe dich täglich in ihr, sie wird dir leichter werden, als du es selbst glaubest, mache sie dir zur theuren Pflicht, die erwogene Vergänglichkeit aller Dinge erhöht deine Verbindlichkeit zu ihr.

Doch — ich höre dich einwenden, und gerecht ist deine Enwendung, denn sie gründet sich auf die wahre Natur des menschlichen Herzens — gesetzt, wendest du ein, es glückte mir, mich und meinen frohen Zustand durch Uebung unabhängig zu machen von allen irrdischen, vergänglichen Dingen, was gewinne ich hierdurch, da ja dies weder die Schnelligkeit meines Lebens hemmen, noch aber an dessen Ziel den heftigen, wenn auch von irrdischen Gütern unabhängigen, immer doch unauslöschlichen Wunsch nach fortdaurendem Glückseligkeitgenuß stillen kan? — Dies kan es freilich nicht, m. Z. und es soll es auch nicht! Erleichterung zwar, o! eine recht große Erleichterung wird und muß es dir geben, wenn du schon vor der Zeit deiner Trennung von irrdischen, vergänglichen Gütern mit dem Gedanken an die Vergänglichkeit und Nichtigkeit der Welt und ihrer Lust dich vertraut gemacht hast. Und so kleinmüthig der Ungeübte, so verzweiflungsvoll er, der Aufopferung nicht aus eigner Erfahrung kennt, bei jedem noch so kleinen Verlust sich zu bezeigen pflegt, so männlich, so standhaft und entschloßen wird er, der der edlen Selbstüberwindung schon gewohnt ist, dem Zeitpunkt entgegen gehn, der ihm nichts mehr und nichts weniger raubt, als — ein täuschendes, der Vergänglichkeit unterworfenes, nichtiges Erdenglück. Bleibt aber

bei dem allen immer noch die Hauptsache unentschieden, der heißeste deiner Wünsche unbefriedigt, der Wunsch: auch nach dieser kurzen Spanne von Lebenszeit auf Erden, noch in einem deiner selbst dir bewußten, glücklichen Zustand dich zu befinden: siehe, dann tritt in ein anmuthiges Gewand gekleidet, mit himmlischem Glanz umleuchtet eine Freundin dir zur Seite, ihr Nahme ist: **Religion!** mit tröstender, wonnevoller Stimme ruft sie dir zu: **wer den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit!** wer weise genug ist, seinen Pflichten ein seinen Kräften entsprechendes Genüge zu leisten, wohl ihm, ihm ist Ewigkeit für Sterblichkeit verheißen, und seine auf ein unaufhörliches Glück gerichtete Hoffnung wird nicht unbefriedigt bleiben! — Laßt uns, Freunde, unsere Betrachtung mit folgenden Gedanken schließen, und das Lehrreiche ihres Innhaltes tief beherzigen: „Auf Adlers schnellen Schwingen eilt, unaufgehalten, unverweilt, eilt sie dahin die kurze Zeit ins tiefe Meer der Ewigkeit! Dort fließen Ströme ohne Ruh und wellenreich dem Meere zu, sieh' hin, wie keine Welle bleibt, wie Eine stets die Andre treibt! So folgt, so dränget immerdar sich Tag auf Tag und Jahr auf Jahr; so flieht das Letzte schnell herbei, eh' man bemerkt, wie nah' es sey. Habt, Menschen auch auf Stunden Acht, würkt Gutes, denn es kommt die Nacht, die finstre Stunde eilt heran, wo man nun nicht mehr würken kan. Jetzt währet noch der Tag des Heils, jetzt treft die Wahl des besten Theils; die Wahl, die nach verfloßner Zeit auf ewig euren Geist erfreut. Die ihr mit dieser Wahl

noch

nach säumt, nur tändelnd eure Zeit verträumt, in eitler Mühe sie verderbt — welch' Weh' ergreift euch, wenn ihr sterbt! Wie ruhig aber lebt der Krist, der thätig, weise, redlich ist, der, eingedenk der Ewigkeit zu seiner Wohlfahrt nützt die Zeit. Die kurze Zeit, da sich sein Geist der Uebung seiner Pflicht befleißt, flieht ihm in froher Hoffnung hin, und wird ihm ewiger Gewinn! Die Stunde, da er andern nützt, Hülflosen hilft, Verlaßne schützt, und Arme labet, dauert dort in ihrem Lohne ewig fort! Wohl ihm! denn er entschläft dem Herrn! — Der Tod erscheint — er folgt ihm gern; er ärndtet in der Ewigkeit die Frucht, die er hier ausgestreut!" —

# X.

## Einige Regeln zur richtigen Beurtheilung des Geistes unsers Zeitalters.

Gott! wie erfüllt uns der Gedanke an dich mit Ehrfurcht und mit Liebe! Wie wohlthätig, wie erfreulich ist uns nicht unsere Bekanntschaft und Verbindung mit dir! Wie ermunternd und wie stärkend ist nicht überhaupt der Glaube an dich und Religion! Wie nothwendig und unentbehrlich ist uns nicht besonders für einzelne Lagen das Vertrauen auf dich und die frohe Ueberzeugung, daß in deiner Menschenwelt nichts ohne, alles mit deinem Willen, nichts gegen, alles nach deinen weisen Absichten geschehn kan und geschieht! Dein Wort schenkt uns diese Ueberzeugung, und unser eignes Nachdenken sagt uns wie vernünftig, wie gegründet, wie so ganz dem gegenseitigen Verhältniß zwischen dir und uns entsprechend sie sey. — Daß wir doch Alle zu unsrer dauerhaftesten Beruhigung sie genießen mögten! Daß wir doch für ihren Trost und das Erfreuliche, was sie enthält, recht empfänglich seyn und täglich mehr werden möchten! Daß wir uns doch nie durch flüchtige Urtheile über deine stets weise Weltregierung in ihr stören und irren laßen möchten! Daß wir uns doch nimmermehr durch einseitige Beurtheilungen einzelner Vorfälle in deiner Menschenwelt gegen deine stets gleich weise und gleich gütig bleibende Vorsehung versündigen möchten! Gieb,

Allgü-

Allgütiger, daß wir gegen Fehler dieser Art uns verwahren, im unumschränktesten Vertrauen auf dich uns stärken, und unter andern auch zu diesem Zweck in jetziger Erbauungsstunde es lernen möchten, die Eigenthümlichkeiten unsers Zeitalters nach den Regeln der strengsten Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe zu beurtheilen! Segne unser Nachdenken, und erhöre uns um Jesu deines Sohnes und unsers Erlösers willen!

Text: Röm. 12, 11.

## Schicket euch in die Zeit.

M. a. Z. Der Hauptzweck unsrer hiesigen Versammlungen ist außer verschiedenen Nebenzwecken dieser: Gott gemeinschaftlich zu verherrlichen, von Zeit zu Zeit über Gegenstände von Wichtigkeit nachzudenken, unsere Kenntniße von Dingen, die auf unsere wahre Wohlfahrt Einfluß haben, zu erweitern, unsrer Pflichten uns zu erinnern, zu ihrer Ausübung uns zu ermuntern, in allem dem, was recht und gut ist, zu wachsen, Wahrheit und Tugend zu verbreiten, und so an der möglichst besten Erreichung unserer Bestimmung gemeinschaftlich zu arbeiten. Alles nun, was diesen Zweck auf eine nähere oder entferntere Art befördern kan, muß und wird dem Lehrer sowohl als dem Zuhörer der Aufmerksamkeit werth scheinen. Sollte es so ganz außer der Sphäre dieses Zweckes liegen, wenn wir zuweilen auch das zum Gegenstand unsers Nachdenkens machen, was dem Einen oder dem Andern Zeitalter ausschließend eigenthümlich ist? es von andern Zeiten mehr oder weniger zu seinem Vortheil oder zu seinem Nachtheil auszeichnet? Wenn

es wahr ist, daß die ganze Denkungs- und Handlungsart des Menschen im Allgemeinen wie im Einzelnen dem Richterstuhl der Religion unterworfen ist; wenn es seine Richtigkeit hat, daß Dinge, welche in Schriften, in öffentlichen Blättern, in größern und kleinern Gesellschaftszirkeln Hauptgegenstände der öffentlichen und Privatunterhaltung werden, daß solche Dinge einen sehr bedeutenden Einfluß haben auf die jedesmahlige Denkungs- und Handlungsart des Menschen; wenn es keinen Zweifel leidet, daß es der Religionslehrer sich und seiner Gemeinde schuldig ist, von jedem sich ihm darbietenden Mittel zu Erreichung jenes Hauptzweckes: Wahrheit und Gutes zu verbreiten, gehörigen Gebrauch zu machen: dann, m. Fr. kan es wohl niemand unter uns befremden, wenn ich einige Vorträge dazu bestimme, um euch auf verschiedene Eigenthümlichkeiten unsers Zeitalters aufmerksam zu machen, und zu deren zweckmäßiger Benutzung die nöthigen Winke zu geben. Und warum sollte ich auch Anstand nehmen, Gegenstände der Art zu berühren, da mir ja die, die stets meine Leiterin ist, da mir die göttliche Offenbahrung selbst die nähere Veranlaßung hierzu giebt? Schicket euch in die Zeit, hielt schon Paulus für eine nothwendige Erinnerung an die Kristen seines Zeitalters. In einer andern Stelle sagt er: schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit. Und noch in einer dritten: prüfet aber alles, und behaltet nur das Gute. So fehlt es uns also nicht an den stärksten Ermunterungen, um die Eigenthümlichkeiten des Zeitalters, in dem wir jedesmahl leben, zu prüfen, und zu unserer sittlichen Vervollkommnung sie zu benutzen. Folgende Fragen werden es seyn, die ich in drei besondern

Vorträ-

Vorträgen werde zu beantworten suchen: Erstlich Welches sind die Regeln, nach denen der Geist eines jeden und also auch unsers Zeitalters richtig beurtheilt werden kan? Zweitens Welches ist die nachsere Seite, wodurch unsere Zeiten von andern sich unterscheiden? Drittens Welches ist die bessere Seite, die unser gegenwärtiges Zeitalter von andern auszeichnet? Bei der Ausführung dieses Entwurfs werde ich mir diejenige Vorsicht, Unparteilichkeit und Wahrheitsliebe zum unverletzlichen Gesetz machen, die ich der Wichtigkeit der Sache, den Pflichten meines Amtes und der Achtung gegen meine Zuhörer so sehr schuldig bin.

Was hat also der Wahrheitsfreund, dem es, der Ermahnung unsers Textes zu Folge, darum zu thun ist, sich in seine Zeit schicken zu lernen, zu beobachten? Oder welches sind die Regeln, nach denen das jedesmahlige Zeitalter wahr und richtig beurtheilt werden muß? Wenn ich heute und künftig den Ausdruck **Geist**, oder **Eigenthümlichkeiten des Zeitalters** brauche, so denke ich mir darunter den Inbegriff alles deßen, wodurch überhaupt das Betragen der meisten Menschen in unsern Zeiten, von dem in vorigen Zeiten sich unterscheidet; also jetzige Gesinnungen, Grundsätze, Denkungs- und Lebensart, jetzt herrschende Sitten und Gewohnheiten, jetzt übliche Art zu handeln und sich zu betragen, daraus fliessende größere und kleinere Zeitbegebenheiten, und dies alles mit genauer Rücksicht auf den Unterschied zwischen heutigen und vorigen Zeiten. Gern bekenne ich es, daß ich es für ein meine schwachen Kräfte weit übersteigendes Unternehmen halte, über diesen so benannten Geist unsers

sers Zeitalters ein alles erschöpfendes, möglichst genaues, die strengste Probe aushaltendes Urtheil zu fällen. Welch' eine Maße von Wissenschaften gehörte hierzu! welch' eine genaue Welt- und Menschenkenntniß! Welch' eine Bekanntschaft mit allen den großen und kleinen Begebenheiten, die unsere Zeiten bezeichnen! welch' ein tiefes Eindringen biß auf die Urquellen woraus sie entspringen, biß auf die wahren Gründe, worauf sie beruhen! Besonders, welch' eine vertraute, so schwer zu erhaltende, Bekanntschaft mit den Zeiten der Vorwelt, um die damahligen Gesinnungen und Grundsätze, Sitten und Gewohnheiten, Lebens- und Handlungsart, und die jenen Zeiten eigenthümlichen Auftritte und Begebenheiten mit den Heutigen nebeneinander zu halten, und so denn erst über unsern Zeitgeist ein richtiges Urtheil fällen zu können! Wer aber möchte dieser Kenntniß jetziger, wer dieser Bekanntschaft mit vorigen Zeiten, wer dieser von aller nur möglichen Einseitigkeit gereinigten Beurtheilungskunst sich rühmen? Ihr seht hieraus, m. a. Z. daß es ungleich leichter zu sagen, als zu beweisen ist, unsere Zeiten seyen vergleichungsweise schlimmer oder beßer, als die vorigen; daß es seine große Schwierigkeiten hat, Oberflächlichkeit zu vermeiden, und gründlich über diesen Gegenstand zu urtheilen; daß ich euch zu viel versprechen würde, wenn ich euch mehr als ein **einigermaaßen** richtiges Urtheil über den heutigen Zeitgeist verspräche; daß es endlich nicht zu viel verlangt ist, wenn man zu einer **so viel möglich** richtigen Beurtheilung unserer Zeiten folgende Regeln aufstellt: Vergiß gleichsam, daß die Zeiten, die du beurtheilen wilst, die Deinigen sind; sey unparteiisch gegen die Mängel voriger, wie gegen die Mängel heuti-

heutiger Zeit; sey aber auch gerecht gegen die Vorzüge ehemahliger, wie gegen die Vorzüge jetziger Zeiten; beurtheile nicht nach seltenen Auftritten ein ganzes Zeitalter; beurtheile nicht nach den Begebenheiten eines einzelnen Landes den allgemein herrschenden Geist des ganzen Zeitalters; sey endlich in zweifelhaften Fällen geneigter zu einem günstigen als zu einem ungünstigen Urtheil über dein Zeitalter. Von der genauern oder nachläßigern Befolgung dieser Regeln dürfte ohnstreitig der Werth oder Unwerth unsrer Urtheile über die gegenwärtigen Zeiten abhängen.

Vergeßen muß ich es gleichsam, daß die Zeiten, die ich beurtheilen will, die Meinigen sind. So wie es mir überhaupt ungemein schwer fallen muß, einen Gegenstand oder eine Sache richtig zu beurtheilen, die mir zu nahe liegt, die mit mir in einer zu genauen Verbindung steht, deren vortheilhafte oder nachtheilige Seite zu sehr meinen Wünschen entspricht oder ihnen wiederspricht; so wie ich in einem solchen Fall vorzüglich auf meiner Huth seyn muß, mir nicht durch vorgefaßte Meinungen die Augen der Beurtheilungskraft verbinden und gegen die reine Wahrheit mich verblenden zu laßen: so verhält sich dies ganz vorzüglich auch alsdann so, wenn ich den Geist des Zeitalters beurtheilen will, das, weil es das Meinige ist, mir zu nahe liegt, deßen beßere oder schlimmere Seite also meinen Wünschen zu sehr angemeßen oder zuwieder ist. Was würde aber da für ein sonderbares Urtheil herauskommen, wenn ich meine Wünsche zum Maasstabe meines Urtheils, wenn ich das, was mir angenehm oder unangenehm ist,

zur Richtschnur meiner geäußerten Meinungen machen wollte? wie einseitig würde da die Letzte, wie falsch, wie wiedersprechend das Erste ausfallen? wie oft würde ich da der Gefahr ausgesetzt seyn, mein voriges Urtheil über den Geist meines Zeitalters über den Haufen zu werfen, es so abzuändern, wie es nun grad die neueste Zeitbegebenheit, je nachdem sie meinen Wünschen entspricht oder wiederspricht mir nothwendig macht? Würde da aber mein Urtheil, als Urtheil betrachtet, auch nur den geringsten Werth haben? Würde es da irgend etwas mehr seyn, als Aeußerung meiner Wünsche? Sind denn aber meine Wünsche die Wünsche der ganzen Welt? Oder, ist mein so engbeschränkter Gesichtskraiß, der Gesichtskraiß aller der Millionen und Millionen von Menschen, die auch leben, denken und urtheilen? Muß ich also nicht zwischen meinen Wünschen und meinen Urtheilen einen himmelweiten Unterschied machen? Statt also mit klagender Stimme zu sagen: wir leben in bösen, verdorbenen, schrecklichen Zeiten, statt deßen lieber gesagt: diese, jene einzelne Begebenheit mißfällt mir, weil sie meinen Wünschen zuwieder ist. Oder statt im triumphirenden Ton zu behaupten: unsere Zeiten sind aufgeklärte, schöne, herrliche Zeiten, statt deßen lieber versichert: dieses, jenes einzelne Ereigniß macht mir Freude, weil es meinen Wünschen entspricht. So wird man dem so gewöhnlichen Fehler entgehen, gestern dies und heute jenes, jetzt so und künftig wieder anders über einen Gegenstand zu urtheilen, der an sich betrachtet immer doch nur ein einziges allgemein geltendes Wahrheitszeichen haben kan. Nein! um den Geist meines Zeitalters richtig zu beurtheilen, muß ich es gleichsam vergeßen,

daß

daß es **mein** Zeitalter ist, muß mich in Gedanken einige Jahrhunderte hinauf versetzen, muß jetzige Begebenheiten mit der Kälte und Unparteilichkeit beurtheilen, womit ich ähnliche vor Jahrhunderten sich ereignete Begebenheiten zu beurtheilen pflege, muß, so wie mir jene Begebenheiten wegen ihrer Verbindung mit dem Ganzen und wegen ihrer Folgen in einem ganz andern Licht erscheinen, als sie sich mir an und für sich selbst zeigen, muß so im Voraus den richtigen Schluß machen, daß auch heutige Begebenheiten an und für sich selbst in einem ganz andern Lichte mir erscheinen können, als sie mir, wenn ich sie in ihrer Verbindung mit dem Ganzen und in ihren künftigen Folgen übersehen könte, erscheinen würden.

Hiermit verbinden wir eine zweite Regel zur richtigen Beurtheilung des Geistes eines Zeitalters: **Sey unparteiisch gegen die Mängel voriger, wie gegen die Mängel jetziger Zeiten.** Jedes Zeitalter hat ohnstreitig seine beßere und seine schlimmere Seite. Wolltest du, m. Z. aus Vorliebe zur Vergangenheit ihre Mängel, oder aus Vorliebe zur Gegenwart ihre Unvollkommenheiten übersehn, wie einseitig würde da dein Urtheil, wie falsch das Licht seyn, in welchem dir der Geist jenes oder dieses Zeitalters erschien! Es ist wahr, du hörtest vielleicht aus dem Munde deiner Eltern oder Groseltern mehrmahls die Versicherung: zu **meiner** Zeit, da war alles ganz anders! Der Frühling war schöner, der Sommer wärmer, die Erndte ergiebiger, die Menschen waren beßer, die Sitten unverdorbener, die Religion war geehrter u. dgl. das heist mit andern Worten so viel: damahls war ich jung, und jetzt bin ich alt! damahls

war

war mein Herz für alles Angenehme empfänglicher, jetzt sind meine Sinne abgestumpft. Solche oberflächliche Urtheile können nun leicht die Folge für dich haben, daß sich eine Vorliebe für die Zeiten des Alterthums in deinem Herzen festsetzt, daß du mit Willen vor deßen Mängeln deine Augen verschließest, daß du lauter Gutes, Vorzüge, Vollkommenheiten von ihm dir träumest. Das muß aber nicht seyn, wenn du den Geist der Vorzeit wahr beurtheilen wilst; bedenken must du, daß die Natur vor tausend Jahren die war, die sie heute ist, daß von Pest, Theurung, Krieg, Staatsumwälzungen kein beträchtlicher Zeitraum verschont bleibt; daß Tugend und Sittlichkeit von jeher ihre Verehrer und Verächter, daß Religion und Kristenthum zu allen Zeiten ihre Freunde und Feinde, daß also die vorigen Zeiten ihre Mängel hatten, so wie die heutigen Zeiten ihre Mängel haben. — Ja, die haben sie, ihre unverkennbar große Mängel; und sie einzusehen, sie unparteiisch zuzugestehn, ist unentbehrliches Erforderniß zur richtigen Beurtheilung unserer Zeiten. Vielleicht hörtest auch du von irgend einem prahlerischen Kopfe solche, oder ähnliche Aeußerungen: Heil dem Geiste meines Zeitalters! Licht ist sein Kleid, Erleuchtung seine Zierde, Finsterniß ist verschwunden, die Wahrheit hat die Oberhand gewonnen, der Mensch fühlt endlich seine Menschheit und äußert seine Menschenwürde — und was dergleichen unüberlegte Aeußerungen mehr sind. Man kan sich würklich nicht genug wundern über solche von grober Unwißenheit, verbunden mit dem höchsten Grad der Unvorsichtigkeit zeugende Aeußerungen. Heißen sie mit andern Worten irgend etwas anders, als dies: unsre Vorfahren, die guten

Alten,

Alten, waren die verfinstertesten Köpfe, und wir — sind die vollkommensten Bilder des Lichts und der Klarheit; jene seufzten unter dem drückenden Sklavenjoch des Lasters und der Menschenbedrückung, und wir — fühlen uns von allen Feßeln menschlicher Thorheiten und Ausartungen frey. — Ferne sey es von dir, dich durch solche buntglänzende Seifenblaßen irre machen zu laßen. Blicke vorurtheilsfrey um dich her, nimm die Welt wie sie, den Mensch wie er ist, laß die Handlungen der Menschen und Begebenheiten unsrer Zeiten reden, die am richtigsten seinen Geist bezeichnen; und findest du Laster, Bosheiten, Greuelthaten, findest du Aberglauben, Schwärmerei, Glaubens- und Religionszwang, findest du Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Grausamkeiten, gröbern Menschenverkauf, feinern Menschenhandel, ungerechte Kriege, mit Unterthanenblut gefärbte Versuche um die ehrsüchtigsten Absichten zu erreichen — findest du hin und wieder solche und hundert andere schändliche Merkmahle unsers Zeitalters; o! denn sey in der Beurtheilung seines Geistes eben so unparteiisch gegen seine, wie gegen die Mängel der Vorzeiten!

Unzertrennlich mit dieser Regel geht die Dritte verknüpft: **Sey nun aber auch gerecht gegen die Vorzüge ehemaliger, wie gegen die Vorzüge heutiger Zeiten.** So wie jedes Zeitalter seine eigenthümlichen Mängel hat, so hat offenbar auch jedes Zeitalter seine eigenthümlichen Vorzüge. Wer daher auf Kosten der Vergangenheit allzu verschwenderisch ist im Lobe der Gegenwart, setzt sich dadurch offenbar dem Verdacht der Parteilichkeit für den herrschenden Geist seines Zeitalters aus; sein Urtheil verdient keine

Aufmerksamkeit. Wer hingegen zum Nachtheil der Gegenwart den Vorzügen der Vergangenheit einen übertriebenen Ruhm beilegt, verräth dadurch nur zu deutlich parteiische Gesinnungen für den Geist der Vorzeit, sein Urtheil hat gleichfalls keinen Werth. Nein! man laße dem eigenthümlichen Guten eines jeden Zeitalters volle Gerechtigkeit wiederfahren; man vergeße es doch nie, daß ja vom Anfang der Dinge biß diesen Tag, von diesem Augenblick biß ans Ende der Welt ein und eben dieselbe Vorsehung über den Erdboden gewaltet hat, und walten wird; man erinnere sich doch nur, was es sagen will **ein ganzes Zeitalter**, und also das Betragen und die Schicksale **eines ganzen Menschengeschlechts**, eines ganzen so beträchtlichern Gegenstandes einer allweisen und allguten Vorsehung loben oder tadeln wollen; man bedenke doch nur, daß ja dieses Urtheil nicht die Zeiten, denn sie tragen ja doch gewiß nichts zum Guten und nichts zum Bösen, was in ihnen geschieht, bei, wohl aber den trift, unter deßen Oberherrschaft das Ganze mit seinen einzelnen Theilen steht; man suche, statt allzuängstlich sich nur um die Mängel eines Zeitalters zu bekümmern, man suche das Gute, die Vorzüge deßelben auf, und verweile bei ihnen, und freue sich ihrer, so wie sie es so sehr verdienen. Man denke doch nur z. B. an jenen edlen Sinn der Alten, an jene liebenswürdige Einfalt in ihren Sitten, an jenen lobenswürdigen, wenn auch nicht immer weisen, doch wohlgemeinten, Eifer für Religion und Kristenthum, an jenen jetzt so selten gewordenen Ernst und Strenge in Erfüllung ihrer verschiedenen Pflichten, an jene mehr durch That als durch Betheurung, mehr durch Wort als durch

leere

leere nichtssagende Höfflichkeitsbezeugungen, mehr durch einen redlich gemeinten Händedruck, als durch lächerliche Verbeugungen und Vertiefungen sich äußernde Ehrlichkeit, Herzlichkeit und Biederkeit, man denke an diese und ähnliche Vorzüge der braven Alten, und laße dem Geist ihrer Zeiten Gerechtigkeit wiederfahren. Aber man übersehe deßwegen auch ja nicht, die unsern Zeiten eigenthümlichen Vorzüge: man denke an so manches glücklich besiegte Vorurtheil, an die verminderte Trennung zwischen Menschen und Menschen, zwischen Kristen und Kristen um unbedeutender Religionsmeinungen willen, an die zunehmende Ueberzeugung, daß Leben und Wandel, und nicht blinder toder Glaube den Werth des Menschen und Kristen bestimmen, an die erwünschten Fortschritte, welche Künste und Wissenschaften unter uns gemacht haben, an die Morgendämmerung, welche mit Rücksicht auf eine zweckmäßiger werdende Erziehung unter uns angebrochen ist, an die endliche Ueberzeugung, daß das krumm gezogene Bäumchen nimmermehr ein strak gewachsener Baum werden kan, an die gewiß immer wohlthätiger werdende Erinnerung deßen, daß jeder Mensch ohne Rücksicht auf Religion, Stand oder Alter, seine eignen Rechte, aber auch seine eignen Pflichten habe, daß die Behauptung der Ersten und Erfüllung der Letzten dem Layen wie dem Religionslehrer, dem Unterthan wie der obrigkeitlichen Person, dem untersten wie dem höchsten Staatsbedienten gleich heilig und unverletzlich seyn müße: man denke an diese und ähnliche Vorzüge unserer Zeiten, und laße auch dem sie beherrschenden Geiste die Gerechtigkeit wiederfahren, die ihm gebührt. Erst diese von aller Einseitig-

keit und Parteilichkeit gereinigte Würdigung der Vorzüge des Einen und der Vorzüge des Andern Zeitalters wird uns in den Stand setzen ein einiger maaßen richtiges Urtheil über seine Eigenthümlichkeiten zu fällen!

Noch habe ich euch um den Geist eines Zeitalters richtig zu beurtheilen auf drei Regeln aufmerksam zu machen, bei deren Entwickelung ich mich aber möglichst kurz fassen muß: **beurtheile nie nach seltenern und ungewöhnlichen Vorfälleu ein ganzes Zeitalter.** Keine Foderung ist billiger als diese. Wenn wir, m. th. Z. um einer einzigen stürmischen Sommerwoche willen behaupten wollten: der ganze Sommer war naß, kalt, stürmisch, unerträglich; oder wenn wir das Mißrathen einer einzigen Gattung von Früchten zum Maasstabe machten, wonach wir die volle Erndte eines ganzen Jahres beurtheilten; oder, wenn wir vom Mißwachs eines einzelnen Jahres Gelegenheit nehmen wollten, die ganze Natur zu meistern, zu behaupten, sie sey nicht mehr die, die sie in vorigen Zeiten gewesen: was würden denn da für Urtheile herauskommen? wie einseitig, falsch und wiedersprechend? Und seht, diese Art zu urtheilen, so sonderbar sie scheint, so gewöhnlich ist sie. Der flüchtig denkende Mensch scheint sich es gleichsam zum Gesetz gemacht zu haben vom Einzelnen aufs Ganze, von einem Tage, einer Woche, einem Jahre, auf die ganze Natur, vom jüngst erlebten Vorfall auf die sämtlichen Zeitbegebenheiten zu schließen. Daher jene Oberflächlichkeit, jene Einseitigkeit und Unrichtigkeit im Urtheilen; daher so manche Hirngespinste mit denen man zu seinem eignen Schaden sich selbst quält. Laßt uns hier-

von

von die Anwendung auf die Geschichte der neuesten Zeiten machen! Zugeben muß jeder, der in ihr nicht ganz Fremdling ist, daß sie sich manche Begebenheiten zu Schulden kommen laßen, vor denen die Menschheit schaudert, die der Menschenfreund nicht ohne den gerechtesten Schmerz vernimmt, die auf den Mißbrauch hellerer Einsichten, einer falsch verstandenen und unrichtig angewendeten Aufklärung ein häßliches, der Nachwelt und Jetztwelt zur Warnung gereichendes Licht wirft. Aber sind es nicht immer nur einzelne Begebenheiten? karakterisiren sie deßwegen den Geist des ganzen Zeitalters? würden wir nicht, wenn wir von ihnen, so traurig, so schrecklich sie zum Theil sind, auf unsere ganze jetzige Zeiten schließen wollten, urtheilen wie die unverständigen Kinder? Sie sahen bei Nachtzeit einen hellleuchtenden Blitz, und — Himmel und Erde stand, ihrer Meinung nach, in vollen Flammen! Nein, laßt uns nicht den Kindern ähnlich werden im Urtheil; laßt uns nicht einzelne Gebrechen für unheilbare oder allgemein gewordene Krankheiten des Geistes eines ganzen Zeitalters halten; laßt uns auch hier bedenken, daß tadelhaftes Urtheil eines ganzen Zeitalters nicht das Zeitalter, sondern den trift, der noch nie aufhörte über seine Menschen zu wachen, der noch stets das Böse zum Guten zu lenken, aus einzelnen Krankheiten einzelner Zeiten eine desto festere Gesundheit fürs ganze Zeitalter zu erwekken wuste!

Ist es zur richtigen Beurtheilung unserer Zeiten nothwendig, aus seltenern und einzelnen Begebenheiten nicht aufs ganze Zeitalter zu schließen: wie viel nothwendiger ist die Befolgung der fünften Regel, beurtheile

nimmermehr nach den Begebenheiten eines einzelnen Landes, oder einer einzelnen Stadt, den allgemein herrschenden Geist des ganzen Zeitalters. Man hört den durch Erdbeben oder Ueberschwemmung verursachten Untergang einer ganzen Stadt; Gott! sagt man, welch' ein hinfälliges Gebäude ist nicht unser Erdboden! Aber, nein— es ist ja nicht der ganze Erdboden, sondern nur ein ganz kleiner Theil deßelben, der in der Vergleichung mit dem Ganzen in gar keine Vergleichung kommt. Man hört die Boßheiten und Greuelthaten eines Ausschußes von Menschen; Gott, sagt man, welch' ein Ungeheuer ist nicht der Mensch! Aber, nein — es ist ja nicht der Mensch an sich, sondern nur der Auswurf eines verblendeten Pöbels, der ja nichts weniger als die ganze Menschheit repräsentieren kan. Man hört den Aufstand, die Unordnungen, die Verwirrungen unter einer an ihrer Wiedergeburt arbeitenden Nazion; Gott, ruft man, welch' ein schreckenvoller Geist ist nicht der Geist unsers Zeitalters! Aber, nein — es sind ja nur einzelne Auftritte eines einzelnen Volkes, von denen sich schlechterdings nicht auf den allgemein herrschenden Geist der Zeiten schließen läßt. Oder — wirft denn der Mangel oder die Krankheit eines einzigen meiner Glieder meinen ganzen Körper über den Hauffen, und macht ihn unbrauchbar? Oder läßt sich denn von einer Familie, in der sich etwa ein ausgearteter oder unglücklicher Mensch befindet, behaupten, die ganze Familie sey elend und verdorben? Oder kan man dann bei einer Nazion, unter der sich etwa einige unruhige, ehrsüchtige an alten Vorurtheilen krank liegende Familien befinden, die Ausschweifungen und verabscheuungswürdige Aufhetzungen

gen dieser Familien auf Rechnung der ganzen Nazion schreiben? Oder kan man denn das Unglück in welches eine ganze Nazion durch innere und äußere Ruhestöhrer, durch bürgerliche und auswärtige Kriege gestürzt wird, als ein die ganze Menschheit betreffendes Unglück ansehn? Wer von uns möchte eine einzige dieser Fragen bejahen? Wer macht also nicht von selbst den Schluß aus diesem allen: ja, so sehr es auch unsere Theilnahme, unsern gerechten Schmerz verdient, wenn wir Länder und Städte, durch Feuer und Schwert, von innen und außen, verheert und verwüstet sehn — so sehr sind wir es doch der Wahrheit und Unparteilichkeit schuldig, durchaus nicht von den Begebenheiten eines einzelnen Landes oder einer einzelnen Stadt, auf den allgemein herrschenden Geist eines Zeitalters zu schließen.

Sey vielmehr, und dies soll die letzte Regel seyn, die wir zur richtigen Beurtheilung unsers Zeitgeistes bemerken und befolgen wollen, sey in zweifelhaften Fällen geneigter ein günstiges, als ein ungünstiges Urtheil über deine Zeiten zu fällen. Wenn es die Erfahrung aller Zeiten lehrt, und durch die Geschichte der merkwürdigsten Ereignisse gerade am lautesten bestätigt wird, daß die Absichten einer höhern Vorsehung nie mit einem mahle einleuchtend, nie mit so schnellen Schritten ausgeführt werden, wie es wohl der flüchtige Mensch wünscht; daß sie vielmehr, je wichtiger sie sind, nur um so viel langsamer bekannt, am Ende aber auch nur um so viel gewißer erreicht werden; warum wollen wir denn nicht selbst bei den traurigsten Begebenheiten unserer Zeiten, selbst bei den schauderhaftesten Ausschweifungen, die freilich von einem wüthenden Pöbel begangen, immer

aber doch von einem zulaßenden Willen einer höhern Vorsehung geleitet werden, im voraus fest davon überzeugt seyn, daß sie, sey's auch nicht jetzt, in fünf, zehn, zwanzig Jahren, sey's auch nicht während der kurzen Spanne unserer ganzen Lebenszeit, immer denn doch in der Zukunft auf eine für die Nachwelt wohlthätige Art aufgelöst werden. Ja, davon **können** wir überzeugt seyn, wenn wir von ähnlichen Auflösungen älterer Begebenheiten auf die Heutige schließen; davon **werden** wir überzeugt seyn, wenn wir ein gutes Zutrauen zur göttlichen Vorsehung haben; davon **müßen** wir überzeugt seyn, wenn wir von der Menge des schon vergoßenen und wahrscheinlich noch zu vergiesenden Menschenblutes auf die Wichtigkeit der Absichten einen Schluß machen, welche später oder früher zum Wohl der Menschheit hierdurch erreicht werden sollen. Und so sehr es das Vertrauen auf eine obwaltende Vorsehung schwächt, wenn man die von Kurzsichtigkeit und Selenschwäche zeugende Gewohnheit hat, bei jeder größern oder kleinern widrigen Begebenheit für die Zukunft gleich das Traurigste zu argwöhnen, und mit den ängstlichsten Vorstellungen sich zu martern, so sehr stärkt und befestigt uns in der kindlichsten Gottesanhänglichkeit der Gedanke: daß trotz alles jenen Wirrwarrs, trotz aller Veränderungen, Umwälzungen, Zerrüttungen und Zertrümmerungen, denen die Menschheit, so lange sie in größern Gesellschaften lebte, ausgesetzt war, und wohl stets ausgesetzt seyn wird, daß trotz alles deßen — das Ganze blieb, wie es war; Ein Gott, Eine Welt, Eine Menschheit; litte ein Theil derselben in jener Gegend, so erhob sich ein anderer Theil in einer andern Gegend; rieben sich einige Völker unter einander auf, so legte

das

das den Grund zum desto größern Flore anderer Völker; einzelne sanken und kamen um, das Ganze erhielt sich und gewann! Dies müße es uns allen zur unverletzlichen Regel machen, in ungewißen, noch unentschiedenen Fällen immer bereitwilliger zum günstigen, als zum ungünstigen Urtheil über unsere Zeiten zu seyn.

Seht hier, m. a. Z. sechs einzelne Regeln, nach denen es uns nicht ohnmöglich wird, den Geist eines jeden, und so auch unsers eignen Zeitalters einigermaaßen richtig zu beurtheilen, Parteilichkeit und Einseitigkeit zu meiden, Wahrheit und Gründlichkeit zu beobachten, die Mängel und Krankheiten an denen unsre Zeiten offenbar leiden, mit der Freimüthigkeit, die dem Wahrheitsfreund geziemt aufzudecken, den Vorzügen aber auch, und dem unsern Zeiten eigenthümlichen Guten die Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen, die ihm gebührt. Ob nun aber jene von diesen, oder diese von jenen aufgewogen werden, ob also unsre Zeiten vergleichungsweise beßer oder schlimmer sind, als vorige, und ob selbst die neuesten Zeitbegebenheiten ein vortheilhaftes oder nachtheiliges Licht auf den Geist unsers Zeitalters werfen — darüber würde es vor der Hand viel zu voreilig seyn, entscheidend urtheilen zu wollen. Folgende Ermunterung wird übrigens auf uns und alle unsere ein- und ausländischen Brüder und Schwestern in jeder Lage ihre genaueste Anwendung leiden: „Zu Gott, o Sele! schwing dich auf, und freue dich der Wonne! Er, der voll Huld der Welten Lauf, den Lauf der lieben Sonne, voll Pracht die ganze Schöpfung lenkt, auf jedem Tritt uns Freude schenkt, er ist — allgegenwärtig! Wenn sich in stiller Ein-

samkeit der Geist zu ihm erhebet, voll heiliger Empfindsamkeit in hoher Wonne schwebet, da sieht sein lieber Vaterblick voll Huld auf unser innig Glück, denn er ist — **gegenwärtig.** Auch wenn sich unser Schicksal trübt, wenn Thränen uns entfließen, wenn er uns finstre Wolken giebt, wenn Leiden uns umfließen; so ist er uns mit seiner Kraft, die alles liebevoll erschaft — im Leiden **gegenwärtig.** Und wenn das Auge sterbend bricht, wenn alle Sinnen schwinden, wenn für der Erde Freundschaft nicht das starre Herz empfinden, und liebevoll uns schlagen kan: o! höchstes Wesen dann, auch dann bist du uns — **gegenwärtig!** Drum schwinge dich zu Gott hinauf, mein Geist! freu dich der Wonne, er der **voll Huld der Welten Lauf,** den Lauf der milden Sonne, voll Pracht die große Schöpfung lenkt, im Tod und Leben Freude schenkt — **er ist allgegenwärtig!**

---

XI. Eini=

# XI.

## Einige Mängel unsers Zeitalters.

Gott! du bist ein Gott der Weisheit und der Güte, der Ordnung und der Vollkommenheit! Du bist Wohlthäter deiner Geschöpfe, und wohlthätig ist alles, was du über sie verhängst! Du bist Vater deiner Menschen, und väterlich sind alle Gesetze, die du ihnen giebst! Du wilst nur unser Bestes, unsre dauerhafte Ruhe und Zufriedenheit, unsre wahre Wohlfahrt und Glückseligkeit, darum hast du uns durch Vernunft, Natur und Offenbahrung deinen Willen kund gemacht, deßen Befolgung uns allein würklich glücklich machen kan. O! daß wir dieses einsehen, von der Nothwendigkeit zu unserm Glück deine Gesetze zu befolgen uns überzeugen, in jeder größern und kleinern Uebertretung derselben die gewiße Quelle eines früher oder später hieraus entspringenden Uebels erkennen möchten! Ja, laß uns keinen Anspruch auf Menschenwohlfahrt machen, wenn wir kalt sind für Menschenbeßerung! Laß uns nicht klagen über böse Zeiten, Mängel und Unvollkommenheiten des menschlichen Lebens, wenn wir unthätig sind in Absicht auf das, was wir zur Abhelfung der Einen und Verminderung der Andern durch uns selbst beitragen können! Laß uns mit Unparteilichkeit und strenger Wahrheitsliebe die Fehler und Gebrechen einsehen, welche dem Geiste unsers Zeitalters eigenthümlich sind, und gemeinschaftlich

schaftlich an ihrer Abhelfung nach dem Maaße von Kräften arbeiten, welches du jedem unter uns anvertrauet hast! Segne jede hierauf abzielende Unternehmung, und laß es auch unsrer jetzigen Andachtsübung nicht an den erwünschtesten Früchten unsrer Beßerung und Beruhigung fehlen! Erhöre uns um Jesu willen!

Text: Eph. 5, 16.

## Schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit.

So schwer, ja so ohnmöglich es ist, über den Geist eines ganzen Zeitalters ein richtiges, allgemein anwendbares Urtheil zu fällen; so leicht man dabei Gefahr lauft von einzelnen Menschen auf das ganze Menschengeschlecht, von einzelnen Vorfällen auf den allgemein herrschenden Zeitgeist zu schließen: so gewöhnlich pflegt denn doch jenes Urtheil gefällt, dieser Fehler begangen zu werden. Es ist merkwürdig, daß die Klagen über böse, verdorbene Zeiten beinahe eben so alt sind, als, ich möchte sagen, die Zeiten selbst; oder, daß die Schriftsteller der allerältesten, der ältern, der neueren und der neuesten Zeiten beinahe in nichts übereinstimmender sind, als gerade in dem Urtheil über ihre Zeiten, und daß dies Urtheil meist zum Nachtheil des jedesmahligen Zeitalters ausfället. Die Bücher Mosis — um nur wenige Beispiele zur Bestätigung meiner Behauptung anzuführen — die Bücher Mosis enthalten die ausdrückliche Klage Jakobs: wenig und böse ist die Zeit meines Lebens! Das Buch Hiobs beklagt es ausdrücklich, daß die Geburt des Helden dieses Gedichtes gerade in solche

böse

böse Zeiten gefallen! David erbittet sich in mehrern Psalmen den Schutz Gottes in bösen Zeiten! Der König Salomo versichert in seinem Predigerbuch: die Menschen würden zur bösen Zeit! Der Prophet Amos wünscht: der Kluge möge schweigen, denn es sey eine böse Zeit! Der Prophet Micha weißagt seinen Zeitgenoßen nichts Gutes, weil sie in einer bösen Zeit lebten! Alle übrige Propheten des Alten Bundes sind voll hefftiger Beschwerden über die Verdorbenheit der Menschen und der Zeiten. Die Schriften des Neuen Bundes fodern uns in mehrern Stellen dazu auf uns in die Zeiten schicken zu lernen! In unserm Text wird die Zeit ausdrücklich eine böse Zeit genennt. Doch nicht blos die heiligen Schriftsteller, sondern selbst die meisten Weltweisen der Vorzeit, eine Menge heidnischer Schriftsteller der ältesten Zeiten führen die lautesten entscheidendesten Klagen über den bösen Geist ihres Zeitalters. Viele der jüngern Schriftsteller vor Einem oder mehrern Jahrhunderten beklagen ausdrücklich die Verdorbenheit ihrer Zeiten. Unser große Luther, dieses wohlthätige Werkzeug in der Hand der Vorsehung, dem wir die nicht mit den Schätzen der Welt zu bezahlende Freiheit, in Religionsangelegenheiten selbst denken und urtheilen zu lernen, zu verdanken haben, beschwert sich in vielen seiner Schriften über böse Menschen, böse Sitten, böse Zeiten! Selbst manche der allerneuesten Schriftsteller pflegen unser gegenwärtiges Zeitalter als den Vereinigungspunkt alles Bösen, der gröfesten Sittenverdorbenheit, einer unerhörten Irreligiosität und Ruchlosigkeit vorzustellen. Was läßt sich hieraus folgern? — So viel liegt wohl am Tage, waren alle

Zeiten

Zeiten böse, und hatte jedes Zeitalter seine beträchtlichen Mängel und Unvollkommenheiten, so läßt sich es ja von keiner Zeit ausschließender Weise behaupten, daß sie in der Vergleichung mit andern Zeiten böse sey. Und dies war auch wohl, wenigstens bei den Schriftstellern des A. und N. Testamentes, von denen ein solches übereiltes Urtheil gar nicht zu erwarten ist, schwerlich die Absicht. Nur ihre jedesmahligen Zeitgenoßen auf die ihrem Zeitalter eignen Mängel aufmerksam zu machen, dies konte vernünftiger Weise allein ihr Zweck seyn. Die richtige Folgerung also, die wir aus jenen allgemeinen Klagen über Verdorbenheit der Zeiten herleiten, ist wohl diese: Wenn es zwar wahr ist, daß kein Zeitalter von allen Mängeln ganz frey ist, so ist es doch auch wahr, daß jedes einzelne Zeitalter seine eigenthümlichen Mängel hat, oder: Fehler gabs zu allen Zeiten, nur in der Art zu fehlen zeichnet sich ein Zeitalter vor dem andern aus. Eine Wahrheit, die keinen Zweifel leidet, die der Natur und der Bestimmung des Menschen für dieses Leben angemeßen zu seyn scheint, die wenigstens durch alle bißherige Erfahrungen bestätigt wird. — Und wie verhält sich es mit unsern Zeiten? Sind sie von allen Gebrechen rein, oder haben auch sie ihre eignen Mängel? Gewiß haben sie die! Einige davon aufzudecken, sie mit strenger Wahrheitsliebe, gehöriger Schonung und schuldiger Freimüthigkeit zu schildern, ist der Zweck meines jetzigen Vortrages.

Einige der vorzüglichsten Krankheiten, an denen der Geist unsers Zeitalters offenbar leidet, scheinen mir unter andern folgende zu seyn: Hang nach einer gewißen

wißen Größe mehr im Schein als in der Sache; allzu genaue Rücksicht auf die Gegenwart, zum Nachtheil einer weisern Rücksicht auf die Zukunft; Mangel an dem zur bürgerlichen Wohlfahrt so nothwendigen Gemeingeist; Geneigtheit zum flüchtigen Urtheilen und Tadeln; Hieraus fließende Geneigtheit zur Unruhe und Unzufriedenheit; Traurige Ueberbleibsel verjährter Religionsvorurtheile einer Seits, und bedaurenswerther Mißbrauch reinerer und hellerer Religionseinsichten anderer Seits. Ehe ich zur Rüge dieser unsrer Zeitgebrechen übergehe, bin ich, um Misverständnißen vorzubeugen, genöthigt, folgendes zu bemerken: so wenig man, wie ich in meinem letzten Vortrage anführte, um gewiße Zeiten richtig zu beurtheilen, vom Einzelnen aufs Ganze schließen darf, so wenig, muß ich heute bemerken, darf man dabei vom Ganzen aufs Einzelne schließen, in so fern, daß, wenn gewiße Fehler als Fehler unserer Zeiten angegeben werden, damit ja nicht etwa gesagt werden soll, sie seyen einem Jeden unserer Zeitgenossen eigenthümlich. Wenn ich daher in obbenannten sechs Fehlern die Hauptkrankheiten unsers Zeitalters zu finden glaube, so rede ich nicht von einzelnen Völkern, einzelnen Familien, einzelnen Personen, denn — verbannt sey jede Persönlichkeit aus öffentlichen Vorträgen! — sondern ich verstehe nur das, was man als die gewöhnlichsten Fehler vieler unserer Zeitgenossen ansehen kan. Wenn ich ferner jene Fehler als herrschende Zeitgebrechen schildere, so denke ich mir nicht grad ein einzelnes Jahr, Monath oder Tag, sondern einen Zeitraum, wie man ihn etwa unter einem Menschenalter zu verstehn

pflegt,

pflegt. Endlich wenn ich in jenen Mängeln die vorzüglichsten der heutigen Zeitmängel zu erkennen glaube, so schließe ich sie nicht etwa von vorigen Zeiten gänzlich aus, sondern nur in einem vorzüglichen Grade scheinen sie mir den Unsrigen eigenthümlich zu seyn.

Dies voraus gesetzt, so darf man wohl, ohne dem Geist unsers Zeitalters zu nahe zu treten, erstlich **in dem Hange nach einer gewißen Größe, mehr dem Schein, als der Sache nach** eine seiner vorzüglichsten Krankheiten erkennen. Groß zu seyn durch Eigenschaften und Gesinnungen, groß durch erhabene Thaten und edle Handlungen, groß durch weise Ausführung lobenswürdiger Entschließungen: wer wünschte nicht den Hang nach einer solchen Größe rings auf dem ganzen Erdboden verbreitet? Aber wie so ganz anderer Art und Natur ist nicht die Größe, nach der man hin und wieder in unsern Zeiten strebet! Der Hang nach Größe, der Wunsch eine gewiße Rolle zu spielen, das Bestreben sich vor andern auszuzeichnen, ist unverkennbar. Welches sind aber die Mittel, deren man sich bedient? welches die Dinge, auf die man seine Größe bauet? Mehrentheils solche, die so wenig wahren Werth haben, und ächte Größe geben, daß sie ganz auf die entgegengesetzte Art würken. Jenem ist der ihm vom Schicksal angewiesene Würkungskreiß viel zu klein, er sucht weiter zu kommen, er bekümmert sich um Angelegenheiten, verwickelt sich in Händel, die weder seinem Beruf noch seinen Kräften angemessen sind, die ihn also früher oder später in Unannehmlichkeiten stürzen, und es ihn nun einsehn laßen, daß der Nahme, den er sich zu machen

suchte,

ſuchte, Größe im Schein, aber wahre Kleinheit in der Sache war. Einem andern ſcheint der Stand, den Geburt oder Beruf ihm angewieſen, viel zu niedrig; er ſucht ſich zu erheben, ſteigt von Rang zu Rang, von Titel zu Titel, von Ehrenſtelle zu Ehrenſtelle, biß er über ſeine Sphäre zu weit ſich erhob, die allmählig zu heiß werdenden Strahlen der Sonne, der er ſich näherte, ſeine Flügel des Ehrgeizes lähmen, ihn herabſtürtzen, und ihn nun im Abgrunde bemerken laßen, daß der Nahme, den er ſich zu machen ſuchte, Größe im Schein, aber wahre Kleinheit der Sache war. Ein Dritter kan die nun ein mahl ſtatt findende Staats- und bürgerliche Einrichtung ohnmöglich für gut finden, er forſcht, er tadelt, er verändert, er verbeßert, er begiebt ſich auf ein gefährliches Eißfeld, das Eiß bricht, läßt ihn in die Tiefe ſinken, und da erſt bekennen, daß der Nahme, den er ſich zu machen ſuchte, Größe im Schein, aber wahre Kleinheit der Sache war. Ein vierter kan ſich ohnmöglich mit ſeiner bißherigen Art zu leben begnügen, mehr Aufwand, mehr Glanz, koſtſpieligere Vergnügungen, prachtvollere häusliche Einrichtung, ſcheinen ihm für ſeinen Stand und Lage unentbehrlich, ſeine Lebensart ſtimmt nicht mit ſeinem Beruf, ſeine Ausgaben nicht mit ſeinen Einkünften überein, er kan ſich in die Länge nicht mehr halten, er wankt und ſinkt und ſtürtzt, und ſieht nun endlich ein, daß der Nahme, den er ſich zu machen ſuchte, Größe im Schein, aber wahre Kleinheit in der Sache war. — Und ſo ließen ſich noch eine Menge anderer Fälle anführen, die es laut und deutlich ſagen, daß es in unſern Zeiten der Kleinere dem Größern, der Größere dem Größten, der Geringere dem Vornehmern,

mern, der Vornehmere dem Vornehmsten, der Kurzsichtige dem Einsichtsvollern, der Einsichtsvollere dem Weisesten, der Arme dem Vermögendern, der Vermögendere dem Reichsten gleich, oft gar zuvor thun will, daß daher, so wie jedes auf unsichern Gründen errichtete Gebäude durch seine eigne Schwere über den Hauffen fällt, daß so auch der Hang nach einer eingebildeten und falschen Größe, zwar befriedigt wird, nur aber zum Schaden und Sturz eines jeden, der ihn nährt. Gegen diese Krankheit unsers Zeitalters giebt es wohl nur ein Einziges aber desto sichreres Mittel: bleibe du, der du dagegen geschützt seyn wilst, deinem Stand und Würkungskraiß, deinem Vermögen und dem Maaße deiner Einsichten getreu; überschreite in keiner Rücksicht die Gränzen, welche Natur und Schicksal dir angewiesen, und du wirst mit der vermiedenen Scheingröße zugleich der Gefahr entgehn, die sie mit sich führt.

Ein anderer Fehler unserer Zeiten scheint mir dieser zu seyn: **allzu genaue Rücksicht auf die Gegenwart, zum Nachtheil einer weisern Rücksicht auf die Zukunft.** Eben jener Hang nach erkünstelter Größe, wovon zeugt er anders, als von der so sehr schädlichen Gewohnheit: den augenblicklichen Genuß einem künftigen Glücke vorzuziehn? Daß keine wahre Glückseligkeit ohne auf ächten Gründen zu ruhen bestehen kan, daran denkt man nicht; daß eine vernünftige Selbstzufriedenheit für alle Stände und in allen Lagen die einzig unversiegbare Quelle eines dauerhaft frohen Lebensgenußes sey, das hält man für Traum; daß diese Selbstzufriedenheit nur durch ein gemeinnütziches, tugendhafres,

gottes-

gottesfürchtiges Leben erkauft werden müße, davon will man sich nicht überzeugen; daß ohne diese Selbstzufriedenheit auch die äußerlich beglückteste Lage nur ein schön glänzendes Gewand um einen tod kranken Körper ist, das scheint einem lächerliche Vernünftelei zu seyn. Daher die unbegreifliche Verblendung, womit man sein eignes Beste untergräbt, der unverantwortliche Leichtsinn, mit dem man der Gegenwart die Zukunft, dem augenblicklichen Freudentaumel den Jahre langen Glückseligkeitsgenuß aufopfert; daher das Sinnen und Trachten und Haschen nach vorübergehendem Kützel des Gaumens und der Sinne, mit gänzlicher Verwahrlosung des Grundes, worauf allein wahres Glück beruht, der Geistesbildung und Herzensveredlung; daher die unverzeihliche Sorglosigkeit, womit man im augenblicklichen Sonnenstrahl sich es herzlich wohl seyn läßt, ohne sich im geringsten gegen mögliche, und leider! nur zu oft würklich einbrechende Schicksalsstürme zu verwahren. Auch gegen diese so unverkennbare Krankheit vieler unsrer Zeitgenossen giebt es vielleicht nur ein Einziges, aber gleichfalls desto würksameres Verwahrungsmittel: ziehe stets dem vorübergehenden Freudentaumel eine weisere Sorgfalt für dein künftiges Wohl vor, und bedenke, daß der Grund deiner Zufriedenheit nicht außer sondern in dir liegt, nicht im Genuße betäubender Vergnügungen, sondern im Besitz wesentlicher Güter des Herzens besteht.

Laßt uns unser Augenmerk auf ein drittes, sehr beträchtliches Zeitgebrechen richten: Mangel an dem zur bürgerlichen Glückseligkeit so unentbehrlichen Gemeinsinn und Gemeingeist. O! wer ist im Stande

den hohen Werth des gesellschaftlichen Lebens zu schildern, den es haben würde, wenn es ganz und in aller Absicht das wäre, was es unter gebildeten Menschen seyn solte, und könte; d. h. wenn in dem Felde der menschlichen Gesellschaft das verderbliche Unkraut der Eigensucht und des Eigennutzes je mehr und mehr vertilgt, und statt deßen die heilsame Pflanze des Diensteifers und der Gemeinnützlichkeit je mehr und mehr angebaut und verbreitet würde! Unter jenem edlen Gemeingeist verstehe ich die Bereitwilligkeit und standhafte Entschloßenheit eines jeden Gliedes einer bürgerlichen Gesellschaft, im vorkommenden Fall sich der guten Sache, sein eignes dem größern gemeinschaftlichen Besten aufzuopfern, öffentliche Veranstaltungen und veränderte Einrichtungen, haben sie anders einen würklich guten Zweck, zu begünstigen, trotz deßen, was das Vorurtheil und der Aberglaube dagegen einwendet, muthig zu unterstützen. Herrscht dieser Gemeingeist in unserm Zeitalter? Ohne schamroth zu werden kan man ihm im Allgemeinen diese Ehre warlich noch nicht wiederfahren laßen! Man wage es, den allgemein betretenen Weg zu verlaßen, einen kürzern, aber sichrer zum Ziel führenden Weg zu betreten — und wer ist geneigter hierin zwecklose Sonderbarkeiten zu erkennen, als eben ein großer Theil unserer Zeitgenoßen? Man treffe irgend eine vom gewöhnlichen abweichende Veranstaltung, welche zum wahren gemeinschaftlichen Besten abzwecket, und wo findet man mehr Tadler, als eben in unserm Zeitalter? Man versuche es, das Ansehn offenbar schädlicher Vorurtheile und Mißbräuche zu schwächen, und wenn hat man mit mehr Hindernißen zu kämpfen, als in unsern Tagen? Man unterneh-

ternehme irgend einen zur Abhelfung gewißer Hauptmängel abzweckenden Plan, und bei wem zeigt sich mehr Kälte, weniger Eifer, mehr Partheigeist, weniger Gemeingeist, mehr Wiedersetzlichkeit, weniger Behülflichkeit, als gerade bei einem großen Theil unserer so sich nennenden Vertheidiger der Ordnung und der bürgerlichen Wohlfahrt? Seine eignen ehrsüchtigen Absichten zu befriedigen, auf die Trümmer der zu Grunde gerichteten Wohlfahrt anderer seine eigene zu bauen, wohl gar unter dem vorgespiegelten Zweck der Wiederherstellen der Sicherheit und Ruhe anderer zu seyn, offenbare Beeinträchtigungen, unerhörte Niederträchtigkeiten und Bosheiten zu begehn — hiervon zeichnet uns die Geschichte unsrer Zeiten manches traurige Beispiel auf, und jedes derselben ist Beweis für die Richtigkeit der Behauptung, daß niedrer Eigennutz nicht aber edler Gemeinsinn, daß häßliche Partheisucht nicht aber ehrwürdiger Gemeingeist auch in unserm Zeitalter noch ihre schändliche Herrschaft über manches für Menschenwohlfahrt und Menschenrechte abgehärtete Gemüth behaupten.

Ein neues, unsere Zeiten bezeichnendes Gebrechen scheint mir dieses zu seyn: **Geneigtheit zum flüchtigen Urtheilen überhaupt, und zum Tadeln insbesondere.** Es ist wahr, tod würde das Leben, einsam die Gesellschaft, stumm die Unterhaltung seyn, wenn man nicht seine Meinung über diese und jene Gegenstände äußern, und unverhohlen seine Gedanken sich unter einander mittheilen dürfte; und auch das ist nicht zu leugnen, daß schon manches laut gewordene weise Urtheil, schon mancher zur rechten Zeit angebrachte gerechte

und bescheidene Tadel vielen Mängeln abgeholfen, vieles Gute bewürkt haben. Und Gott, der Beschützer der guten Sache der Menschheit, gebe, daß eine aufrecht gehaltene Schreib- Denk- und Redefreiheit der guten Früchte immer mehrere hervorbringen möge! Aber sollten wohl von der Art zu urtheilen, und zu tadeln, so wie sie großen theils in unsern Zeiten herrscht, gute Früchte zu erwarten seyn? O! wenn man heutiges Tages nichts billigen, mit nichts zufrieden seyn kan, wenn man im Gegentheil alles tadelt, alles verbeßert haben will, wenn man von der Tadelsucht so sehr beherrscht wird, daß man in manchen Fällen Sachen und Menschen nur tadelt um sie zu tadeln, oder eben um deßwillen nur um so viel ängstlicher sie zu meistern sich bemühet, weil sie keine auffallend tadelnswerthe Seite verrathen; wenn man Gott, Religion, Staat, Regierung, Einrichtungen, Mitmenschen, deren Sitten, Betragen und Handlungen ohne alle schonende Rücksicht, und meist ohne die gehörigen Einsichten dazu zu haben, durchzieht, an keiner Unterhaltung Geschmack hat, wo man nicht Gelegenheit findet seine Tadelsucht zu befriedigen; wenn diese in so mancher Hinsicht schädliche Gewohnheit vielen unsrer heutigen Gesellschaften in einem vorzüglichern Grad eigenthümlich zu seyn scheint, wer könte denn unser Zeitalter für so unverbeßerlich halten, als man es oft schildern hört? Wer möchte nicht vielmehr auch aus diesem Gesichtspunkt betrachtet in den Worten unsers Textes eine sehr anwendbare Warnung finden: schicket euch in die Zeit, denn es ist eine böse Zeit? — lernt den geschwäzigen, tadelsüchtigen, lieblos urtheilenden Geist eures Zeitalters kennen, und verwah-

ret

ret euch gegen eine Gewohnheit, die an sich, und um ihrer Folgen willen mit unter die gemeinschädlichsten gehört?

Freunde, solte nicht, und hiermit wende ich mich zum fünften von den Mängeln, durch die sich, meines Dafürhaltens, unser Zeitalter von einer nachtheiligen Seite auszeichnet, solte nicht eine gewiße jetzt fast allgemein werdende Geneigtheit zur Unzufriedenheit und Unruhe, neben andern Ursachen, auch ihren Hauptgrund in jener so eben berührten Gewohnheit zum meistern und tadeln haben? So viel ist freilich nicht zu leugnen, wichtige Veränderungen, und ganze Staatsumwälzungen ereignen sich, nach allen Zeugnißen der Geschichte älterer und neuerer Zeiten, nie ohne wichtige Veranlaßungen und allgemein gewordene Volksbedrükungen; und Begebenheiten der Art zeugen zwar von einem aufs äußerste gebrachten Zustand der große Menge, warlich aber nicht von ihrer eigentlichen Verdorbenheit. Sie, mit allen daraus fließenden Uebeln sind daher auch nie auf Rechnung des Volks, stets auf Rechnung deßen oder derer zu schreiben, die ihre Gewalt und Ansehn mißbrauchten, und mehr vom Menschen foderten, als man der Natur der Sache nach von Menschen fodern kan und darf. Aber eben dies, welch' ein Licht wirft es auf jene entartete Menschengattung unsers Zeitalters, deren Gewaltthätigkeiten und Bedrückungen den von Natur friedfertigen und ruheliebenden Menschen auf den Grad der Verzweiflung brachten, wo er seyn muß, wenn seine Geduld endlich ermüden, und das Gefühl seiner beleidigten Menschenrechte erwachen soll! — Indessen sind dergleichen wichtige und allgemeine Volksgährungen wohl

zu unterscheiden von unbedeutendern Auftritten, die ihren Grund meist in dem strafbaren Betragen einzelner Ruhestöhrer haben. Diese letzte sind es eigentlich von denen ich hier rede, und deren letzte Quelle mir vorzüglich auch Tadelsucht zu seyn scheint. Der Natur der menschlichen Sele ist wenigstens der Zusammenhang zwischen Tadelsucht und Unruhe erregenden Betragen und die Entstehung des letzten aus der Ersten vollkommnen angemessen. Wer tadelsüchtig ist, dem fehlt es an Zufriedenheit, wo es an Zufriedenheit gebricht, da findet keine Ruhe statt, wo keine Ruhe herrscht, da verliehrt die Ordnung ihre Hauptstütze, wo man nichts mehr auf Ordnung hält, da haben die Gesetze weder Ansehn noch Kraft, wo die Gesetze nichts mehr gelten, da sind die schwärzesten Bosheiten nicht mehr zu schwarz für den durch sie verblendeten und gesunkenen Menschen. Wehe daher der Menschengesellschaft, der man Gelegenheit giebt, die edelste Perle in der Krone menschlicher Glückseligkeit, ihre Zufriedenheit, zu verliehren! Wohl aber dem Staat, wo Weisheit dem Tadel vorbeugt, wo Güte und wachsame Gerechtigkeit einen höhern Grad von Unzufriedenheit ohnmöglich macht! In keiner Hinsicht verdienen die Worte unsers Textes mehr Beherzigung, als in dieser: schickt euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit; nehmt ein warnendes Beispiel an den traurigen Folgen der Unzufriedenheit, und verstopfet eine ihrer Hauptquellen, Tadelsucht und Geneigtheit zum unberufenen Urtheilen!

Die letzte, und vielleicht gefährlichste Krankheit unsers Zeitgeistes, die ich berühre, ist diese: **traurige Ueberbleibsel verjährter Religionsvorurtheile einer,**

ner, und bedaurenswerther Mißbrauch hellerer Religionseinsichten anderer Seits. Nichts ist natürlicher, m. a. Z. als daß, so wie alle menschlichen Kenntniße mit den Fortschritten des Zeitalters gleiche Fortschritte halten, und einer immer größern Vollkommenheit entgegen reisen müßen, daß so besonders auch unsere Kenntniße von Gott und Religion von Zeit zu Zeit sich veredeln, berichtigen, der Wahrheit immer mehr und mehr sich nähern müßen, d. h. daß eine immer zweckmäßigere Benutzung der Offenbahrung, eignes Forschen und Nachdenken, vorurtheilsfreier Gebrauch der Vernunft immer reinere und hellere Religionseinsichten uns geben müßen. Dies ist nicht nur der Natur der Sache völlig entsprechend, es wird nicht nur durch die Geschichte aller Zeiten bestätigt, sondern es würde uns selbst zur Verantwortung gereichen, wenn sich es nicht so verhielte, und wir nicht von jedem möglichen Mittel weiter zu kommen, und uns zu vervollkommnen den gehörigen Gebrauch machten. Und doch — o! Geist unsers Zeitalters, verhülle dich in den Mantel der Beschämung, und sey nicht allzu stolz, auf deine Eigenheiten! — und doch fehlt es eben unsern Zeiten nicht an Erscheinungen, die, wenn dies anders möglich wäre, den redlichen Wahrheitsfreunden ein mehr denn dreihundertjähriges Bekämpfen des Vorurtheils und Aberglaubens vereiteln, und alle bißherigen Siege der Wahrheit vernichten würden! Versucht man es nicht hier und da selbst den freien protestantischen Kristen aufs neue in die Feßeln des Religionszwanges zu schmieden, aus denen er sich kaum zur Ehre der denkenden Menschheit losgewunden hatte? Bemüht man sich nicht hin und wieder ihm die Rechte, die

ihm Gott, Natur und geläuterte Kristusreligion einräumt, die Rechte über die wichtigste Angelegenheit des Menschen, über Religionsgegenstände selbst denken, und seinen eignen Einsichten folgen zu dürfen, gewaltsamer Weise zu entreißen? Fehlt es uns selbst in manchen protestantischen Ländern an Beispielen der Unduldsamkeit und der Verfolgungssucht, deren sich selbst die verfinstertsten Zeiten des Alterthums zu schämen nicht wenig Ursache hätten? Gott sey dafür gelobt, daß wir, m. a. Z. in einem Lande leben, deßen Obern keiner dieser Vorwürfe trift, und wo man sich nicht einmahl den Gedanken einfallen läßt, durch Machtsprüche den heilsamen Würkungen der edlen Menschenvernunft entgegen würken zu wollen; aber was bei uns nicht statt findet, findet leider! in manchem andern Lande statt, und in dieser Hinsicht muß der unparteiische Wahrheitsfreund in den traurigen Ueberbleibseln verjährter Vorurtheile eine der beklagenswürdigsten Krankheiten unsers Zeitalters erkennen und freimüthig schildern. — Dabei ist es freilich nicht zu leugnen, daß auf der andern Seite ein gewißer Mißbrauch hellerer Religionseinsichten ein gleich bedaurenswerther Flecken unserer Zeiten bleibt. Es war von jeher so die Art des Menschen, von einem Fehler auf den andern zu verfallen, mit irrigen Begriffen von der Sache, die Sache selbst wegzuwerfen, verjährte Vorurtheile nicht abzulegen, sondern mit neuen zu vertauschen, ehe es ihm gelang den einzig richtigen Mittelweg zu finden und zu wandeln. Was macht man oft in unsern Tagen selbst aus den heiligsten Wahrheiten der Religion? Wie hoch oder gering ist die Achtung, die man gegen sie hegt und an den Tag legt? Laßt uns ei-

nen

nen einzigen Religionsgebrauch — ich verstehe das h. Abendmahl, wogegen man, wohl mehr aus einer Art von Furcht, als aus guter Meinung, eine gewiße Achtung übrig behalten hat, und sie jährlich ein mahl zu erkennen giebt — laßt uns diese Zeremonie ausnehmen, und was bleibt bei vielen unserer Zeitgenoßen übrig, woraus man auf ihre Achtung und Eifer für Religion schließen könte? Unsere Gotteshäuser werden bekanntlich von Jahr zu Jahr leerer; unsere religiösen Kristenversammlungen haben von ihrem ursprünglich einfachen Zweck und Einrichtung nicht viel mehr als den Nahmen übrig behalten; der Gesichtspunkt aus dem man sie ansieht ist für viele nach und nach so verschoben worden, daß sie es in eine Art von unangenehmer Befremdung setzt, ernstlich über gewiße Gegenstände reden zu hören; jener evangelische Brudersinn, der die ersten Kristen ohne Unterschied des Standes, Ansehens und Vermögens alle einmüthig und zu demselben Zweck sich versammeln lies, ist in unsern Tagen beinahe ganz und unwiederbringlich verlohren gegangen, und es herrscht nicht nur Kälte und Lauigkeit gegen öffentliche Gottesverehrungen und alles was darauf Beziehung hat, sondern es scheint überhaupt die gute Sache der Religion und des Kristenthums immer mehr Freunde und Verehrer zu verliehren, der Leichtsinn und Irreligiosität immer mehr Anhänger und Freunde zu gewinnen. So gewiß es nun ist, daß die Pfeiler der Religion diejenigen sind, worauf Ruhe und Wohlfahrt ganzer Staaten wie einzelner Familien am sichersten ruhen, so leicht ist es voraus zu sehen, daß wenn jene Religionskälte zunehmen, der verjährte Aberglaube in heutigen Unglauben, die sonstige Schwärmerei

in

in jetzigen Leichtsinn, die ehemaligen Religionsvorurtheile in nunmehrige Irreligiosität sich verwandeln solte, daß, sag' ich, die Folgen hiervon nicht ausbleiben, und gerade diejenigen seyn werden, die sie der Natur der Sache nach seyn müßen. Auch in dieser Rücksicht findet also unser Text eine genaue Anwendung auf uns: schicket euch in die Zeit, denn es ist böse Zeit; laßt euch nicht durch das Betragen mancher, die uns mit gutem Beyspiel vorgehn solten, aber durch Religionskälte gerade das Gegentheil thun, zu gleichem Leichtsinn verleiten, sondern haltet auf Gott, auf die Heiligkeit seines Nahmens, auf die Ehre und gute Sache der Religion, und erkennt in ihr diejenige Freundin der Menschheit, die ihre wahren Verehrer noch nie unbelohnt gelaßen hat.

Und dies sey genug, euch, m. th. Mitkristen, auf einige der beträchtlichsten Mängel unserer Zeiten aufmerksam gemacht, und zu ihrer Abhelfung in möglichster Kürze einige Winke gegeben zu haben. Uebrigens ist es mir nicht unbekannt, daß Vorträge der Art, wie mein heutiger, nicht allzu gern gehört, nicht allgemein gleichwohl aufgenommen werden, daß man eines Theils lieber von guten Zeiten und ihren Vorzügen, als von bösen Zeiten und ihren Mängeln unterhalten, daß man andern Theils lieber an Himmel und Hölle erinnert, als auf die Grundquellen der Uebel im Menschenleben zurückgeführt werden will. Möge das seyn, so lange es der Grundsatz — und wer möchte ihn nicht mit Freudigkeit vor Gott verantworten! — eines gewißenhaften Religionsdieners ist, ohne alle Rücksicht auf etwaigen Geschmack seiner Zuhörer ist, sich gerade hin an die Sa-

che zu halten; so lange es die ausdrückliche Anweisung der Offenbahrung ist, sich in die Zeit schicken, ihre Mängel kennen, ihnen abhelfen zu lernen; so lange es uns viele unsrer Zeitgenoßen zu eben dergleichen Vorträgen nicht an mannigfaltigem Stoffe fehlen laßen — so lange müste man ja warlich nicht wißen, warum man denn Diener der Religion ist, wenn man gefallsüchtig genug seyn wolte, aus unzeitiger Schonung des Geschmacks, Gegenstände der Art unberührt zu laßen! Ferne sey es unterdeßen von mir und jedem Wahrheitsfreund, um der Mängel unserer Zeiten willen, ihr Gutes zu übersehen! Nein, sie haben ihre gute Seite, ihre wesentlichen Vorzüge und liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten, und — mit dankbarer Freude gegen den Gott, der sie uns erleben läßt, werde ich sie in einem bald folgenden Vortrage schildern, jetzt aber mit dem aufrichtigen Wunsch schließen: Gott gebe, daß die Mängel und Unarten des Geistes unsrer Zeiten immer mehr vermindert, der wahren Kristen- und Menschenwürde immer entsprechender gedacht, geurtheilt und gehandelt, an der Verstopfung der Grundquellen der meisten Uebel im Menschenleben immer ernstlicher gearbeitet werden möge; so werden die Klagen über böse Zeiten leiser, die Beschwerden über verdorbene Sitten und Lebensart seltener werden, und es kan nicht fehlen an Verminderung der Leiden und Vermehrung der Freuden im Menschenleben! Gelobt sey sein Nahme von Ewigkeit zu Ewigkeit!

---

XII. Eini-

## XII.

# Einige Vorzüge unsers Zeitalters.

Ewiger und Unwandelbarer! Du bist der, der du warst, und wirst in alle Ewigkeit der seyn, der du bist! Stets derselbe große und erhabene, allmächtige und allwißende, alleinweise und höchst gütige Gott! O! welche Empfindungen der Ehrfurcht und der Liebe durchdringen uns beim lebhaften Gedanken an dich und deine immer sich gleich bleibenden Vollkommenheiten! Wir Menschen sind freilich nicht solche unveränderliche Wesen, sind nur Anfänger deßen, was wir werden, nur auf der untersten Stufe deßen, was wir einst seyn werden. Aber weiter zu kommen im Guten, zu wachsen in der Tugend, zuzunehmen in allem dem was recht und unsrer Bestimmung angemeßen ist, stufenweise uns zu nähern einer immer größern Vollkommenheit, dies, o Gott! ist unser von dir uns angewiesener Beruf, es ist zugleich unsre heiligste Pflicht! Ja, laß uns nicht, gleich dem vernunftlosen Geschöpf nur stehn bleiben bei einem gewißen Grade von Güte und Sittlichkeit; erleuchte unsern Verstand, und erfülle uns immer mehr mit den Kenntnißen, die uns zu unserm Wohl nöthig sind; erwärme unser Herz und belebe es mit regem Eifer und Streben nach Vervollkommnung unsrer selbst; laß uns unsern Stolz und unsre Würde darinn suchen, in allem zuzunehmen, was dir wohlgefällig ist; laß es für einen wesentlichen

Theil unsrer Bestimmung uns halten, alles, was unsrer Aufmerksamkeit werth ist, zu prüfen, und nur das, was wahr, recht und gut ist, zu behalten! zu Befestigung dieses Vorsatzes sey unsre heutige Andachtsübung reichlich für uns alle gesegnet! Erhöre uns um deiner Liebe willen!

Text: 1 Thess. 5, 21.

## Prüfet aber alles, und das Gute behaltet.

So gut meint es die kristliche Religion mit ihren Verehrern! So übereinstimmend sind ihre Grundsätze mit der Natur und Bestimmung des Menschen! So sehr entsprechen ihre verschiedenen Vorschriften und Verhaltungsregeln der ursprünglichen Würde und dem wahren Adel derer, denen sie diese Vorschriften giebt! Sie will nicht blinde Unterwürfigkeit unter ihre Gesetze, sondern sie rechtfertigt sich durch die beruhigendesten Ueberzeugungsgründe über die Absicht und den Nutzen jeder ihrer Foderungen. Sie beträgt sich nicht als despotische Beherrscherin ihrer Untergebenen, denen sie nur befielt, sondern sie empfielt ihnen vielmehr mit mütterlich zärtlicher Ueberredungsgabe das, was sie zu ihrem Besten ihnen empfehlen zu müßen glaubt. Sie besteht nicht auf einem die Würde des denkenden Menschen entehrenden, blinden und unüberlegten Glauben, sondern sie läßt uns vielmehr im ungestöhrten Besitz des uns angebohrnen von Gott und der Natur uns geschenkten Vermögens selbst denken und urtheilen zu können. Sie sagt: prüfet alles, und das Gute, das was euch bei eignem Nachdenken gut zu seyn dünkt, behaltet. O! wenn es

irgend

irgend ein unverkennbares Merkmahl der Göttlichkeit unserer kristlichen Religion giebt, so ist es dies: daß sie der Offenbahrung, die von Gott kommt, und der Vernunft, die von Gott kommt, gleiche Rechte einräumt, nicht die Erste zum Nachtheil der Letzten, und nicht die Letzte auf Kosten der Ersten als einzig untrügliche Lehrerin des Menschen aufstellt. Ich könte euch nach Anleitung dieser so wichtigen Stelle, die in unsern Tagen besonders die unübersteigliche Schutzmauer gegen eine Menge versuchter Angriffe auf die heiligsten Rechte der Menschheit und die gute Sache der Religion ist, ich könte euch, sag' ich, nach jener Stelle darauf führen, daß es nicht nur erlaubt und recht, sondern selbst Pflicht für jeden Kristen ist, über Alles, und daher auch über die Religion selbst zu denken und zu urtheilen, von Allem, und also auch von ihr nur das Gute, nur das vernunft- und schriftmäßig Wahre anzunehmen und zu behalten. Hierauf muß ich aber für jetzt Verzicht thun, um mich nicht zu weit vom eigentlichen Zweck meines heutigen Vortrages zu entfernen, welches, meinem neulichen Versprechen gemäß, dieser ist: **Euch den Geist unsers Zeitalters,** nachdem ich euch auf einige seiner beträchtlichsten Mängel aufmerksam gemacht habe, **nunmehro von seiner vortheilhaftern Seite zu schildern.** Auch hierzu berechtigt mich die Ermahnung unsers Textes: alles, und auch die Eigenheiten unsers Zeitalters, zu prüfen, und nur das ihm eigenthümliche Gute zu behalten.

So groß auch immer die Mängel sind, unter denen die heutige Menschheit noch seufzet und leidet; so gewiß es ist, daß bei allen den erfreulichen Fortschritten,

welche

welche der Mensch im Allgemeinen betrachtet in Absicht auf sittliche und religiöse Vervollkommnung gemacht hat, demohnerachtet Sitten, Denkungsart, Religion, Gesinnungen, Handlungen und Betragen unserer Zeitgenoßen nichts weniger als unverbeßerlich, im Gegentheil mit einer Menge Fehler behaftet, einer sehr großen Veredlung fähig und bedürftig sind; so unwiedersprechlich dies jeder unbefangene Blick in unser Zeitalter bemerklich macht, und von jedem unparteiischen Beobachter der Menschheit zugegeben werden muß: so ist es doch auf der andern Seite eben so unleugbar, daß die Meisten jener Mängel eines Theils nicht allgemein, daß andern Theils keiner derselben eigentlich unheilbar, und daß sie endlich mit beträchtlichen unserm Zeitalter ausgezeichnet eigenthümlichen Vorzügen verbunden sind. Laßt uns denn mit eben der von aller Einseitigkeit gereinigten Freimüthigkeit, womit wir neulich die Mängel unsrer Zeiten zu schildern bemüht waren, nun auch die ihnen eigenthümlichen Vorzüge aufsuchen! Laßt uns dabei vor allen Dingen den Zweck dieser Untersuchungen, gegen jene uns zu verwahren, und diese uns zuzueignen, nicht aus dem Gesichtspunkt verliehren!

Ich behaupte erstlich die Mängel unsers Zeitalters sind Gott sey Dank! nicht allgemein. Streben nach falscher Größe, Tadelsucht, Unzufriedenheit, Irreligiosität, mit allen daraus entspringenden Uebeln — mögen dies einige Hauptgebrechen unsers Zeitalters seyn, noch haben sie keinen Einfluß aufs Ganze, und in einem doppelten Grad genießen die, die davon frei sind ihres Glückes, je auffallender ihnen die traurigen Folgen dieser

Verirrungen an andern sind. Da, wo mancher Uebermüthige sich nicht begnügen kan mit dem Stand und der Lage, welche Schicksal und Natur ihm angewiesen, da wo er immer höher und höher steigen, seinen ehrsüchtigen Absichten kein Ziel setzen, zu ihrer Erreichung auch die blutigsten Mittel nicht unangewendet laßen, nicht ruhen und rasten will, biß ihn das unerwartete aber verdiente Herabstürzen in die Tiefe an die Thorheit seines Strebens nach eingebildeter Größe erinnert; da lebt mancher Weise und Bescheidene in unbemerkter Stille dahin, bleibt bei seinem Stand, begnügt sich mit seiner Lage, verrichtet getreulich das Seinige, denkt nicht auf unedle Erweiterung seines Würkungskraises, verlangt nicht in eine sein Vermögen und Kräfte übersteigende Sphäre, bemitleidet das thörichte Betragen des Uebermüthigen, befindet sich bei dem allen herrlich und wohl und — Heil ihm! sein erwähltes Theil ist ohnstreitig das beste Theil. Da, wo mancher Tadelsüchtige sich und seine Bestimmung vergißt, nur mit ewigem Forschen und Grübeln seine Tage zubringt, nur mit zwecklosem Meistern und Verändern seine Zeit ausfüllt, von einer Thorheit auf die andere verfällt, und durch seine Tadelsucht sich und andern eine wahre Last wird: da lebt mancher Vorsichtige in stiller, glücklicher Ruhe dahin, ist zwar nicht ganz untheilnehmend an dem, was er etwa in seinem Würkungskraiß zur Beförderung der wahren Menschenwohlfahrt beitragen kan, hüthet sich jedoch sorgfältig sein Bestreben gutes zu würken nicht in schädliche Tadelsucht ausarten zu lassen, nur mit desto glücklicherm Erfolge würkt er zur Vertheidigung und Vermehrung des Guten, je weniger er in fremde Händel sich mischt, alles

Auf-

Aufsehnerregende vermeidet, vor zweckloser Tadelsucht sich hüthet, und standhaft die Grundsätze befolgt, die er einmahl für recht und gut erkannt hat. Da, wo mancher Unzufriedene in einem ewigen Streite liegt, mit sich, seiner Lage, den Dingen, die um ihn herum sind und vorgehn, in jedem zweifelhaften Falle nur das schlimmste befürchtet, von jeder mehrseitigen Sache nur die böse Seite erblickt, mit nichts zufrieden seyn, alles beßer haben und wißen will, und oft ohne eine gegründete Ursache zu haben, durch seine Unzufriedenheit sich und andern das Leben verbittert: Da bringt mancher Bescheidene in der glücklichsten Zufriedenheit seine Tage zu, ist zwar weit davon entfernt, durch leichtsinnige Sorglosigkeit sein künftiges Wohl dem gegenwärtigen Augenblick aufzuopfern, weiß aber, daß unthätiges Sorgen und Wünschen, ohne selbst thätige Hand an die Verbeßerung seines Schicksals zu legen, noch niemand gegen Unannehmlichkeiten geschützt hat. Ruhig übrigens und voll des vernünftigsten Vertrauens auf eine alles lenkende Vorsehung, begnügt er sich mit dem Stand worin er lebt, mit der Lage, in der er sich befindet, mit dem größern oder geringern Theil Freuden und Güter, das ihm beschieden wurde. Er ist überzeugt, daß man sich durch Unzufriedenheit auch die glücklichste Lage unerträglich machen, so wie durch Zufriedenheit selbst die drückendste Bürde erleichtern kan. Um sein selbst und seines Verhältnißes willen, in welchem er zur Welt steht, macht er sichs zur Pflicht, zur Aufrechthaltung eines zufriedenen Sinnes alle seine Kräfte aufzubieten. Endlich m. a. Z. da wo unser Zeitalter durch Leichtsinn, Religionskälte und Irreligiosität eben so sehr als durch Aberglauben, Unduldsam-

keit und unkristliche Verfolgungssucht sich auszeichnet, da wo mancher sich für viel zu groß hält, als daß die Grundwahrheiten der Religion, Verpflichtung des Kristen zur Gottesliebe über alles und zur Bruderliebe wie zur Selbstliebe, auch auf ihn ihre Anwendung litten; wo mancher andere jüdischpharisäisch genug denkt, durch strenges Halten auf verjährte Religionsmeinungen sein wohllüstiges und lasterhaftes Leben beschönigen und wieder gut machen, durch scheinheilige Beobachtung äußerer Religionsgebräuche allen seinen religiösen Verbindlichkeiten ein volles Genüge leisten zu können; wo mancher dritte die Religion allenfals für ein Schreckbild des Pöbels, aber übrigens für eine höchst entbehrliche Sache hält, und sich es kaum einfallen läßt, daß auch er seine Ruhe und dauerhafte Glückseligkeit einzig auf den Besitz eines ächt religiösen Herzens, und ein davon zeugendes Leben und Betragen gründen kan: da finden sich doch auch Gott sey Dank! in unsern Zeiten noch die empfehlungswürdigsten Beispiele wahrer Gottesfurcht und ächter Religionsliebe, da giebt es immer noch warme Gottesverehrer, welche es einsehen, welch' ein bedaurenswerthes Geschöpf der Mensch auf dem Thron und der Mensch in der Hütte ohne den Besitz eines durch Gesinnungen und Handlungen sich äußernden religiösen Herzens ist, da leben immer noch Freunde und Vertheidiger der guten Sache der Religion, die sich es angelegen seyn laßen, durch Verbreitung heller und richtiger Religionseinsichten, wahrer und ächter Religionsgesinnungen, diejenige Stütze der menschlichen Wohlfahrt aufrecht zu halten, welche allein, und in allen nur erdenklichen Fällen unerschütterlich ist. — Seht hier, Kristen, einige Gegenbe-

genbemerkungen gegen die in unserer letzten Betrachtung gerügten Mängel unserer Zeiten. Und wahrlich! man müste mit der Menschheit entzweiet, wer weiß aus welchem Grund gegen den Geist unsers Zeitalters eingenommen seyn, wenn man nicht, bei allen seinen Fehlern und Gebrechen, mit freudigem Dank gegen die Vorsehung, die in diesen Zeiten uns gebohren werden lies, es erkennen wollte, daß Bescheidenheit neben dem Uebermuth, Weisheit neben der Tadelsucht, Genügsamkeit neben der Unzufriedenheit, Religiosität neben der Irreligion auch in unsern Zeiten noch herrschen. Und der Krist, und der warme Freund Gottes und der guten Sache der Menschheit, der es für Pflicht hält, alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten — weiß, woran er sich zu halten hat!

Eine zweite, für den Menschenfreund gleich erfreuliche Bemerkung, die ihm den Mangel unsers Zeitalters in einem nicht allzu nachtheiligen Lichte darstellt, ist diese: so gewiß es ist, daß Sitten, Denkungsart, Religion, Handlungen vieler unserer Zeitgenoßen mit auffallend großen Fehlern behaftet, und daher einer sehr großen Verbeßrung bedürftig sind; so gewiß ist es doch auch, daß eben diese Mängel **nicht unheilbar sind.** Und warum solten sie denn unheilbar seyn? Warum sollten denn die Menschen nicht, wenn sie nur guten Willen haben, das auch können, was sie ernstlich wollen? Warum sollte denn der Uebermüthige nicht allmählig wieder herabstimmen, in die von der Natur ihm angewiesene Gränzen sich wieder hinein begeben, seines Gleichen als seines Gleichen ansehn, falschen Glanz mit wahrer Größe, ehrsüchtige Absichten mit ächten Verdiensten, thörichtes

Großthun mit wesentlichen Vorzügen umtauschen können? Warum solte denn der Tadelsüchtige nicht seine Tadelsucht ablegen, dieser häßlichen Gewohnheit entsagen, das Thörichte und Schädliche derselben einsehen, mit nützlichern und dankbarern Dingen sich beschäftigen, und — wenn er doch nun ein mahl meistern und tadeln will — vor allem andern an sich selbst denken, seine eigne Denkungs- und Handlungsart der strengsten Musterung unterwerfen können? Und warum sollte nicht eben so gut er, der Unzufriedene, der gewöhnlich nicht, wie es seine Schuldigkeit wäre, sich für die Welt, sondern, welches freilich viel gemächlicher ist, die Welt für ihn geschaffen zu seyn sich einbildet, nicht sich nach der Welt, sondern die Welt nach ihm sich richten zu müßen glaubt, und, weil dies eine Ohnmöglichkeit ist, der Unzufriedenheit sich überläßt, warum solte nicht auch er Mittel in Händen haben, seiner Unzufriedenheit Gränzen zu setzen, an ihrer Ausrottung nach allen seinen Kräften zu arbeiten, sich in seine Zeit, Lage und Verhältniße schicken zu lernen, und so einem der gefährlichsten Feinde seiner bürgerlichen und häuslichen Ruhe alle Macht zu nehmen? Warum solte nicht endlich selbst der Unglückliche, den sein Leichtsinn biß zu einer nahe an Irreligiosität gränzenden Religionskälte verleitet hat, der von der Zweifelsucht zum Unglauben, von ihm zur verderblichen Religionsgleichgültigkeit sich verirrte, oder der, weil sich der Geist des wahren Kristenthums nicht mit seinen Gesinnungen verträgt, vorsätzlich der Wahrheit sein Herz verschliest, und lieber das Wesentliche der Religion in steife Anhänglichkeit an herkömmliche Meinungen und gleichgültige Gebräuche setzt, — warum solte nicht

auch

auch er das Schädliche und Traurige eines solchen Zustandes, die hieraus entspringende Wankelmuth, das Leere und Trostlose in unangenehmen, das Gefährliche und Verführerische in glücklichern Lagen einsehen, von seiner Verirrung zurückkehren, den heilsamen Wahrheiten der Religion sein Herz öffnen, in ihr die Wohlthäterin finden können, die jeden ihrer ungeheuchelten Verehrer so reichlich belohnt? — O! gewiß, auch diese auf vielen unserer Zeitgenoßen so schwer liegenden Mängel sind nicht unheilbar, sind ihrer eignen Natur nach so drükkend, daß sie früher oder später ihre Herrschaft verliehren müßen, sie können, sie werden vermindert werden. Und wenn der Glaube an ursprüngliche Menschengüte heilig ist, wenn es nicht zu mühsam ist, auf die Wurzel der Uebel, auf die Quellen woraus das meiste Menschenelend entspringt, Rücksicht zu nehmen; wer es weiß, daß verkehrte Erziehung nothwendig verkehrte Gesinnungen, daß fehlerhafte Gesinnungen keine andre als fehlerhafte Handlungen, daß schädliche Handlungen ihrer eignen Natur nach schädliche Folgen nach sich ziehen müßen; wer besonders aufmerksam genug ist, auf so manche Gährungen und Auftritte, wodurch unser Zeitalter merkwürdig ist, wer in ihnen theils die ganz natürlichen Folgen überhand genommner Fehler der Großen und Fehler der Kleinen, theils die ganz gewißen Vorboten einer zu hoffenden Beßrung der Großen und Beßerung der Kleinen erkennt: wer, sag' ich, gewohnt ist so zu denken und zu urtheilen, der kan nicht anders als mit freudiger Erwartung der Zukunft entgegen sehn, in unserm Zeitalter das erblicken, wo gewisse Fehler zwar den höchsten Grad, aber auch die Stufe erstiegen haben, wo sie durch sich

selbst brechen, und durch ihren Bruch diejenigen Quellen des Menschenelendes, welche sie eröffneten, selbst verstopfen müßen. So, m. a. Z. verstehe ich es, wenn ich gewiße Mängel unsers Zeitalters als nicht unheilbar schildere; und auch in dieser Rücksicht sey es uns Gesetz, alles zu prüfen, über alles, was wir hören und lesen selbst nachzudenken, das was uns böse scheint geradezu zu verwerfen, und nur das, was uns unser schlichter Menschenverstand und ein religiöses Herz als vor Gott, der Welt und uns selbst verantwortlich darstellt, zu behalten.

Was bei dem allen das beruhigendeste ist, m. Fr. die Mängel unsers Zeitalters sind nicht nur nicht allgemein und unheilbar, sondern sie sind zugleich mit manchen Vorzügen verknüpft, die in einem höhern Grad unsern Zeiten ausschließend eigenthümlich, und unserer ganzen Aufmerksamkeit würdig sind. Ich nenne unter ihnen nur folgende: zunehmende Würdigung des Menschen als Menschen; Anfang einer zweckmäßigern Jugendbildung; und Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Gesichtspunkt. Auch diese Vorzüge unsers Zeitalters zu prüfen, sie, in so fern wir sie für gut finden, uns zuzueignen und zu benutzen, ist Pflicht, wozu uns unser Text ermuntert.

Zunehmende Würdigung des Menschen als Mensch betrachtet, endliches Einsehen, daß die Natur, die in jedem Erdenbewohner das Ebenbild Gottes gebohren werden ließ, in jedem Erdenbewohner das edle, achtungswerthe Geschöpf erkannt und geschätzt wißen will; Glaube daran, daß der Mensch im Staube und der im

Glanz

Glanz durch Laster seinen Adel verliehrt, durch Pflicht-vergeßenheit seine Würde vernichtet, so wie der Mensch in der Hütte und der auf dem Thron durch Tugend seinen Adel behauptet, durch Pflichterfüllung seine Würde geltend macht; Ueberzeugung davon, daß nicht Geburt und Schicksal, daß nur persönlicher Werth und eigenthümliche Verdienste in und unter allen Ständen den Grad von Achtung bestimmen, der ihm in den Augen des Weisen gebührt; Aufsuchung und ermunternde Belohnung des Verdienstes, das im verborgenen schlummert, und Auszeichnung und bestrafende Verachtung des Lasters, das stolz sein Haupt empor hebt, und hinter der immer verächtlicher werdenden Mauer elender Standesvorurtheile der verdienten Verachtung sich glaubt entziehen zu können; überhaupt, Schätzung solcher Verdienste und Vorzüge, die wesentlich sind, vor denen, die man bißher durch täuschendes Blendwerk fälschlich sich anzumaßen suchte, Anerkennung und Verehrung des Werthes, den man durch Tugend, Pflichterfüllung, und edle Handlungen in seiner Person, vor dem, den man durch herkömmliche Meinungen und Vorurtheile in seinem Stand vereinigt — diese Würdigung des Menschen als Mensch betrachtet, wer erkennt nicht in ihr eine der wohlthätigsten Erscheinungen unsers Zeitalters, eine Erscheinung, die lange genug als tode Behauptung in religiösen und andern Schriften kraftlos und ohne Würkung lag, biß endlich ein beßerer Zeitgeist zur That und Würklichkeit sie brachte, eine Erscheinung, die wie jedes plötzlich sich zeigende Licht, die Augen manches Unvorbereiteten blendet und Verwirrung und unangenehme Folgen nach sich zieht, eine Erscheinung aber, die am Ende nichts anders als

Eifer fürs Gute, Wunsch und Entschluß durch Recht- und Wohlthun persönlichen Werth und wesentliche Verdienste sich zu verschaffen, über alle Stände verbreiten muß, eine wohlthätige Erscheinung, die offenbar als Frucht des richtig verstandenen Kristenthums anzusehen ist, deßen Grundgesetz für den höchsten, wie für den geringsten im Staat so lautet: Liebe Gott über alles, und deinen Bruder wie dich selbst! Beweise diese Nächstenliebe dadurch, daß du so gegen andere dich verhältst, wie du wünschest, daß sie gegen dich sich verhalten möchten! — O! wohl unsern Zeiten, und heißen Dank ihnen für einen Vorzug, auf den wir mit Recht stolz seyn können!

Unter diesen Vorzügen unsers Zeitalters bemerke ich ferner den Anfang einer zweckmäßigern Jugendbildung. Gewiß kein geringer Gewinn für unsere Zeiten, der uns mehr als irgend etwas anders die Befolgung der Regel unsers Textes zur Pflicht macht: alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten. Zwar möchte ich nicht mit Andern behaupten, daß alles, was man in neuern Zeiten als verbeßerte Erziehung empfohlen und verbreitet hat, deßwegen so gerade zu anzunehmen sey; nein! auch hier ist, wie in allen andern der Fall, daß man von einem Fehler auf den andern, von einer Uebertreibung auf die zweite fiel, ehe man die glückliche Mittelstraße betrat. Und Prüfung, unparteiische Untersuchung, sorgfältige Vermeidung des großen Fehlers, irgend etwas altes, blos weil es alt ist, zu verwerfen, irgend etwas neues, nur um des neuen willen, anzunehmen, weise Auswahl des würklich Guten von dem was die Neuerungssucht ohne Grund als gut empfohlen hat,

kan

kan hier nicht ernstl ch und nachdrücklich genug empfohlen werden. Uebrigens ist es hier der Ort nicht, mich näher auf die Sache selbst einzulaßen, nur dies sey mir vergönnt zu bemerken: Undankbar müste man gegen manche redliche Schriftsteller unsers Zeitalters, undankbar gegen manche verehrungswürdige Familie in unsern Zeiten seyn, wenn man es nicht mit Freuden erkennen und rühmen wollte: die Ueberzeugung davon, daß auf weiser Bildung, auf zweckmäßiger Erziehung die Wohlfahrt der Menschheit beruhe, diese wohlthätige Ueberzeugung ist da! Die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt und alles, was ihn wichtig macht, ist rege! Am guten Willen, weise Vorschläge zu befolgen, bewährte Erziehungsgrundsätze zu befolgen, fehlt es gleichfalls nicht! Die Früchte hiervon, seyen sie auch mit manchem Unkraut, deßen Saamen die verderbliche Neuerungssucht ausstreute, vermischt, die wohlthätigen Früchte einer verbeßerten Erziehungsart, sind hin und wieder schon sichtbar! O! und dieses Geschenk des beßern Geistes unsers Zeitalters ist viel zu theuer und wichtig, als daß sich der ächte Menschenfreund deßen nicht herzlich freuen, und es als edles Kleinod unserer Zeiten anerkennen solle.

Zum Schluß noch ein Wort über das letzte Gute, wodurch unsere Zeiten sich auszeichnen: **Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Gesichtspunkt.** Mein letzter Vortrag schützt mich gegen jeden Mißverstand, dem ich hier ausgesetzt seyn könnte. Nein! Irreligiosität, leichtsinnige Zweifel gegen die heiligsten Religionswahrheiten, ist nicht Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Gesichtspunkt, es ist frevelhafte Verlaßung des Weges den Wahrheit und Kristenthum uns zeigt.

zeigt. Geringschätzung der Religion, Herabwürdigung religiöser Gegenstände, muthwillige Verlaßung öffentlicher Gottesverehrungen ist nicht Beweis von aufgeklärter Denkungsart, ist Beweis daß die, die dieses sich erlauben in ihrer Denkungsart noch weit hinter den Zeiten des grauen Alterthums zurückstehn, wo man bei allen Vorurtheilen in den Banden der Religion diejenigen erkannte, welche den Menschen mit dem Menschen am festesten verknüpfen, und worauf dauerhafte Menschenwohlfahrt am sichersten ruht. Unter jener Beurtheilung der Religion aus einem richtigern Gesichtspunkt verstehe ich nur dies: Vertauschung schädlicher Vorurtheile mit hellern Religionseinsichten, Verwechselung des Aber- und Unglaubens mit selbst gedachtem und geprüftem, und daher feststehendem Religionsglauben, zunehmende Ueberzeugung, daß nicht Verschiedenheit in Religionsmeinungen, wohl aber Verschiedenheit im Leben und Wandel den Kristen vom Kristen unterscheidet, und, um kurz zu seyn, daß z. B. der Verleumder, der lieblose Beurtheiler, der Müßiggänger, der Geitzige, der Verschwender, der Trunkenbold, der Wohllüstling, überhaupt der lasterhafte, auch bei allem blinden Eifer für Aufrechthaltung des Glaubens und der Reinheit der kristlichen Lehre, so gewiß kein Krist, kein ächter Schüler und Verehrer Jesu ist, als gewiß der auf diese Würde Anspruch macht, dessen Bestreben auf die Reinheit des Lebens und Wandels, auf tägliche Beßerung und Vervollkommnung seiner selbst gerichtet ist, möge er auch dabei in einzelnen Religionsmeinungen verschieden denken, ist er nur von denen Hauptwahrheiten des Kristenthums überzeugt, von denen jeder treue Wahrheitsforscher überzeugt seyn muß.

Und

Und so hätte ich euch denn auf einige der wesentlichsten Vorzüge unserer Zeiten aufmerksam gemacht. Niemand wird mich bei ihrer Schilderung der parteiischen Vorliebe für unsre Zeiten beschuldigen, dem es erinnerlich ist, mit welchen Farben ich neulich ihre Mängel abmahlte; aber Lob dem, das Lob, und Tadel dem, das Tadel verdient, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe bei Schilderung der Vorzüge, Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit bei Aufdeckung der Mängel unsers Zeitalters: dies ist strenge Verhaltungsregel des unparteiischen Beurtheilers. — Da es indeßen eine alt apostolische Wahrheit ist, daß wir Religionslehrer in keiner einzigen Hinsicht die Herrn eures Glaubens und eurer Meinungen, daß wir in jeder Rücksicht nur Diener der Religion, und als solche verbunden sind, unsern Zuhörern nichts aufzudringen, alles zu eigner Prüfung vorzulegen; so darf ich, so muß ich auf meinen heutigen, wie auf jeden andern Vortrag, die eigne Anwendung unsers Textes machen: prüfet alles selbst, denket vorurtheilsfrei über das Gesagte nach, unterscheidet das Beßere vom weniger Guten, verwerfet das Letzte, behaltet das Erste! —

---

XIII. De-

# XIII.

## Demuth und Selbstwerthschätzung in unzertrennlicher Verbindung.

Du hast uns, Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde, du hast uns nicht ohne die weisesten Absichten nur von einer einzigen Menschenfamilie abstammen lassen. Du wilst, daß wir uns nicht durch Stolz und Uebermuth von einander trennen, und es nicht vergeßen sollen, wie sehr wir es uns untereinander schuldig sind, uns gegenseitig zu achten und zu schätzen. Und o! wie sehr würde es uns das Leben versüßen, und den Werth des gesellschaftlichen Vergnügens erhöhen, wenn wir nur dieser Pflicht stets eingedenk handeln und uns betragen wollten! Laß es doch unser ganzes Bestreben seyn, nicht zwar mit Vergessenheit und Wegwerfung unserer selbst, nein! verbunden mit Selbstwerthschätzung, auch die zu schätzen, die mit uns von einem Blute sind. Mache uns aufmerksam auf die wichtige Pflicht der Demuth und Bescheidenheit, und lehre es uns durch Herablaßung zu denen, die unter uns, durch Anerkennung und Würdigung der Vorzüge derer, die über uns sind, sie ausüben. Bewahre uns vor Stolz und Uebermuth, und laß uns erkennen, daß er eben so thöricht als sündlich und strafwürdig sey. Behüte uns vor Selbstsucht und Eigenliebe, und laß uns einsehn, daß sie uns eben so verachtungswerth, als unglücklich und bedaurenswürdig

dig mache. Präge uns die Gesinnungen der Demuth und der liebenswürdigen Bescheidenheit tief ins Herz, und gieb, daß wir uns weder in unserm Betragen gegen Höhere, noch in unserm Verhalten gegen Geringere an ihr versündigen mögen. Lehre uns aber auch unsern eignen Werth fühlen, und laß uns die Tugend der vernünftigen Selbstwerthschätzung mit der Tugend der liebenswürdigen Demuth so genau zu verbinden suchen, als sie in dem Karakter edler Menschen mit einander verbunden seyn müßen. Segne zur Erweckung dieser Gesinnung und zur Befestigung dieses Grundsatzes die Betrachtung, die wir jetzt in deinem Nahmen anstellen werden, und erhöre unser Gebet um Jesu unsers Erlösers willen!

Text: Matth. 8, 5—10.

Da aber Jesus einging zu Kapernaum, trat ein Hauptmann zu ihm und bat ihn, und sprach: Herr! mein Knecht liegt zu Hause und ist gichtbrüchig, und hat große Qual. Jesus sprach zu ihm: ich will kommen und ihn gesund machen. Der Hauptmann antwortete ihm: Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest, sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Denn ich bin ein Mensch, dazu der Obrigkeit unterthan, und habe unter mir Kriegsknechte. Wenn ich sage zum Einen: gehe hin! so geht er; und zum Andern: komm her!

her! so kommt er; und zu meinem Knecht: thue das! so thut ers. Da das Jesus hörete, verwunderte er sich, und sprach zu denen, die ihm nachfolgten: Wahrlich! ich sage euch, solchen Glauben habe ich in Israel nicht funden!

Es gereicht der Ausübung gewißer Tugenden zu keinem geringen Nachtheil, daß man nicht immer genau genug die Gränzen bestimmt, innerhalb denen sie sich erhalten müßen, wenn sie wahre Tugenden bleiben, und nicht in gewiße ihnen entgegen stehende Fehler, ausarten sollen. Diese Bewandniß hat es vorzüglich mit allen denen Tugenden, deren Ausübung der Umgang und die Verbindung mit unsern Mitmenschen zur Pflicht machen; wie aus folgenden Beispielen hinlänglich erhellt: Offenherzigkeit, eine liebenswürdige Eigenschaft, da wo gegenseitige genaue Bekanntschaft keinen Mißbrauch von der vertrauten Enthüllung der innersten unserer Gedanken befürchten läßt; in jedem andern Fall artet sie in Geschwätzigkeit aus, die, wie andere Fehler, reich ist an den schädlichsten Folgen. Wechselseitig sich mitgetheilte Würdigung des Guten und weniger Guten solcher, mit denen wir Umgang pflegen, ohnstreitig eine sehr löbliche Gewohnheit unter denen, deren vertraute Freundschaft sie in den Stand setzt, sich ihre Gedanken über ihren wahren Werth ohne Gefahr unter einander mittheilen zu können; in jedem andern Fall artet sie entweder in kriechende Schmeichelei, oder in verachtungswürdige Tadelsucht aus, die, gleich andern Lastern, unabsehbares Uebel

nach

nach sich ziehen. Gefälligkeit und Dienstbegierde gegen solche, denen wir nützlich werden können, ohne allen Widerspruch eine himmlische Tugend, da wo wir durch unsern Diensteifer für den Einen nicht etwa Schaden zufügen dem Andern, und also höhere Pflichten verletzen; in jedem andern Fall artet sie in Bedrückung und Ungerechtigkeit aus, die, wie andere Sünden, das größeste Elend stiften können. So hat jede Tugend ihre Gränzen, innerhalb denen sie sich erhalten muß, um Tugend zu bleiben, und nicht in Fehler auszuarten. Wenn ich bei irgend einer Tugend wünschte, daß wir diese fruchtbare Bemerkung benutzen, und von ihr die gehörige Anwendung machen möchten, so wäre es bei der, von welcher uns unser heutiger Text ein sehr nachahmungswürdiges Beispiel aufzeichnet. Demuth und Bescheidenheit, herrliche, liebenswürdige Eigenschaften, unentbehrlich für jeden, dem es nicht an aller Bildung und Veredlung fehlt; aber auch sie haben ihre Gränzen, und Selbstgefühl, ein erlaubter, edler Stolz, eine vernünftige Werthschätzung seiner selbst darf so wenig unter der Demuth leiden, daß diese im entgegengesetzten Fall aufhören würde, wahre Tugend zu seyn. Laßt uns, **um von der unzertrennlichen Verbindung zwischen der Demuth und der gegründeten Selbstwerthschätzung** näher uns zu überzeugen, auf die Beantwortung folgender Fragen unsere Aufmerksamkeit richten: **Erstlich, was heist wahre Demuth? Zweitens, worin besteht die vernünftige Werthschätzung seiner selbst? Endlich drittens, in wie ferne können und müßen beide Tugenden miteinander verbunden** seyn? Da ich bei diesen Untersuchungen auf das lehr-

reiche Bild deßen hinweisen werde, deßen nachahmungswürdiges Betragen uns in unserm Text erzählt wird, so enthalte ich mich vorerst einer nähern Zergliederung der Erzählung selbst.

Die erste Frage, die unser Nachdenken beschäftiget, ist diese: **welches sind die Merkmahle wahrer Demuth und Bescheidenheit?** einer Tugend, die ich euch gern recht theuer und wichtig machen möchte, da sie vor andern dazu geschickt ist, uns der Liebe und des Zutrauens jedes edlen Menschen würdig und theilhaftig zu machen. **Sie schenkt ohne Ausnahme jedem die Achtung, die ihm gebührt; gern erkennt sie die Vorzüge, wodurch andere sich auszeichnen; und eignen Vorzügen legt sie nicht mehr Werth bei, als ihnen der Wahrheit gemäß zukommt.**

Es war nicht er selbst, m. Z. nicht sein Kind, seine Gattin, oder sonst ein naher Anverwandte, auch nicht sein Freund, Gönner oder Wohlthäter, um deßen willen sich jener Heide, deßen unser Text Erwähnung thut, an Jesum wendete, und Hülfe suchte bei ihm; nein! es war sein Knecht, ein Dienstbote, der lag zu Hause, war krank, litte große Qual, und ihm schenkte er die Aufmerksamkeit, die ihm als einem Leidenden zwiefach gebührte. Herrlicher Zug in dem Karakter eines sonst ungebildeten Heiden! Ja, so sehe ich den handeln, der Demuth kennt, und Bescheidenheit übt. Er erkennet den Menschen im Menschen, möge er ein Kleid tragen, einen Dienst verrichten, ein Amt bekleiden, welches er wolle: er hält niemand der Aufmerksamkeit für unwerth, der mit ihm von Einer Herkunft, von gleichem Blute

ist,

ist, ob ihn auch Geburt oder Schicksal nicht zu gleichem Stand bestimmte; ein sonst wenig geachteter Dienstbote hat doppelten Anspruch auf seine Sorgfalt und Hülfleistung, da er weiß, daß dieses das Mittel ist, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, oder ihm den Dienst, den er ihm ja doch durch Geld und Geldes werth nicht eigentlich vergelten kan, durch Gegendienst, wenn es die Umstände mit sich bringen, auf eine würdige Art zu erwiedern; er nimmt aufrichtigen, thätigen Theil an seinem Wohl, und Wehe, und kan er etwas zur Mehrung des Ersten und Minderung des letzten beitragen, willkommen ist ihm die Gelegenheit, mit Freude und Eifer bedient er sich ihrer.

Doch, m. Th. es ist nicht nur Herablassung zu denen, die unter uns sind, was die edle Tugend der Demuth von uns fodert, sondern **sie läßt uns zugleich die Vorzüge wodurch andere über uns sich erheben, gern anerkennen.** Auch zu diesem so unentbehrlichen Merkmahl der Bescheidenheit fodert uns das Betragen deßen auf, den wir heute zum Muster uns gewählt haben. Wer wars, an den er mit der Bitte sich wendete: du bists, deßen Hülfe ich bedarf? Jesus Kristus, verachtet damahls noch von der ganzen Welt, und entblöst von allen, die Augen des großen Haufens blendenden, äußern Vorzüge. Herr, sprach der bescheidene Heide, der aller Beschreibung nach, keine der untersten Staatsbedienungen bekleidete, Herr, redete er den so gering geachteten Jesus an, ich bin nicht werth daß du unter mein Dach gehest; aber sprich nur ein Wort, und — mein Wunsch ist erfüllt! Ich weiß es, daß mich mein Stand, und die allgemeine Denkungsart weit über

dich erhebt; aber was sind zufällige, äußere Vorzüge, gegen selbst erworbene, innere Vorzüge? Erstere sind mir, Letztere dir eigenthümlich! Tief, tief stehe ich unter dir, wenn von wahrer, oder innerer Würde die Rede ist; nicht werth bin ich, daß du meine Schwelle betritst! So, m. Z. dachte ein ehemahliger Heide; wie denkt mancher heutige Krist? Er heuchelt den Demüthigen, und es ist Uebermuth, der sein Betragen lenket. Er verachtet den Stolzen, und es ist eigner Stolz, der diese Verachtung ihm ablocket. Er wünscht die Stütze der Größe solcher, die über ihm stehn, erschüttern zu können, und ihre Trümmer sinds nicht selten auf denen er sich selbst zu erheben sich bestrebt. Nicht also der Demüthige! Gerechtigkeit läßt er wiederfahren dem, der wahre Vorzüge besitzt; gern und mit Vergnügen wird er alles das anerkennen, wodurch der Eine oder der Andere von einer vortheilhaftern Seite sich auszeichnet. Er ist nicht so sehr von sich und seinen Verdiensten eingenommen, daß er sich für ein Bild der Vollkommenheit halten könte, das unübertrefbar sey; er macht sich es sogar zum Gesetz, liebenswürdige Eigenschaften bei andern aufzusuchen, da wo er sie entdeckt, sie für das zu erkennen, was sie sind, und sie so zu würdigen, wie sie es verdienen.

Laßt uns hiermit noch ein drittes Merkmahl verbinden, welches den Demüthigen bezeichnet: seinen eignen Vorzügen legt er genau den Werth bei, der ihnen der Wahrheit gemäs zukommt. Wer erscheint uns gewöhnlich in einem vortheilhaftern Lichte, als wir uns selbst? Welche Fehler entschuldigen oder übersehn wir insgemein lieber als die Unsrigen? Wann

finden

finden wir uns mehr dazu verbunden, Vorzüge zu vergrößern, und über ihren wahren Werth zu erheben, als da, wenn von unsern eignen Vorzügen die Rede ist? O! der Weihrauch, der der Eigenliebe gestreut wird, ist leider! für die meisten Menschen der angenehmste, aber er ist zugleich der schädlichste. Demuth lehrt uns seine gefährlichen Würkungen kennen, und Bescheidenheit macht uns aufmerksam auf das Thörichte der Selbsterhebung und des Betrugs, dem man dadurch seinem eignen Herzen spielt. Verbanne, befielt sie uns, jeden zu hohen Begriff, den du von deinem eignen Werthe dir machest! Entsage dem Glauben an deine gänzliche Fehlerlosigkeit, und wiße, daß Fehler da meist am tiefsten liegen, wo sie dir am wenigsten bemerklich sind! Suche aufzugeben die Gewohnheit, kleine Vorzüge für groß, unbedeutende Verdienste für wichtig, dich für ein Bild der Vollkommenheit zu halten, da wo du vielleicht kaum Anfänger in der Einen oder der Andern Tugend bist! Lerne es, und übe dich darinn, eignen Vorzügen niemahls mehr Werth beizulegen, als ihnen der Wahrheit gemäß zukommt! Dies, Kristen, sind einige Merkmahle wahrer Demuth, laßt uns unsere fortgesetzte Aufmerksamkeit auf die Beantwortung der Frage richten: **Worinn besteht die vernünftige Werthschätzung seiner selbst?**

Weniger vielleicht als irgend einer andern Tugend pflegt man gewöhnlich der erlaubten Selbstachtung, und der gegründeten Selbstwerthschätzung denjenigen Rang unter den menschlichen Tugenden einzuräumen, den sie sowohl um ihrer innern Liebenswürdigkeit, als um ihrer

äußern Gestalt und Folgen willen so sehr verdient. Man eifert gegen Stolz und Uebermuth, und man thut recht daran, weil sie Laster sind, denen nur der Thor fröhnen kan. Man empfiehlt Demuth und Herablassung, und man erfüllt seine Pflicht, weil sie Tugenden sind, die recht eigentlich den Weisen bezeichnen. Aber, m. Fr. artet die Demuth in eine gewiße Selbstvergeßenheit aus, und verwandelt sich der Stolz in eine Art von kriechender Niederträchtigkeit, in Wahrheit, so weiß man kaum, ob der Mensch, dies edle Geschöpf, durch Empfehlung der Demuth und Warnung vor dem Stolz gewonnen oder verlohren hat. Laßt es uns versuchen, gegen den unersätzlichen Verlust, welchen eine nicht gehörige Selbstschätzung alle mahl nach sich zieht, dadurch uns zu verwahren, daß wir sie nach ihrer Natur und ihren Aeußerungen kennen zu lernen suchen. Im allgemeinen besteht wohl die Tugend der erlaubten Werthschätzung seiner selbst in der freudigen Wahrnehmung eigner Verdienste, und persönlicher liebenswürdiger Eigenschaften. Man muß also eignen Werth haben, deßen sich bewust seyn, und darüber herzlich sich freuen, ja selbst das, was man etwa vor Andern würklich zum voraus hat, mit Achtung gegen sich selbst erkennen und gehörig würdigen. Und wer solte doch wohl seines eignen Werthes sich nicht bewust seyn können? Wem von uns allen fehlt es doch wohl an Veranlaßung und vielfacher Ermunterung hierzu? Schuf denn nicht der Allvater in dem Himmel jeden unter uns nach dem Bilde der höchsten Vollkommenheit, nach seinem eignen Bilde? Stehn denn nicht wir alle mit höhern, edlern, dem Bilde Gottes mehr noch als wir ähnlichen Wesen in verwändschaftlicher

licher Verbindung? Nehmen wir nicht als Menschen betrachtet in der Reihe erschaffener Wesen die erste Stelle von allen ein, die uns in der sichtbaren Welt bekannt sind? Und wir, für uns selbst — laßt uns einen Augenblick alle unglückliche Ausartungen der edlen Menschennatur vergeßen! — wir selbst, sind wir nicht in so mancher Hinsicht würklich achtungs- und liebenswürdige Geschöpfe? zu so manchem Guten fähig? mit so mancher herrlichen Anlage beschenkt? für so viele der schönsten und edelsten Zwecke bestimmt? Doch — sind es etwa nur Fähigkeiten, Anlagen, Bestimmungen, die uns selbst uns ehrwürdig machen? Zeugt nicht auch manche treulich ausgeübte Pflicht für unsern Werth? Redet nicht auch mancher ausgeführte edle Entschluß zu unserm Lob? Schenkt uns nicht auch manche vollbrachte schöne That einen wesentlichen Vorzug? Erhebt uns nicht auch die würkliche Erreichung mancher unserer Bestimmungen zu einem gewißen Grad von Würde und Adel? — O! blicke hinauf, Mensch, und danke deinem Schöpfer dafür, daß du Mensch bist! Fühle deinen eignen Werth, und vergegenwärtige dir recht oft die Vorzüge, in deren Besitz du dich würklich befindest! Vergleiche deinen Zustand und Beruf, so wie er es nun ist, mit dem, was er, wenn Gott weniger gütig gegen dich gewesen wäre, hätte seyn können, und freue dich herzlich darüber, daß er das ist, was er ist! Verliehre dich und deinen Werth nie so sehr aus den Augen, daß du deine Demuth in Kleinmuth, deine Bescheidenheit in Selbstvergeßenheit, deine Herablaßung in Herabwürdigung deiner selbst sich verwandeln lieseſt! Behaupte deine Würde, erkenne sie, freue dich ihrer — die Tugend der Selbstwerthschätzung

macht es dir zur Pflicht! Ja, es liegt dir nicht nur dies ob, sondern vergönnt ist es dir sogar, wesentliche Vorzüge, die du in Vergleichung deiner selbst mit andern Menschen bei dir wahrnimmst, zu erkennen für das, was sie sind, für Vorzüge. Der Mensch braucht in keinem Fall blind zu seyn gegen seinen eignen Werth, nicht sich zu verkriechen und seine Verdienste zu verbergen, nicht sich zu verhüllen in den Mantel der Selbsterniedrigung, mit dem man oft die gefährlichste Gattung des Stolzes vor den Augen der Welt zu bedecken pflegt; nein! Wahrheit bleibt Wahrheit! und ist er so glücklich ächte Verdienste bei sich wahrzunehmen, läßt ihn sein ungeblendetes Auge selbst Vorzüge vor andern bei sich erblicken, deren ist er sich bewust, er freut sich ihrer mit dankbarem Herzen gegen Gott, er ist es ihm und sich selbst schuldig, sie zu behaupten und geltend zu machen, sie in vorkommenden Fällen an den Tag zu legen, sie vor allen Dingen ihrer Absicht gemäß treulich zu benutzen. — Nachdem ich euch, m. a. Z. erstlich auf die Tugend der Demuth, dann auf die Pflicht der Werthschätzung seiner selbst aufmerksam zu machen gesucht habe, so bleibt mir nun nur noch die Beantwortung der letzten Frage übrig: **in wie ferne können und müßen beide Tugenden mit einander verbunden seyn?**

Wahre Demuth und gegründete Selbstwerthschätzung **können** mit einander verbunden seyn, dies lehrt uns unser Text. Sie **müßen** in unzertrennlicher Verbindung mit einander stehn, dies folgt aus der Natur der Sache. Eine erhält durch die Andere erst **ihren wahren Werth**, dies zeigt sich in ihren Folgen. —

Das

Das musterhafte Betragen eines edlen Heiden lehrt es uns deutlich, wie schön und gut sich es miteinander vereinigen laße, ohne eine falsche Demuth zu heucheln, ohne sich selbst wegzuwerfen, die wahren Gränzen derselben wahrzunehmen, und dabei seinem eignen Werthe nichts zu vergeben. Nicht werth, sprach er zwar im Gefühl seines tiefen Abstandes von Jesu, nicht werth bin ich, daß du unter mein Dach gehest; aber, um es Jesu denn doch merken zu laßen, wen er in ihm, theils in Absicht auf seinen bürgerlichen Stand, theils und besonders in Absicht auf seine Gesinnungen und sein unbegränztes Zutrauen zu ihm vor sich habe, so machte er die bemerkenswerthe Vergleichung: Ich bin ein ganz gewöhnlicher Mensch, bin der Obrigkeit selbst unterworfen, habe aber auch meine eignen Kriegsknechte unter mir. Sage ich dem Einen: gehe! so geht er; dem Andern: komm! so kommt er; meinem Knecht: thue das! so thut ers. Siehe, so stelle ich mir dich vor, mit Rücksicht auf deine Macht und Willen Gutes zu würken. Sagen darfst du nur dem Blinden: blicke auf! so thut ers; dem Todten: lebe! und er lebt; meinem kranken Knecht: werde gesund! und er geneset. Wahrlich, sprach Jesus, überrascht gleichsam durch diese fürtrefliche Aeußerung, wahrlich solche Gesinnungen, so viel Glauben und Zutrauen zu mir, einen solchen von Demuth und Selbstwürde zeugenden Karakter, wie ich bei diesem Heiden finde, fand ich noch nie in dem ganzen sonst so stolzen Israel! Laßt es uns, meine Brüder, aus diesem Beispiel lernen, wie gut sich es mit einander vertrage, bescheiden zwar und demuthsvoll Vorzüge anzuerkennen und einzuräumen dem, der sie besitzt; mit Würde aber auch, und

edlem Selbstgefühl seinen eignen Werth behaupten, und Proben zu geben von den schätzbaren und liebenswürdigen Gesinnungen, mit denen man erfüllt ist. Und so wie Jesus, eben um des bescheidenen Betragens willen, das jener Heide beobachtete, nur um so viel geneigter sich fühlte, auch das auszeichnend liebenswürdige seines Karakters zu bemerken, und mit dem Lobe zu belegen, das ihm dafür gebührte: gewiß so wird jeder Edle, mit dem wir etwa in gesellschaftlicher Verbindung stehn, eben durch unsere Bescheidenheit nur um so viel aufmerksamer gemacht werden auf das vorzüglich Gute, was uns etwa eigen ist, und es mit desto größerer Bereitwilligkeit nach Würde und Verdienst schätzen. Denn wahre Demuth darf nie der Selbstwerthschätzung, und vernünftige Selbstwerthschätzung darf nie der Demuth Abbruch thun: beide Pflichten **können** überaus gut mit einander vereinigt werden.

Ja, was noch mehr ist, sie **müßen** sogar in unzertrennlicher Verbindung stehn, **dies folgt aus der Natur der Sache.** Tugenden überhaupt stehn sich in keinem Falle einander im Wege; im Gegentheil, wahre heuchellose Tugenden pflegen sich einander aufzusuchen, und in schwesterlicher Eintracht ihre Wohnungen aufzuschlagen in dem Herzen eines jeden, der weise und gut genug ist, sie mit Bereitwilligkeit bei sich aufzunehmen. Kan denn die himmlische Tugend der Menschenliebe ohne wahre Wohlthätigkeit, kan Wohlthätigkeit ohne Gefälligkeit und Dienstbegierde, kan reger Diensteifer ohne Milde und Wohlwollen, kan allgemeines Wohlwollen ohne Sanftmuth und Versöhnlichkeit, kan diese edle Versöhnlichkeit ohne Nachsicht und Schonung gegen die

Mängel des Andern, kan Geduld mit den Gebrechen anderer ohne Erinnerung an eigne Fehler, kan diese Bemerkung eigner Schwachheiten ohne Anerkennung der Vorzüge solcher, die über uns sind, kan irgend Eine dieser Tugenden statt finden, ohne daß sie die Andere gleichsam erzeugt? Machen nicht sie alle vielmehr sie alle ein gewißes Ganzes, eine Art von Kette aus, deren sämmtliche Glieder sich in einander schlingen, und wo immer das Eine durch das Andere aufrecht gehalten wird? So, Freunde, verhält sichs mit allen aus dem gesellschaftlichen Leben entspringenden Pflichten, so verhält sichs nahmentlich auch mit denen der Demuth und der vernünftigen Selbstwerthschätzung. Ihrer eignen Natur nach müßen sie in unzertrennlicher Verbindung stehn. Um deiner Demuth willen bist du ja nur um so viel mehr dazu verbunden, dich selbst zu schätzen, und um wahre Achtung gegen dich haben zu können, mußt du ja unter andern Tugenden auch der liebenswürdigen Demuth und Bescheidenheit ernstlich dich befleißigt haben. Stolz aber und Hoffarth sind so weit von vernünftiger Selbstwerthschätzung entfernt, als Nacht und Finsterniß von Licht und Klarheit. Demuth und Bescheidenheit sind so wenig mit Vergeßenheit oder Wegwerfung seiner selbst zu verwechseln, daß es vielmehr eine große Wahrheit bleibt: je stolzer und übermüthiger der Mensch, desto untrüglicher das Merkmahl von Armuth an wahren Vorzügen, je bescheidener und demuthsvoller, desto zuverläßiger der Beweis vom Besitz eigner Vorzüge und persönlicher Verdienste.

Endlich, m. a. Z. was uns mehr als alles andere von der unzertrennlichen Verbindung zwischen Demuth

und

und vernünftiger Selbstwerthschätzung überzeugen muß: keine dieser beiden Tugenden hat für sich betrachtet ihren großen und entschiedenen Werth, eigentlich schätzbar und liebenswürdig kan erst die Eine durch die Andere werden, wie dieses aus ihren verschiedenen Folgen erhellt. Es ist wahr, der Demüthige und Bescheidene steht in der Achtung des gründlich urtheilenden immer noch einen Grad höher als der Uebermüthige und Selbstsüchtige, den eigentlich kein denkenden Mensch achten kan. Verliehrt er aber dabei sich selbst zu sehr aus seinen eignen Augen, erniedrigt er sich biß zum kriechenden Schmeichler, weiß er im erforderlichen Fall seine eigne Würde nicht zu behaupten und geltend zu machen: so sieht man, und nicht mit unrecht, seine Demuth mehr für Folge des Gefühls von Mangel an eignen liebenswürdigen Eigenschaften, als für eigentliche Tugend an. Eben so behauptet der Mensch von Ehrliebe und Selbstgefühl ohnstreitig in den Augen des Weisen eine höhere Stufe von Hochschätzung, als der sich selbst wegwerfende Sklave der Niederträchtigkeit und der Schmeichelei, der der verdienten Verachtung nie zu entgehn pflegt. Ist aber seine Ehrliebe und Selbstschätzung nicht gemäßigt, fehlt es ihr an jener Geschmeidigkeit und Herablaßung, die sie stets in den wahren Gränzen erhalten muß, verblendet sie ihn wohl gar gegen die Verdienste anderer, und sucht diese zu verdunkeln; so hält man, und das mit vollem Rechte, seine Ehrliebe und Selbstwerthschätzung mehr für Geburten der Eigenliebe und des Stolzes, als für wahre Tugend. Was folgt hieraus? achtungswerth und liebenswerth macht uns nicht die De-

muth

muth allein, und nicht die Selbstwerthschätzung allein; jede Tugend erhält vielmehr erst durch die Andre ihren entschiedenen Werth; und schätzbar und liebenswürdig ist nur der, der die Tugend der Demuth mit der der Selbstwerthschätzung, und die Tugend der Achtung gegen sich selbst mit der der Bescheidenheit gehörig zu verbinden weiß. — Kristen, laßt uns diese Betrachtung über die unzertrennliche Verbindung zwischen zwoen der edelsten Tugenden nicht vergebens angestellt haben! Laßt uns, so will es das musterhafte Betragen eines Hauptmannes von Kapernaum, nicht den Dienstboten für zu gering halten, um das an ihm zu thun, was Brudersinn und Menschenliebe uns zur Pflicht macht! Laßt uns, so gebietet es uns das nachahmungswürdige Benehmen eines edelmüthigen Heiden, nicht den Größten und Vornehmsten für zu vornehm halten, um im Umgang und in der Verbindung mit ihm, neben der Achtung, die wir seinem Stand und Eigenschaften schuldig sind, zugleich unsern eignen Werth zu behaupten, und unsere persönliche Würde geltend zu machen. Demuth lehre es uns, mit Bereitwilligkeit und Freude Vorzüge anzuerkennen da, wo sie würklich sind, und die Achtung ihnen zu schenken, die sie verdienen. Selbstwerthschätzung mache es uns zum Gesetz, eifrig bedacht zu seyn auf den Erwerb eigner Verdienste, um mit Grund uns selbst achten zu können. Beide Eigenschaften müßen das Ganze unsers Karakters ausmachen, und in unzertrennlicher Verbindung aus unserm Betragen hervorleuchten; — so wird es uns nicht an den erfreulichsten Beweisen der Achtung und Liebe fehlen, welche der Weise und Edle dem Weisen

sen und Edlen nicht versagen kan, und die zugleich mit zu den festesten Stützen gehören, worauf geselliges Vergnügen und gemeinschaftliche Wohlfahrt sicher und unerschütterlich beruhen! — „Statt der falschen Ehrbegierde flöße, Gott! uns Demuth ein! Unsre Freude, Ehr' und Zierde sey's, der Tugend uns zu weihn! Ehrgeiz ist dir, Gott! verhaßt, und den Menschen eine Last! Drum gieb, daß wir uns zwar ehren, doch — nur, weil wir dir gehören!"

---

XIV. Ver-

# XIV.

## Verhaltungsregeln bei der Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth.

Ewiger und Unerforschlicher! Was sind wir Menschen, daß wir vor dir uns demüthigen, und unsere Wünsche vortragen dürfen deinem wohlwollenden Vaterherzen? Du gedenkest unserer stets im Besten, und nimmst dich unsrer an nach unsern Bedürfnißen und unsrer Schwäche. Im Guten uns zu üben, unsre Fehler bekämpfen und besiegen zu lernen, in der Rechtschaffenheit, Tugend und Gottesfurcht zu wachsen und uns zu vervollkommnen, dies, dies ist für uns alle das gröste unserer Bedürfniße. Zwar hast du es uns bei der Menge und Wichtigkeit unserer verschiedenen Pflichten nicht fehlen laßen an eben so vielen und eben so wichtigen Hülfsmitteln zu ihrer Ausübung. Auch Ehrliebe pflanztest du uns in das Herz, um in ihr ein Stärkungsmittel zum Guten zu haben. O! daß wir ihren Zweck nicht verkennen, treulich sie benutzen, und gegen ihren Mißbrauch und ihre Ausartung sorgfältig uns verwahren möchten! Ja, lehre es uns über jedes verdiente Lob und jedes gegründete günstige Urtheil, was andere über uns fällen, zwar herzlich uns zu freuen, aber auch nie es vergessen, daß Menschenlob überaus trüglich, und Menschenurtheil sehr unzuverläßig ist. Dein Beifall gehe uns über alles! Dei-

ner Liebe werth, und deines Wohlgefallens würdig zu seyn, sey erstes und letztes Ziel alles unseres Bestrebens! Stärke uns in diesen Gesinnungen, und befestige in uns solche Grundsätze durch den Segen, mit welchem du unsere jetzige Andachtsübung begleitest! Laß dir unsere Wünsche gefallen, und erhöre sie um Jesu unsers Herrn und Erlösers willen!

Text. Matth. 21, 6—9.

Die Jünger gingen hin und thaten, wie Jesus ihnen befohlen hatte. Und brachten die Eselin und das Füllen und legten ihre Kleider darauf und satzten ihn darauf. Aber viel Volks breitete die Kleider auf den Weg. Die andern hieben die Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg. Das Volk aber, das vorging und nachfolgete, schrie und sprach: Hosianna dem Sohne David, gelobet sey der da kommt in dem Nahmen des Herrn; Hosianna in der Höhe!

Ein überaus wohlthätiges Geschenk der Natur ist ohnstreitig die in dem Herzen eines jeden unverdorbenen Menschen so regsame Ehrliebe, oder der Wunsch: von andern geschätzt, von unsern Mitbürgern vortheilhaft beurtheilt zu werden, bei allen, denen wir persönlich oder auf eine andere Art bekannt sind in einem guten Rufe zu stehn. Wie viel mehr Böses würde geschehn, wie viel weniger Gutes ausgeübt werden, fehlte es uns an

diesem

diesem edlen Naturtriebe! Wie mancher Anlockung zum Laster würden wir Gehör geben, wie mancher Verführung zur Sünde unterliegen, stärkte uns nicht dagegen die warnende Stimme unsers Ehrgefühls! Wie schwach würde unser Kampf mit unserer Sinnlichkeit, wie selten unser Sieg über unsere Leidenschaften seyn, ermunterte und unterstützte uns nicht bei diesem schweren Geschäfte die so laut redende Sprache unserer Ehrliebe! Wie weit würden wir auf dem Felde des Erwerbs nützlicher Kenntniße und Wißenschaften, wie weit überhaupt auf dem Wege der Vervollkommnung unserer selbst zurück bleiben, wären wir kalt und gleichgültig gegen die vortheilhafte oder nachtheilige Meinung, welche andere von uns hegen! Ja, wohlthätiger giebt es nicht leicht ein Geschenk der Natur, als das, welches wir ihr in einer gemäßigten und in der gehörigen Richtung sich erhaltenden Ehrliebe zu verdanken haben. Unterdeßen, so nützlich auch dieses herrliche Naturgeschenk an sich ist, und so weise wir handeln, wenn wir uns seiner als eines Hülfsmittels gegen unsere so große Schwäche im Guten zu bedienen suchen: so sehr würden wir doch uns selbst betrügen, und die wahre Absicht deßelben verfehlen, wenn wir uns seiner nicht als **Mittel**, sondern als **Zweck**, nicht als Erleichterung bei Ausübung des Guten, sondern als eigentlichen Grund um gut zu seyn, und recht zu handeln bedienen wollten. Nein! ruhmsüchtige Absichten veredeln selbst die glänzendesten Handlungen, und das Laster des Ehrgeitzes nimmt auch den schönsten Eigenschaften, in so ferne sie in ihm ihre Quelle haben, ihren ganzen Werth. Um so viel trauriger ist der Betrug, den wir, wenn Ehrsucht die Triebfeder unsers Verhal-

tens ist, uns selbst spielen, weil es eben so leicht ist, durch künstliches Blendwerk den Beifall der Welt zu gewinnen, als es schwer ist, ihn mit Grund und Wahrheit zu verdienen, mit andern Worten: weil die Urtheile des großen Haufens über persönlichen Werth nichts weniger als zuverläßig sind. Diese beherzigungswerthe Wahrheit sey es, auf die wir unsere fortgesetzte Aufmerksamkeit richten, und woraus wir zugleich einige wichtige Verhaltungsregeln herleiten wollen.

Der Erlöser näherte sich nach der Erzählung unsers Textkapitels der Stadt Jerusalem, diesem Schauplatze der wichtigsten Auftritte in seinem Leben, um hier sein angefangenes Erlösungswerk fortzusetzen, und, wie es der Erfolg zeigte, zu vollenden. Schon hatte er sich in dieser Stadt den ausgebreitetesten Ruf erworben, theils durch die Werke der Liebe, die er verrichtete, theils durch die fürtrefflichen Lehren, die er verbreitete, theils durch Abschaffung der schädlichsten Mißbräuche, wodurch er sich verdient gemacht, theils durch Zurechtweisung des verdorbensten Theils von Menschen, der heuchlerischen Pharisäer und scheinheiligen Schriftgelehrten, denen er mit Freimüthigkeit und Nachdruck öffentlich wiedersprach, besonders durch sein musterhaftes Leben und Wandel, wodurch er seine Lehre bekräftigte und sich in den Stand setzte, etwas leisten zu können. Kein Wunder, daß ihm daher eine Menge Freunde und Anhänger, so bald sie seine Ankunft hörten, entgegeneilte, mit Jubelgeschrei ihn empfing, unter dem freudigsten Zuruf: Hosianna, du Sohn Davids, gelobt seyst du, der du kommst in dem Nahmen des Herrn, ihn begleitete, und ihn so

in

in ehrenvollem Triumph zur Stadt einführte. Wüste man es nicht aus der Geschichte, so solte man es kaum für möglich halten, daß eben derselbe Jesus, den man hier mit öffnen Armen empfing, unter den allgemeinsten Freudensbezeugungen aufnahm, nicht allzu lange nach diesem Vorfall als Verräther und Verbrecher angeklagt, von allen seinen Freunden und Anhängern verlaßen, von einer ungerechten Obrigkeit zum Tode verurtheilt, und ohne daß auch nur jemand Muth genug dazu gehabt hätte, diesem schändlichen Richterspruch sich zu wiedersetzen, würklich hingerichtet wurde. Und doch geschah dies würklich, und man kan sich nicht leicht ein warnenderes Beispiel von der Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth denken, als das, welches einst der größte Dulder der Erde an sich selbst erfuhr. Diese Unzuverläßigkeit hat übrigens ihre sehr natürlichen Ursachen; sie entsteht daraus, daß die Welt oft über den Werth oder Nichtwerth eines Menschen nicht richtig urtheilen **kan**; daß sie oft darüber nicht richtig urtheilen **will**; daß sie noch öfter weder das Vermögen, noch den guten Willen hat, einen Menschen richtig zu beurtheilen, und **daß daher ihre Urtheile höchst veränderlich sind.**

Ich sage, die Welt **kan** nicht immer, wenn sie auch gerne wollte, sie kan nicht immer über die vortheilhafte und nachtheilige Seite, über das lobens- und tadelnswürdige, über die Verdienste und den Mangel an Verdiensten, und kurz — über den wahren Werth eines Menschen ein richtiges Urtheil fällen. O! was gehört nicht zu einem auf ächte Gründe gebauten, die Probe haltenden, wahren Urtheil über einen Menschen!

Kenntniß aller seiner Talente, Fähigkeiten und Geschicklichkeiten; Kenntniß aller seiner Neigungen, Gesinnungen, seiner ganzen Denkungs- und Lebensart; Blick in sein Herz, Bekanntschaft mit seinem Betragen in allgemeinen und seinem Verhalten in besondern Fällen, mit seinem bürgerlichen und häuslichen Leben; Beobachtung aller seiner Handlungen, Wißenschaft aller der Quellen, woraus sie fließen, aller der Haupt- und Nebenumstände, die damit verbunden sind, aller der Zwecke und Absichten, die er dabei vor Augen hat; das alles, und eine Menge anderer Dinge, die man nicht alle anführen kan, muß bei der Beurtheilung eines Menschen nothwendig in Anschlag gebracht, frei von allem Vorurtheil und Partheilichkeit seine beßere so wohl, als seine weniger gute Seite bemerkt, seine lobenswürdigen mit seinen tadelnswerthen Eigenheiten verglichen, gegen einander abgewogen, und hierauf erst das über ihn zu fällende Urtheil gebaut werden, wenn es richtiges Urtheil seyn soll. Kan denn das aber wohl die Welt? Steht es wohl in Jedermanns Gewalt, ins Innere des Herzens, ins Wesentliche des Karakters eines Menschen einzudringen? die scheinbaren von den wahren Seiten deßelben zu unterscheiden? Ist es wohl die Sache des großen Haufens, die Gründe des Betragens eines Menschen zu untersuchen, den Urquellen woraus seine Handlungen entspringen nachzuspüren? — Verneinen sich diese Fragen von selbst, so muß uns schon dieses in Absicht auf die Zuverläßigkeit allgemeiner Urtheile über den Werth eines Menschen behutsam, wo nicht gar zweifelhaft machen; und allzu allgemeines Lob, oder allzu allgemeiner Tadel, dem etwa die eine oder die andere Person aus höhern

oder geringern Ständen ausgesetzt ist, kan daher in manchen Fällen, ohne das Geringste über wahre Verdienste zu entscheiden, nichts mehr und nichts weniger als folgendes beweisen: daß die eine Person, vergnügt mit den Vorzügen, die sie würklich besitzt, nicht allzu ängstlich nach Lob und Bewunderung geitzt; daß die andere Person, im Gefühl des Mangels an eignen Verdiensten, wenigstens das zu scheinen sucht, was sie gern seyn möchte, und um deßwillen, wer weiß, welcher Mittel sich bedient, um Lob und Bewunderung einzuärndten.

Ein anderer Grund, der uns sehr gerechte Zweifel gegen die Zuverläßigkeit der Werthschätzung oder Geringschätzung, welcher manche Menschen unterworfen sind, einflößen muß, ist dieser: nicht genug, daß die Welt nicht immer den Menschen richtig beurtheilen kan, sondern, was noch schlimmer ist als dies, in manchen Fällen will sie es nicht ein mahl. Sinn für Wahrheit zwar, er ist Gott sey Dank! nicht so sehr verdrängt, daß man diese Behauptung für allgemein ausgeben dürfte; nein! er herrscht unter uns Menschen, und es giebt keinen edleren Sinn, als eben diesen Wahrheitssinn. Aber — denkt selbst über die gewöhnliche Art, Menschen zu beurtheilen, nach, ob man wohl stets dabei strenge Wahrheit so zum Maasstabe macht, wie man es sollte? ob man nicht das eine mahl aus Vorliebe die Fehler des Einen oder des Andern sorgfältig bedekt, und das Gute, was er an sich hat, mit unbedingtem, übertriebenem Lobe überhäuft: ob man nicht das andere mahl aus Vorhaß gegen das Gute, was diesem oder jenem eigen ist, absichtlich seine Augen verschließt, und seine Fehler mit un-

bedingtem, übertriebenem Tadel belegt? ob man nicht überaus oft dem Vorurtheil die Stelle der kalten Beurtheilung, der vorgefaßten Meinung den Platz der unparteiischen Prüfung und des gerechten Ausspruchs über den Werth oder Nichtwerth eines Menschen einräumt? O! es ist eine unleugbare Wahrheit, daß kein Mensch so vollkommen ist, er habe denn auch seine nachtheilige Seite, daß kein Mensch so fehlerhaft ist, er habe denn auch seine beßere Seite: unbedingtes Lob und unbeschränkter Tadel haben und hatten von je her ihren Hauptgrund im Vorurtheil, und wenn irgend etwas gegen die Zuverläßigkeit menschlicher Beurtheilungen vorsichtig machen muß, so ist es dies: daß die Welt den Menschen nicht immer richtig beurtheilen will.

Ja, diese Unzuverläßigkeit erreicht ihren höchsten Grad, wenn sich etwa, wie es gar nichts ungewöhnliches ist, beides mit einander vereinigt, wenn man den Gegenstand seiner Beurtheilung weder richtig beurtheilen kan, noch richtig beurtheilen will. Daher die Veränderlichkeit menschlicher Beurtheilungen, die Wankelmuth und Unbeständigkeit in dem Urtheil, das man über ein und eben denselben Gegenstand, nur zu verschiedenen Zeiten fällt; daher das Wiedersprechende menschlicher Meinungen, das laute Lob, womit man die Vorzüge und Verdienste eines Menschen heute überhäuft, und der übertriebene Tadel, womit man die Mängel und Fehler eben deßelben Menschen morgen belegt; daher die sonst räthselhaft scheinende, aber wahre Bemerkung, daß die Anerkennung der Verdienste eines Menschen oft da am nächsten ist, wenn sein vorher erlittener

Tadel den höchsten Grad erreicht hatte, und daß eben so lauter Tadel da am ersten zu befürchten ist, wenn sein vorhergegangenes Lob und Bewunderung am lautesten erscholl. Statt aller andern Belege für die Wahrheit dieser Bemerkung, so wie für alles, was ich von der Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile behauptete, erinnre ich euch an die Erfahrung, welche der Erlöser hiervon machte: Hosianna! so schrie ihm bei seinem Einzug in Jerusalem der große Haufe entgegen, und bezeugte die lauteste Freude über seine Erscheinung, Hosianna in der Höhe! gelobt seyst du, der du kommst in dem Nahmen des Herrn, du bist unser Retter, du unser Erlöser, unser Wohlthäter, du der Gesandte aus dem Himmel! — Wenige Zeit verfloß, das Schicksal Jesu bekam eine andre Wendung, man verwikkelte ihn in eine noch dazu ungerechte gerichtliche Untersuchung, mit den veränderten Umständen veränderte sich das Urtheil des großen Haufens von Jesu; ein freudenvolles Hosianna! verwandelte sich in ein blutdürstiges: Kreuzige ihn! Ein ehrenvolles: gelobt sey der da kommt in dem Nahmen des Herrn! vertauschte man mit einem treulosen: ich kenne den Menschen nicht! Ein triumphirender Einzug in Jerusalem veränderte sich in ein schimpfliches Herausführen zum Verbrechertod der Kreuzigung! — Seht, Freunde, so beständig sind Menschen in ihrer Art zu urtheilen! So sehr kan man sich auf die Meinungen des großen Haufens vom Werth eines Menschen verlaßen! Möge übrigens jene Begebenheit mit Jesu nur unter die größern, und also seltenern gehören — im Ganzen bleibt sich der Mensch in seiner Art zu denken und zu urtheilen stets gleich, und was im Größern würklich wurde,

ist im Kleinern nichts Ohnmögliches! Laßt mich euch daher noch kürzlich von dem Verhalten etwas sagen, welches der Weise in Absicht auf diese Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönlichen Werth zu beobachten hat!

Freue dich, o Krist, dies sey die erste Regel, die wir bemerken wollen, freue dich über die Anerkennung deiner Verdienste, und sey nicht gleichgültig gegen Lob oder Tadel der Welt; Unabhängig sey dabei das Urtheil, welches du über dich selbst fälleſt, von dem, das die Welt über dich fället; So wirst du weder durch Lob, noch durch Tadel dich irre machen laßen in deinem edlen Bestreben nach persönlichen Verdiensten. — Der müßte das menschliche Herz, und den ihm so tief eingeprägten, so wohlthätigen Ehrtrieb wenig oder nicht kennen, der die unbillige und selbst schädliche Foderung an den Menschen thun wollte, völlig gleichgültig zu seyn und sich abzuhärten gegen die Empfindungen, welche Lob oder Tadel der Welt in seiner Sele erzeugen. Nein! Freunde, es bleibt ein ausgemachter Satz, daß wer nichts auf sich selbst hält, das Lob der Welt auch nicht verdient. Und wenn wir auf Jesum, den Spiegel der Weisheit sehen wollen, so finden wir in unserm Text auch nicht eine Spur davon, daß er etwa den Lobeserhebungen ausgewichen wäre, oder die Ehrenbezeugungen verhindert hätte, womit man ihn zu Jerusalem empfing. Freue dich daher, o Krist, nach dem Muster Jesu deines Vorbildes, freue dich immerhin über die Anerkennung deiner Vorzüge; sey nicht gleichgültig gegen die Gerechtigkeit, die man deinen Verdiensten wiederfahren läßt; erkenne

in

in ihr das Mittel, desto kräftiger und gemeinnützlicher würken zu können; schätze dich glücklich, der Achtung und der Liebe deiner Zeitgenoßen zu genießen, wiße, daß du Zutrauen haben mußt, wenn du nützen, daß du Werthschätzung besitzen mußt, wenn du gutes stiften, daß du der Liebe in deinem größern oder kleinern Würkungskraiß theilhaftig seyn mußt, wenn du mittelbar durch Beispiel und unmittelbar durch Umgang oder Belehrung um das Wohl deiner Mitbürger dich verdient machen willst.

So erlaubt übrigens eine gemäßigte Freude über die Werthschätzung und Liebe seiner Zeitgenoßen seyn mag, und so sehr sie uns zur desto größern Gemeinnützlichkeit anspornt, so unweise würden wir handeln, wenn wir, und das laßt uns wohl bemerken, m. Z. wenn wir das Urtheil, das wir über uns selbst fällen, von dem Urtheil, das die Welt über uns fällt, wollten abhängig machen, d. h. wenn wir so parteiisch, so ungerecht gegen uns selbst seyn, und den Werth unserer selbst nach dem so ganz unzuverläßigen Maasstabe abmeßen wollten, deßen sich etwa die Welt in unserer Beurtheilung bedient. Dies könte uns in doppelter Hinsicht schädlich werden, es könte uns so wohl gegen unsere Fehler, als gegen unsere würklichen Vorzüge verblenden, von den Einen und den Andern ganz unrichtige Begriffe uns beibringen. Nein! die Unzuverläßigkeit menschlicher Urtheile über persönliche Verdienste ist viel zu groß, der Hinderniße, welche der Welt, um über Vorzüge und Mangel daran entscheiden zu können, im Wege stehn, sind viel zu viele, die Ohnmög-

lichkeit, von ihr im Ganzen und im Einzelnen, und besonders nach den Quellen und Absichten unserer Handlungen richtig beurtheilt zu werden, ist viel zu einleuchtend, als daß uns entweder ihr Lob vollkommen über uns selbst beruhigen, oder ihr Tadel eigentlich mit uns selbst mißvergnügt machen könte. Und es kan und es muß da jeder für sich selbst wißen, was er von sich denken und urtheilen soll, ob er Ursache hat mit dem Zustand seiner Gesinnungen, mit der Beschaffenheit seiner Grundsätze, mit der Art seines Lebens und Wandels, mit den Quellen besonders und den Absichten seiner Handlungen zufrieden oder unzufrieden zu seyn. Selbstzufriedenheit, vernünftige, auf ächten Gründen beruhende Freude über eigne Vorzüge nnd Verdienste, muß ihm theurer seyn als das lauteste Lob, die allgemeinste Bewunderung der Welt, wenn sie ihm unverdient zu Theil würde. Unzufriedenheit hingegen, und Vorwürfe von Seiten seines eignen Herzens über Mangel an eignen Vorzügen und Verdiensten, muß ihm peinigender seyn als aller Tadel und jede Geringschätzung der Welt, wenn sie ihn unverschuldet trift.

Ja, diese Unabhängigkeit der Kenntniß und Beurtheilung seiner selbst von dem Urtheil was die Welt über uns fällen möchte, ist um so viel nothwendiger, je leichter uns durch sie die Befolgung der letzten Regel wird, die wir bei dieser Gelegenheit bemerken wollen; so nemlich, unter dieser Voraussetzung, wirst du weder durch Lob, noch durch Tadel dich irre machen laßen in deinem edlen Bestreben nach persönlichem Werth. Eine Wahrheit giebts, und die steht

ewig

ewig fest: arbeite an deiner eignen Vervollkommnung, und du arbeitest an deiner eignen Glückseligkeit! Erwirb dir liebenswürdige Eigenschaften und Gesinnungen, und du dienst durch sie dir und der Welt zugleich! Strebe nach persönlichem Werth und eignen Verdiensten, und der Nutzen davon verbreitet sich über dich und über deine Zeitgenossen! Wird er von letztern verkannt, du bleibst dir selbst übrig; tadelt man dich absichtlich, es wacht Einer über dir, der es zu schätzen weiß, was schätzenswerth ist; wird dein Würkungskraiß durch Verkanntwerdung verengt, es lebt Einer, der Tugenden als Tugenden zu belohnen, und schon oft lange verkannt gebliebene Vorzüge und Verdienste aus dem Staube hervorzusuchen und zu belohnen gewußt hat! So leicht du dich daher durch eine allzu ängstliche Rücksicht auf Lob oder Tadel der Welt der Gefahr aussetzen würdest, im ersten Falle übermüthig, im letzten Falle kleinmüthig, in jedem Falle auf dem nie ohne den größten Schaden zu verlaßenden Wege der Selbstvervollkommnung und der Zunahme an guten, liebenswürdigen Eigenschaften irre zu werden: so standhaft wird dein Entschluß zum Guten, so rastlos dein Bestreben nach Tugend, und so glücklich der Erfolg deines Bestrebens seyn, wenn du dabei nicht auf den Schein sondern auf die Sache, nicht auf einzuärndtende Bewunderung, sondern auf den Erwerb liebenswürdiger Eigenschaften um ihrer selbst willen bedacht bist, und recht und gut zu handeln suchest, weil es recht und gut ist, und Tugend und Gottseligkeit zu üben dich bestrebest, weil hierinn die Erreichung der höchsten Würde des Menschen und des Kristen besteht. Blicke zu deiner Ermunterung auf Jesum,

sum, und folge ihm auch in dieser Rücksicht in seinem Beispiel. Zufriedenheit der Welt und öffentliche Anerkennung seiner Verdienste wies er nicht von sich, da sie ihm zu Theil wurde; aber irre lies er sich dadurch nicht machen, nur um so viel treuer seine Pflichten zu erfüllen, je lauter die Bewunderung war, die er dafür einärndtete. Dem Tadel der Welt, der Verkanntverdung seiner Verdienste und Geringschätzung seiner Vorzüge unterwarf er sich willig, da sie sein Loos wurde; aber um keines Fingers breit wich er um deßwillen von dem Weg, den Pflicht und Beruf ihm vorzeichnete, und nur um so viel rastloser arbeitete er an der Erreichung seiner Bestimmung, je allgemeiner die Geringschätzung wurde, die er sich dafür gefallen laßen mußte! Groß und edel und beharrlich im Guten, wie er in seinem größern Würkungskraiß war, kanst auch du in deinem kleinern Würkungskraiß dich beweisen. Traue dem allzu lauten Lobe der Welt nicht zu sehr, es ist unbeständig, wie sie selbst unbeständig ist; kümmere dich aber auch um allzu lauten Tadel der Welt eben so wenig, er ist unzuverläßig, wie die Meisten ihrer Urtheile unzuverläßig sind. Aber — „recht thun, und edel seyn, und gut ist mehr als Lob und Ehr' — da hast du immer frohen Muth und Freuden um dich her. Da bist du mit dir selbsten eins, haß'st kein Geschöpf und fürchtest keins."

---

XV. Wer

## XV.

# Wer ist der, der er seyn soll.

Je größer, o Gott! Schöpfer der Welt und unser Vater, je größer und wichtiger die Absicht ist, in welcher du Daseyn und Leben, Gaben und Kräfte zum Guten uns schenktest: desto sehnlicher sey es unser Wunsch, desto unermüdeter unser Bestreben, deiner weisen und gütigen Absicht ein unserm Vermögen möglichst entsprechendes Verhalten zu leisten! Ja, nicht umsonst setztest du uns in eine Welt, wo wir auf so vielfältige Art gutes stiften, uns selbst und unsern Nebenmenschen nützlich uns machen können. Du wilst, daß wir diese Bestimmung stets vor Augen haben, und an ihrer Erreichung nach allen unsern Kräften arbeiten sollen. Möchte es uns doch hiermit ein wahrer Ernst seyn! Möchten wir in Ausübung des Guten, in zweckmäßiger Verwendung unserer Kräfte und Gaben, in den gemeinnützigsten Beschäftigungen nach unserm verschiedenen Würkungskraiß zu derjenigen Würde uns zu erheben suchen, zu welcher du uns berufen hast, und die gleinen den Nahmen einer wahren und geltenden Würde verdient! Möchten wir, um dieses Ziel desto unverrückter vor Augen zu haben, so manchen Vorurtheilen, die noch immer so viele Gewalt über den Menschen behaupten, gänzlich entsagen, und nichts uns zu gute thun auf Vorzüge der Geburt, des Standes und anderer Art,

welche

welche uns wohl in den Augen des Ungebildeten und Nichtveredelten, nimmermehr aber in den Augen des Weisen und in deinen Augen wahren Werth geben können! Segne unsere gegenwärtige Andachtsübung, und laß es von Herzen zu Herzen gehn, was wir jetzt über die wichtige Frage bemerken wollen: ob wir Alle diejenigen würklich sind, die wir nach unserer wahren Bestimmung seyn sollen? Erhöre unser Gebet um deiner Liebe willen!

Text: Matth. 11, 2—5.

Da Johannes im Gefängniß die Werke Kristi hörete, sandte er seiner Jünger zween, und lies ihm sagen: bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Gehet hin, und saget Johanni wieder was ihr sehet und höret: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein, und die Tauben hören, die Toden stehen auf, und den Armen wird das Evangelium geprediget.

Die wichtigste Frage, welche von Gott, der Welt und uns selbst jedem Einzelnen unter uns vorgelegt werden kan, ist ohnstreitig diese: bist du der, der du seyn solst, und welches sind die Merkmahle, wodurch du dieses zu erkennen giebst? Diejenigen unter meinen Zuhörern, welche meinen heutigen Text mit

Auf-

Aufmerksamkeit und Nachdenken vorlesen hörten, werden den Schlüßel zur richtigen Beantwortung jener Frage sehr leicht in der Antwort finden, womit einst der Erlöser eine an ihn geschehene, jener ganz ähnliche Frage erwiederte. Die Sache ist vom äußersten Gewicht, meine Wertheßten, sie betrift ja nichts mehr und nichts weniger als die Stüze unserer zeitlichen Ruhe, die Grundfeste unserer ewigen Glückseligkeit, beides hängt von der gewißenhaften, wahrhaftigen Bejahung der Frage ab: ob wir die sind, die wir seyn sollen, und ob unser Verhalten dem entspricht, was man mit Recht von uns erwartet? Wir können also wohl die jetzige Erbauungsstunde nicht beßer benuzen, und zugleich den Innhalt unsers heutigen Textes nicht lehrreicher anwenden, als wenn wir, ohne weitere Rücksicht auf einzelne Lagen und Verhältniße, nur über die ganz allgemeine Frage nachdenken: **welcher Mensch kan von sich sagen: ich bin der, der ich seyn soll?** Vorläufig werde ich einige Merkmahle anführen, auf die man sich wohl bei Beantwortung dieser Frage berufen könnte und auch oft zu berufen pflegt, die aber bei einiger Prüfung gar die Probe nicht halten; das hingegen was jedem unter uns zu seiner vollkommensten Beruhigung über jene Frage bestimmte Gewißheit geben kan, werde ich erst am Schluße meines Vortrags bemerken.

Wenn wir uns einen Augenblick in die Zeiten und Umstände versezen, in und unter welchen Jesus das große Erlösungswerk unternahm und ausführte, so kan es nicht anders als dem aufmerksamen Beobachter einen auffallenden Beweis für die unumstösliche Wahrheit geben:

ben: daß eine gute Sache, gut angefangen, troß den größesten Hindernißen durchgesetzt wird. Die ganze Welt hatte er ja im Anfang seiner Unternehmung gegen sich — für sich nichts, als die Güte seiner Sache, das Bewußtseyn der Reinheit seiner Absichten; herrschende Denkungsart, Vorurtheile ohne Zahl und Ende, die Reichsten, Mächtigsten, Angesehensten der Erde wider sich — für sich seinen eignen Muth, die unerschütterlichste Standhaftigkeit in Ausführung seiner Unternehmung, nebst wenigen Freunden und Anhängern, denen er sich vertrauete. Dabei lebte er in unbemerkter Stille schlecht und recht dahin, gleich jedem andern ganz gewöhnlichen Menschen, ohne sich irgend eines von den tausenderlei Kunstgriffen zu bedienen, wodurch er die Aufmerksamkeit der Welt hätte erregen, oder die Bewunderung des großen Haufens hätte auf sich ziehen können. Nur Thaten waren es, die er im Stillen ausübte, nur Handlungen, durch die er sich unvermerkt den Weg bahnte, den er zu seiner Zeit öffentlich betrat. So wie sich aber große und seltene Männer unter dem Gewühl von tausend kleinern und alltäglichen Menschen bald zu finden und leicht zu erkennen pflegen: so entging auch die stille Größe des Erlösers der Aufmerksamkeit eines andern großen Mannes, mit Nahmen Johannes der Täufer, nicht. Dieser, der gleichsam der Vorgänger Jesu war, und die nähern Vorkehrungen zu dem traf, was Jesus selbst ausführte, hatte seinen edlen Bemühungen das sehr gewöhnliche Schicksal zu verdanken, der stets würksame Verfolgungsgeist übelgesinnter Menschen hatte ihn in die Gefangenschaft gebracht. Hier hörte er dieses und jenes von Jesu, das seine Aufmerk-

samkeit

samkeit erregte, die Thaten Jesu setzten ihn in die größte Verwunderung, er erkundigte sich näher nach seinen Lebensumständen, alles bestärkte ihn in seiner Vermuthung: solte er nicht würklich der von mir und ganz Israel schon lange so sehnlich erwartete Meßias seyn? Um zur vollen Gewißheit zu kommen, so lies er ihm endlich folgende Frage vorlegen: bist du der, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? täuscht mich nicht alles, was ich von dir höre, so mußt du würklich der seyn, den ich mir in dir verspreche; bist du's, so bedarfs keiner deutlichern Frage, du verstehest mich von selbst! Und der Erlöser verstand ihn, ertheilte ihm aber auch eine Antwort, die von Johannes verstanden werden mußte, und verstanden wurde. Hiervon im Verfolg ein Mehreres; laßt uns sogleich zu dem lehrreichen uns wenden, was diese Erzählung für uns enthält. „Bist du der, der du seyn solst, oder scheinst du mehr, als du würklich bist?“ Dies die Frage an den Erlöser, dies die Frage an jeden Einzelnen unter uns! Denn daß auch wir unsere Bestimmung haben, daß jeder unter unter uns **Etwas seyn soll**, nicht von ohngefähr auf Erden kam, nicht für nichts und wieder nichts auf Erden lebt, sondern seinen vom höchsten Regenten ihm angewiesenen Posten hat, für deßen beßere oder schlechtere Verwaltung er verantwortlich ist: dies wird niemand bezweifeln, der an eine Vorsehung glaubt. Ob wir übrigens die nun auch in der That sind, die wir seyn sollen, und welches die untrüglichsten Merkmahle hiervon sind — dies ist die Untersuchung auf die ich jetzt gern eure ganze Aufmerksamkeit lenken möchte. Jesus berief sich, um seine persönliche Würde, oder das zu bewei-

sen, daß er der sey, der er seyn soll, nicht auf Vorzüge der Geburt, des Standes, des Vermögens, des Körpers oder des Geistes: so können auch wir für unsere persönliche Würde, oder für Merkmahle deßen, daß wir die sind, die wir seyn sollen, nicht uns berufen **auf Vorzüge der Geburt, des Standes, des Vermögens, körperliche oder geistige Vorzüge**, weil eins theils Jesus unser Muster ist, weil andern theils das alles nicht uns selbst, sondern dem gehört, der es uns — nicht unbedingt geschenkt, sondern nur — zur Verwaltung übertragen hat.

Ich sage erstlich: **die Geburt beweist nichts für oder gegen unsere persönliche Würde.** Was können wir doch dafür, daß wir von so genannten vornehmen oder geringen Eltern gebohren wurden? Welcher Werth könnte doch für uns selbst darinnen liegen, daß wir von dieser oder jener höhern oder niedrigern Familie abstammen? Welche Vorzüge könnten doch an und für sich selbst betrachtet darinnen liegen, daß unsere Vorfahren vermögende oder dürftige, angesehene oder nicht angesehene, verdienstvolle oder unverdiente, tugendhafte oder fehlervolle Menschen waren? Ja, etwas Gutes kan allerdings auch für uns selbst darinnen liegen, wenn wir von guten und rechtschaffenen Eltern abstammen: dies nemlich, daß wir ihrer Sorgfalt eine fromme Erziehung, eine weise Bildung, frühe eingeprägte gute Grundsätze und edle Gesinnungen zu verdanken haben. Aber — dann ist es die Erziehung, nicht die Geburt, dann sind es unsere hierdurch erhaltenen persönlichen Eigenschaften, nicht aber unsere Herkunft, die unsern wahren Werth

entschei-

entscheiden. Und wenn von der Frage die Rede ist, ob wir die sind, die wir seyn sollen? da kan unsere Geburt weder für, noch gegen unsere Würde das Allergeringste entscheiden. Denkt an Jesum m. Z. und seine Antwort, da man jene Frage ihm vorlegte. Aus welchem Geschlechte stammte er ab? Aus dem Geschlechte Davids, eines der größesten und mächtigsten Könige seines Zeitalters! Aber nicht auf seine Herkunft, nur auf Handlungen berief er sich, um seine Würde und Bestimmung dadurch bemerklich zu machen.

Ist es unsere Geburt nicht, die unsern wahren Werth bestimmt, sollte es etwa **unser bürgerlicher Stand** seyn, auf den wir uns, um zu beweisen, daß wir die sind, die wir seyn sollen, berufen können? Der Stand, man sage, was man wolle, der Stand kan in keinem Falle dem Menschen, der Mensch muß in jedem Falle dem Stande Ehre machen; mit andern Worten: die treueste Ausrichtung der mit einem jeden Stande verbundenen Geschäfte, ist deßen würdigste Begleitung, und sie ists allein, wodurch die Würde eines jeden Standes bestimmt wird. Der Untergeordnete und der Vorgesetzte, der Landmann und der Gesetzgeber, der Tagelöhner und der Befehlshaber über Städte und Länder, der im Sold stehende geringste und der den Sold austheilende Staatsbediente — jeder, jeder hat das Seinige zu thun, thut er das Seinige mit Treue, Gewißenhaftigkeit und so wie sich's gebührt, so wird der Stand durch ihn, schlechterdings aber nicht er durch den Stand geehrt. Und Achtung und Liebe verdient er in keinem Falle um des Standes willen, den er begleitet,

verdient er in jedem Falle um der Geschäfte willen, die er mit Treue ausrichtet. Denkt abermahls an Jesum, meine Werthesten, und die Antwort, womit er einst die Frage, ob er der sey, der er seyn soll? erwiederte. Welchen Stand begleitete er? Keinen geringeren als den — eines Welterlösers; den Stand eines Propheten, als Licht und Lehrer der Welt; den Stand eines Königes, als Gesetzgeber und Beglücker seiner Gemeinde; den Stand eines Hohenpriesters als Befreier vom Elende und den Strafen der Sünden der Menschheit; aber — nicht auf irgend einen dieser erhabenen Stände an sich, nein! auf **Handlungen** berief er sich, um seine Würde und Bestimmung dadurch anschaulich zu machen.

Ist es weder unsere Geburt, noch unser bürgerlicher Stand, der unsern wahren Werth bestimmt: solte es vielleicht unser Vermögen, **Reichthum und Ueberfluß an zeitlichen Gütern** seyn, wohin wir, um zu zeigen, daß wir die sind, die wir seyn sollen, verweisen können? Der Erbfeind der vernünftigen Menschheit, welcher Hochmuth und Uebermuth heist, erzeugte einst den elendesten von allen seinen Söhnen, und nannte ihn — Vermögensstolz, oder Stolz und Ehrgeitz, der sich auf den Besitz eines ansehnlichen Vermögens gründet. O! wie ist es möglich, daß der Mensch, das denkende Wesen, stolz seyn könte auf eine Sache, die auf der Wagschale eigentlicher Verdienste auch nicht ein Quentchen Gewicht hat? Ja, — verdankest du den Besitz eines ansehnlichen Vermögens deinem Fleiße und Betriebsamkeit, deiner Erfindung und Geschicklichkeit, deinen Verdiensten um die Menschheit — wohl, so

wird niemand Bedenken tragen, dir einen gewißen Vorzug um deßwillen einzuräumen. Aber — so ist es ja wieder nicht das Vermögen selbst, was dich ehrt, sondern deine persönlichen Eigenschaften, durch die du es erworben, und etwa der weise, gute, gemeinnützige Gebrauch, den du davon machst. Ohne dies, und als Folge des blinden Glückes, des bloßen Ohngefährs gebührt auch dem reichsten Gutsbesitzer, als solcher betrachtet, nicht mehr und nicht weniger Achtung und Ehre, als jedem andern rechtlichen Menschen auch zukommt. Denkt auch in dieser Hinsicht an den Erlöser, m. Z. welcher, ob er wohl reich war vor seiner Menschwerdung, warder doch arm um unsert willen; er achtete Wohlstand und Ueberfluß an zeitlichen Gütern so wenig, daß er ihn nicht ein mahl haben wollte, ob er ihn gleich hätte haben können: er wuste, wie wenig er sich mit Geschäften und einer Bestimmung, wie die Seinige war, vereinigen ließe; er berief sich daher auch ja nicht etwa auf zweideutige Vorzüge dieser Art, nein! Handlungen waren es, in denen er seine Würde und Bestimmung erkannt wißen wollte.

Wäre es also weder unsere Geburt, noch unser bürgerlicher Stand, noch unser zeitliches Vermögen, was uns unsern wahren Werth beilegt, so entsteht endlich die Frage: **solten es denn wohl körperliche oder geistige, von der Natur uns geschenkte Vorzüge seyn,** womit wir die zu seyn, die wir seyn sollen, bekräftigen können? Reitze des Körpers, sind sie anders Merkmahle der Wohnung einer schönen Sele, können einigen Werth haben, haben ihn dann aber wahrlich nicht um ihrer selbst, erhalten ihn einzig um ihres schönen Bewohners willen; ohne diesen

Bewohner sind sie genau das Gegentheil von dem, was sie zu seyn scheinen. Und Stolz auf solche zweideutige Vorzüge ist mehr als zu deutlicher Beweis von Mangel an ächten Vorzügen, von Armuth an liebens- und verehrungswürdigen Eigenschaften. Und selbst was natürliche, nicht erworbene Vorzüge des Geistes betrift, Talente, wie man sie nennt, Witz, Geistesgegenwart, helle Vernunft, gesunde Beurtheilungskunst, glückliches Gedächtniß, lebhafte Einbildungskraft, anschauliche Darstellungsgabe, und dergleichen — so viele Achtung und Werthschätzung sie um ihres guten Gebrauchs willen verdienen, so wenig Achtung, so viele Geringschätzung verdienen sie bei schlechtem Gebrauch; an und für sich selbst betrachtet sind sie nichts mehr und nichts weniger als Geschenke der Natur, Güter, die wir selbst uns nicht geben und nicht nehmen, Vorzüge, zu deren Besitz wir durch uns selbst auch nicht das entfernteste beitragen können. Was hast du doch, o Mensch! sprach ja Paulus schon, das du nicht empfangen hättest? hast du es aber empfangen, wie köntest du dich denn deßen rühmen, als ob du es nicht empfangen hättest? Denkt noch ein mahl an Jesum, th. Mitkristen, vergleicht auch über diesen Punkt sein nachahmungswürdiges Benehmen. Er verband stille Geistesgröße mit inniger Herzensgüte, den höchsten Grad von Weisheit mit dem hösten Grad von Wohlwollen; und die scharfsinnigsten Antworten, durch die er die Angriffe der Pharisäer zuweilen erwiederte, zeugten deutlich daß es ihm weder an unschädlichem Witz, noch an Geistesgegenwart, geläuterter Vernunft und richtiger Beurtheilungskunst fehlte. Aber berief er sich auf diese Vorzüge um seine Würde und Bestimmung an den Tag

zu legen? Gewiß, das that er nicht! Handlungen, und nur Handlungen waren es, in denen man ihn für den, der er war, erkennen solte. Nachdem ich euch, m. a. Z. auf die Nichtigkeit äußerer Vorzüge, es seyen Standes- Geburts- Vermögens- körperliche, oder Geistesvorzüge aufmerksam gemacht, und bemerkt habe, daß wir sie auf keine Art zum Maasstabe der Beurtheilung unsers wahren persönlichen Werthes machen dürfen: so bin ich euch nun noch schuldig, dasjenige kürzlich zu berühren, was es denn eigentlich ist, wodurch wir beweisen können, wir sind die, die wir seyn sollen? —

Man denke sich, um es ganz zu empfinden, was in der Antwort lag, die er auf die Erkundigung, wer er sey? ertheilte, man denke sich Jesum als den, der er war, als den deßen Eintritt in die Welt schon durch die wichtigsten Ereigniße merkwürdig geworden: der als Kind schon auf Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen Ansprüche hatte; der als zwölfjähriger Knabe schon in den Versammlungen der Weisen sich einfand, Belehrung annahm und Belehrungen ertheilte; deßen Eltern frühe schon durch manche der sonderbarsten Ereigniße veranlaßt kaum wusten, was sie von ihm denken und urtheilen sollten; der durch eine Menge der bewundernswürdigsten Werke der Liebe seine kurze Lebensbahne bezeichnete; der den gröbsten Mißbräuchen und Misverständnißen der mosaischen Religion mit dem freimüthigsten Nachdruck widersprach; der die herrlichste Sittenlehre vortrug, und die vernünftigsten Religionsgrundsätze verbreitete; der bei dem allen seiner innern Würde, seiner Sendung von Gott, seiner Bestimmung zum

Welterlöser sich bewust war; man denke sich, sag' ich, Jesum als den, der er war, und sage: ob sich eine schönere und bündigere Antwort erwarten lies, als die, womit er die Nachfrage nach seiner eigentlichen Würde, in seiner Hinweisung auf die Merkmahle derselben erwiederte? Gehet hin, so lautete seine Antwort, gehet, und saget Johanni nur das, was ihr von mir sehet und höret. Und was sahe, was hörte man von ihm? Die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Blinden sehen, die Kranken werden gesund, die Außätzigen rein, die Todten lebendig, den Armen wird das Evangelium gepredigt. Kristen, welch' ein fürtrefflicher Wink für jeden unter uns, dem es darum zu thun ist, die wichtige Frage: bist du der, der du seyn sollst? mit Wahrheit zu seiner eignen Beruhigung beantworten zu können! Ja, Thaten und nicht Ruhm, Handlungen und nicht Großsprecherei, würkliche Erfüllung seiner Bestimmung, sie ist und bleibt für jeden Menschen in jeder Lage der einzig ächte Probierstein seiner persönlichen Würde! Man frage nicht, worinnen für jeden einzelnen Menschen seine ihm eigenthümliche Bestimmung bestehe? Wer das nicht wüßte, wäre unwißender, als der roheste Bewohner der wildesten Einöde, der wenigstens in Absicht auf sich seinen Beruf hat, ihn kennt und ihm genügt. Wunder zu thun, durch wohlthätige Wunder die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen, die Wahrheit deßen, daß er der Weltheiland sey, außer Zweifel zu setzen, dies war die Bestimmung Jesu Kristi; er kannte sie, er genügte ihr, er erfüllte sie im Ganzen und in ihren Theilen, er zeigte dadurch, daß er der sey, der er seyn sollte. Thätig zu seyn nach unsern Kräften, würksam zu seyn

nach unserm Würkungskraiß, unserm häuslichen und unserm bürgerlichen Beruf ein unserm Vermögen möglichst entsprechendes Vermögen zu leisten — seht, meine Brüder, das ist unsere Bestimmung! Kennen wir sie, genügen wir ihr, erfüllen wir sie im Ganzen und in ihren Theilen, so zeigen wir hierdurch — nicht aber durch Nahmenadel und Reichthum, nicht durch Titel und Ehrenstellen, nicht durch Talente und Naturgaben — nein! durch Erfüllung unserer Bestimmung zeigen wir mehr als durch irgend etwas anders, daß wir die sind, die wir seyn sollen!

Laßt uns zum Schluß hiervon nur auf wenige einzelne Fälle aus dem häuslichen und aus dem bürgerlichen Leben die nähere Anwendung machen! Laßt uns sehen, ob wir die sind, die wir seyn sollen? Die Vorsehung räumte dir, o Krist! die hohe Elternwürde ein, du weist als Vater, als Mutter, was sie von dir fodert, du leistest gegen die Deinigen das, was du ihnen schuldig bist, giebst deinen Kindern eine weise Erziehung, bildest sie zu guten Menschen, braven Bürgern, frommen Kristen: und siehe! so bist du als Vater oder Mutter genau das, was du als Solche seyn sollst, und deine glücklich erreichte Elternwürde erhebt dich in den Augen eines jeden ächten Menschenfreundes über alles, was kleinliche Vorzüge jeder andern Art empfehlendes zu haben scheinen möchten. Der Allgütige gönnte dir das Glück mit rechtschaffenen Eltern in längerer Verbindung zu stehn; du weist als Sohn, als Tochter was dir gegen sie obliegt, du leistest ihnen das, was du ihrer elterlichen Treue schuldig bist, du beweisest ihnen durch Wort und durch That die dank-

baren, liebevollen Gesinnungen, worauf sie einen so gerechten Anspruch haben: und siehe! so bist du als Sohn, als Tochter gerade das, was du als Solche seyn sollst; und deine treulich erfüllte Kindespflicht räumt dir in den Augen eines jeden Vernünftigen mehr Würde ein, als manche glänzende, aber täuschende Vorzüge anderer Art. Du begleitest im engern Kraiß des Familienlebens als Hausvater, als Hausmutter, oder im weitern Kraiß des bürgerlichen Lebens als Vorsteher, Auffichter, Befehlshaber, Obrigkeit, oder sonst in irgend einer andern Rücksicht die Stelle eines Vorgesetzten; du weist was als Solcher dir zukommt, kennst und verrichtest die Geschäfte, die dir obliegen, behandelst deine Untergebenen mit Milde und Güte, mit Schonung und Weisheit: und siehe! so bist du als Vorgesetzter genau das, was du als Solcher seyn sollst, und dein Betragen, die treue Ausrichtung deiner Geschäfte legt dir mehr wahre Ehre und ächten Werth bei, als der Schall leerer Worte, vom Stolze ersonnener Titel, von der Thorheit erfundener Rangordnung dir nicht beilegen können. Du befindest dich im engern Kraiß des häuslichen Lebens als Diener und Gesinde, oder im weitern Kraiß des bürgerlichen Lebens als Söldner, Tagelöhner, Handarbeiter, Untergebener, oder sonst in irgend einer andern Rücksicht in der Lage eines Untergeordneten; du weist, was als Solcher deine Pflicht ist, kennst und erfüllst mit Treue deine Geschäfte, beobachtest gegen deinen Herrn und rechtmäßig Vorgesetzten Folgsamkeit, Diensteifer, Achtung, Liebe und Treue: und siehe! so bist du als Untergebener gerade das, was du als Solcher seyn sollst; und die Redlichkeit, womit du das Deinige thust, und die Gewißenhaftigkeit,

tigkeit, womit du deine verschiedenen Pflichten erfüllest kan nicht anders, sie muß dir die Werthschätzung und Liebe jedes deiner billigen Vorgesetzten erwerben.

Und dies sey hinlänglich, um euch m. a. Z. in wenigen Fällen, die jeder von uns nach seiner allgemeinen und besondern Lage mit einer Menge anderer Fälle vermehren kan, gezeigt zu haben, worinne die persönliche Würde eines jeden einzelnen Menschen besteht, und was es für den Höchsten wie für den Untersten im Staat heißen will, mit Wahrheit von sich sagen zu können: ich bin der, der ich meiner Bestimmung nach seyn soll! Seht doch diese kurze Zergliederung des wahren Menschenwerthes ja nicht an als eine auf künstlicher Drehung, oder überspannten Begriffen beruhende Foderung. Gewiß, das ist sie nicht! Nein! plane, reine Lehre des Evangeliums, das ja wir alle für göttlich halten. Jesus Kristus, bei dem es doch wohl niemand von uns, und niemand auf dem Erdboden einfallen will, ihm sich an die Seite zu setzen, Jesus Kristus berief sich um seine Würde und Bestimmung zu erkennen zu geben, nicht auf seine verschiedenen Stände, nur auf Werke und Handlungen, womit er seiner Bestimmung ein Genüge leistete. So wollen auch wir es machen, und bedenken, daß jeder Stand seine Rechte, aber jeder auch seine Pflichten, jeder seinen Frieden aber jeder auch seine Last habe, und daß nur der, der das thut, was er thun soll, das auch ist, was er seyn soll. — „Wo eilt ihr hin,“ mit dieser Erinnerung wollen wir uns zur zweckmäßigsten Erfüllung unsers Berufes untereinander ermuntern, „wo eilt ihr hin, ihr Lebensstunden? Zeit, edle Zeit, wo fliehst du hin? Wie mancher Tag ist schon verschwunden,

seit

seit dem ich leb' und sterblich bin! Vielleicht der größte Theil der Zeit liegt schon im Meer der Ewigkeit! Der Thor durchlebt nur seine Jahre, eh' er des Lebens Werth versteht. Der Thor naht früher sich der Bahre als er den Weg der Pflichten geht. Was ist ein Menschenleben werth das ungenutzt vorüber fährt? Mensch! sey ein Mensch! fang an zu leben, fang an ein Glied der Welt zu seyn! fang an dem Guten nachzustreben, bring das Versäumte reichlich ein: daß, wenn man einst den Leib begräbt, dein Werk und dein Gedächtniß lebt! Sey nicht den kleinsten Zeitpunkt müßig, da du nicht deine Pflicht erfüllst. Du hast den Tag nicht überflüßig, den du so gern verschwenden willst. Dies ist der wichtigste Verlust, wenn du die Zeit bedauren mußt. — Der Herr des Lebens sey auch künftig dein Heil, dein Rath und deine Kraft! So wandelst du als Mensch vernünftig, als Krist fromm, weise, tugendhaft! So dankst du in der Ewigkeit ihm für den besten Schatz — die Zeit!"

---

XVI. Eini-

## XVI.

# Einige allgemeine Erziehungsregeln.

Im Gefühl unserer Hülfsbedürftigkeit ohne dich, den Geber aller guten und vollkommenen Gaben, im Bewußtseyn unserer Schwäche ohne deinen Beistand und unsers Unvermögens ohne deinen mitwürkenden Segen, wenden wir uns an dich, den Allgütigen, und ergießen gemeinschaftlich unsere Wünsche und Gebete in deinen Schoos! Ja, wir bedürfen so sehr und in so mannichfaltiger Hinsicht deiner kräftigen Unterstützung, wir vermögen so wenig, wir vermögen nichts, wenn du nicht mit uns bist, und die Werke unserer Hände, und die Arbeiten unsers Geistes mit deinem alles vermögenden Segen begleitest! Aber wohl uns, daß du, der Gott unsers Heils nahe bist allen die dich anrufen, allen, die dich mit Ernst anrufen! Wohl uns, daß wir an dir unsern unermüdeten Wohlthäter haben, an den wir oft, an den wir stets uns wenden dürfen, so oft wir deiner Hülfe bedürftig sind! Wohl uns, daß du unser zärtlich uns liebender Vater bist, daß die Proben deiner Güte unzählbar, und die Quellen deiner Liebe unerschöpflich sind! Laß uns diese erfreuliche Wahrheit mit Muth und Zuversicht erfüllen! Laß uns keine unserer gemeinnützlichen Beschäftigungen, und am wenigsten unsere öffentlichen Andachtsübungen, ohne deinen Segen uns erfleht zu haben, vornehmen! Laß auch die Gegenwärtige durch deinen kräftigen Segen

für

für uns alle recht nützlich werden, und mache unsere Herzen empfänglich für die Wahrheiten und Lehren, welche unser Nachdenken beschäftigen werden! Gelobet sey dein Nahme von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Text: Eph. 6, 4.

Ihr Väter reitzet eure Kinder nicht zum Zorn, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.

Daß wir euch m. a. Z. in unsern Vorträgen oft, und öfter vielleicht, als es dem, der den Beruf eines Kristenlehrers oberflächlich beurtheilt, nothwendig zu seyn scheinen möchte, auf die Wichtigkeit der Elternpflicht in Absicht auf eine zweckmäßige Erziehung der Kinder aufmerksam zu machen suchen: darüber bedarfes wohl beim aufmerksamern Theil von meinen Zuhörern nicht erst einer Rechtfertigung. Es steht nicht nur in einer sehr engen Verbindung mit dem wahren Zweck unsers Standes, gehörige Anleitung und öftere Ermunterungen zu einer weisen und guten Erziehung zu geben, sondern es ist dieses sogar wesentlicher Theil unserer Bestimmung, durch deßen Uebersehung oder Vernachläßigung unsere übrigen Bemühungen fruchtlos werden, wenigstens eine sehr wichtige Stütze ihres Nutzens verliehren würden. Jeder unter uns hält es für eine wahre Ohnmöglichkeit, an der Errichtung oder der Unterhaltung eines festen, halt- und brauchbaren Gebäudes mit glücklichem Erfolge zu arbeiten, ohne auf den Grund, worauf es ruhen soll Rücksicht genommen, und

das,

das, was man etwa zu deßen Befestigung oder Verbesserung beitragen kann, beigetragen zu haben. Eben so ist es durchaus nicht möglich für sittliche und religiöse Besserung der bejahrteren Menschheit etwas gründliches und in der Zukunft noch würksames zu leisten, ohne erst dem minderjährigen Theil derselben, in dem wir ja unsere Nachwelt erblicken, so viel es geschehen konte, nützlich geworden zu seyn. Ich benutze daher die Ermahnung, welche Paulus in unserm heutigen Text giebt, seine Kinder nicht zum Zorn zu reitzen, sie nicht zu verwahrlosen, oder gar zum Bösen zu verführen, sondern sie vielmehr in der Zucht und Ermahnung zum Herrn zu erziehen, dazu, daß ich euch **auf einige allgemeine Erziehungsregeln** aufmerksam mache. Um so viel lieber schränke ich meinen Vortrag nur auf die **Art** zu erziehen ein, ohne die **Wichtigkeit** einer zweckmäßigen Erziehung weiter zu berühren, weil würklich, der Vorsehung sey dafür gedankt, in unserm Zeitalter die letzte wohl nirgends mehr bezweifelt wird, ob es gleich an genauer Bekanntschaft und sorgfältiger Beherzigung guter Erziehungsgrundsätze hin und wieder noch sehr zu mangeln scheint. Erwartet übrigens in diesem Vortrage nicht mehr, als ich euch versprochen: nur **einige**, und zwar **nur ganz allgemeine** Erziehungsregeln, bei denen ich mir es vorbehalte, sie künftig ein mahl umständlicher, und mit derjenigen Genauigkeit und Anwendung auf mehr einzelne Lagen und Verhältniße abzuhandeln, welche die Wichtigkeit dieses Gegenstandes so sehr verdient.

Worinnen bestehn also die wichtigsten Pflichten, die aus dem elterlichen Verhältniße entspringen? Darinnen, meine Freunde, daß Eltern erstlich die körperliche Erziehung ihrer Kinder nicht verwahrlosen, und zweitens auf die Bildung des Geistes und Herzens derselben ihre vorzügliche Sorgfalt wenden; darinnen, daß sie drittens für möglichste Vereinfachung ihrer Bedürfniße sorgen, und viertens frühe schon an zweckmäßige Verwendung ihrer Zeit und Kräfte sie gewöhnen; darinn, daß sie fünftens vor allem darauf bedacht sind, sie zu brauchbaren und nützlichen Menschen zu bilden, und ihnen sechstens die gebührende Freiheit laßen in der Wahl ihres künftigen Berufes. — So wenig mit dem allen das Verhalten gewißenhafter Eltern gegen ihre Kinder erschöpft ist, so muß ich mich doch, um eure Aufmerksamkeit nicht zu ermüden, mit einer abgekürzten Zergliederung dieser wesentlichsten Punkte begnügen.

Was einmahl körperliche Erziehung betrift, ein Punkt, dem man bißher vielleicht nicht Aufmerksamkeit genug geschenkt hat, so verdient schon sie unsere ganze Beherzigung. Nicht als ob der Mensch nur Körper sey, und als ob deßen Wartung und Pflege Hauptsache der Erziehung sey. Nein! wir sind mehr als Körper, und wollen uns nicht mit denen Geschöpfen in eine Klaße setzen, die sich bei körperlichem Wohlbefinden zu begnügen pflegen. Daß unterdeßen eben dieses Wohlbefinden des Körpers von großem Gewicht sey, und daß gerade was diesen Punkt betrift, von Eltern für ihre Kinder überaus viel geleistet werden

könne

könne und müste, wer möchte dies bezweifeln? Ist doch das Band zwischen Körper und Geist so fest, der gegenseitige Einfluß auf einander so stark, daß es noch keinem Naturforscher und Selenkundiger geglückt hat, es ganz zu ergründen. Auch die dauerhafteste Gesundheit des Körpers unterliegt am Ende den Leiden des Geistes; und Heiterkeit des Gemüthes geht durch körperliche Schwäche endlich verlohren. Auf daher, meine Lieben, und seht diesen Erziehungspunkt nicht für Nebensache an! Eigentliche Gesundheitsregeln hier entwerfen zu wollen, dies ist meine Absicht nicht; dies wollen wir denen überlaßen, deren Beruf und Geschicklichkeit sie hierzu mehr in den Stand setzet. Aber was uns doch so unsere gesunde Vernunft sagt; z. B. eine nicht allzu zärtliche Verwahrung gegen Frost und Hitze, fleißiger Genuß der gesunden, freien Luft, öftere und anhaltende körperliche Bewegungen, eine nicht so ganz unnatürliche, den Umlauf des Geblütes verhindernde, den Körper verzärtelnde Kleidung; Nahrungsmittel besonders, die so viel möglich der Natur des Kindes, seinem zarten Körperbau, seiner Bestimmung für die Zukunft angemeßen, Abgewöhnung von Speißen und Getränken, oder noch beßer Nichtangewöhnung an solche Nahrungsmittel, die dem Erwachsenen vielleicht unschädlich, aber wahres Gift sind für das Kind — diese und ähnliche Gesundheitsregeln, welche uns eignes Nachdenken lehret, und deren Wichtigkeit und nützliche Folgen durch Erfahrung bewährt sind, werden gewißenhafte Eltern als erste Grundlage einer zweckmäßigen Erziehung ansehen.

Hierüber darf aber ja nicht die noch wichtigere Bildung des Geistes und Herzens der Kinder

versäumt werden. Und wer da weiß, wie viel es zum künftigen Karakter eines Menschen auf die erste Richtung deßelben ankommt, der bedarf ja wohl keiner Ermunterung zu einer Pflicht, die sich selbst so sehr empfiehlt. Der bejahrte Mensch gleicht in seinen Neigungen und Gesinnungen einem reisenden Strom; je weiter er lauft, desto tiefer gräbt er sich selbst sein Bett, desto unwiederstehlicher wird seine Gewalt, desto schwerer hält es durch einzelne kleine Ableitungen seinen Lauf zu ändern, oder gar in seinem Strom ihn aufzuhalten. Seine sämtliche Urquellen sind nur gering und unbedeutend, es gehört überaus wenig dazu, ihnen diese oder jene Richtung zu geben, nicht von den Quellen selbst, die alle unschädlich und gut sind, nur von ihrer ersten Leitung hängt es ab, wohinaus der aus ihnen entstehende Strom sich ergießen soll. So beim Menschen! Wozu in einem gewißen Alter Riesenkräfte erfodert werden, dies wird in der Kindheit durch eine einzige liebreiche Vorstellung erreicht. Was in spätern Jahren nicht ohne die größeste Anstrengung, nicht ohne anhaltende Standhaftigkeit geleistet werden kan, dies wird in jüngern Jahren durch eine einzige warnende Zurechtweisung bewerkstelligt. Was im Sommer und Herbst des menschlichen Lebens als ein wahres Meisterstück der Selbstbeherrschung und der Gewalt über seine Leidenschaften angesehn zu werden verdient, dem kan beim Knaben in seines Lebens Frühling mit leichtester Mühe vorgebeugt werden. Denn Leidenschaften, überwiegende Sinnlichkeit, die Macht der Gewohnheit besonders, sind meist altgewordene Uebel, die man in unserer Jugend scherzend vielleicht belächelte, oder aus unzeitiger

Schonung stillschweigend übersahe. Man sey daher wachsam über Geist und Herz der Kinder, man sey aufmerksam auf die ersten Ausbrüche kleiner Seelenkrankheiten, auf jugendlichen Stolz, auf schädliche Eigenliebe, auf den verderblichen Eigensinn, auf den in keinem Fall zu duldenden Hang zu kleinen Unwahrheiten; man gewöhne sie frühe schon an die edle Selbstbeherrschung, man gönne ihnen ihre jugendlichen Spiele und Vergnügungen, die müßen sie haben — aber man lehre sie ihnen gern und freiwillig entsagen; man gebe ihrer Tugend — auch Kinder können und müßen Tugend üben — dadurch die festeste Stütze, daß man ihnen den Gedanken an die Allwißenheit und Allgegenwart des Gottes tief einprägt, den zu lieben, dem zu gehorchen, den zu fürchten auch Kinder schon, wenn es auf die rechte Art geschieht, mit dem glücklichsten Erfolge gelehrt werden können. Bei dieser Gelegenheit sey es mir vergönnt, einen Punkt zu berühren, der mit dem bißher Gesagten über Bildung des Geistes und Herzens der Kinder in einer sehr genauen Verbindung steht. Daß man Kindern und Unerfahrnen gefährliche Schriften, Bücher, die zu romanhaften Grillen verleiten, den Menschen aus der wirklichen Welt in eine Eingebildete versetzen, besonders Schauspiele, in denen manche der heiligsten Pflichten in das Gewand der Gleichgültigkeit, und deren Verletzung in den Mantel der Verzeihlichkeit gekleidet werden, daß man dem Unerwachsenen, sag' ich, solche Schriften nicht ohne die nachtheiligsten Folgen in die Hände geben dürfe, dies scheint in unsern Tagen der denkendere Theil von Menschen einzusehen. Daß man hingegen die unerfahrne Jugend in Häuser führt, wo die

elendesten Zweideutigkeiten gehört, Zoten vor denen die Unschuld anfangs erröthet vorgebracht, Schauspiele, die im süßesten Gift, in den anlockendesten Einkleidungen Grundsätze verbreiten, die alle Sittlichkeit gänzlich über den Haufen werfen, aufgeführt werden; ja daß man sie, denn so weit ist man zum Theil in den neuesten Zeiten gekommen, selbst die Bühne betreten läßt, und hier durch tausend Veranlaßungen, die ich nicht ein mahl dem Nahmen nach berühren mag, den verderblichsten Neigungen, dem fürs Gute, wie fürs Böse gleich empfänglichen Herzen der Jugend freien Eingang verschaft, ihnen das nachher unheilbare Laster der Verstellung gleichsam zur andern Natur macht: dies gehört nach der Meinung mancher unserer Zeitgenoßen mit zum guten Ton und unter die Mittel den jungen Leuten Welt und Lebensart beizubringen. Dürfte ich mich hier eines Gleichnißes bedienen, so wäre es dies: Man impft bekanntlich gewiße physische Krankheiten dem Körper ein, und man thut recht daran, in so ferne sie erlaubte Verwahrungsmittel gegen unvermeidliche künftige größere Uebel sind: so impft man, durch mittel- oder unmittelbaren Antheil, den man die unerfahrne Jugend an sittenverderblichen Schauspielen nehmen läßt, gewiße moralische Krankheiten der Sele ein, und man versündigt sich auf die unverantwortlichste Art an ihnen, indem man dadurch Neigungen in ihnen erweckt, und Gesinnungen ihnen einprägt, die für die Zukunft die traurigsten Folgen nach sich ziehen. Jene Blatterneinimpfung macht den Körper, diese Lastereinimpfung macht die Sele krank; jene Krankheit dauert einige Wochen, diese vielleicht die ganze Lebenszeit; jene schützt vor einem künftigen sonst unver-

unvermeidlichen Uebel, diese verpflanzt ein neues, sehr vermeidliches Uebel in das noch unverdorbene Herz des Kindes; bei jener Einimpfung braucht man Vorkehrungsmittel um der Wuth der Krankheit vorzubeugen, bei dieser Einimpfung kommt das Kind an einen Ort, vor eine Gesellschaft, zu einer Beschäftigung, wo alles so recht darauf abzuzwecken scheint, seinem offenen Herzen, ohne alle Verwahrungsmittel gegen die Schädlichkeit deßelben, das verderblichste Gift mitzutheilen. Doch — ich breche ab, weil ich dies traurige Bild ohne Wehmuth nicht weiter auszumahlen vermag; was es aber für Folgen nach sich ziehen muß, wenn man der Jugend Vergnügungen unentbehrlich macht, die ihrer Denkkraft die nachtheiligste Richtung geben, ihre Einbildungskraft mit den schädlichsten Bildern erfüllen, in der Verstellungskunst sie zu Meistern machen, in tausend Zerstreuungen sie verwickeln, gegen alle ernstlichere Beschäftigungen ihnen einen Ekel einflößen, mehr andere Würkungen zu übergehen: darüber wünschte ich, daß jeder dem das Wohl der Jugend am Herzen liegt, weiter nachdenken möchte.

Wir wenden uns zu einer dritten unnachläßigen Pflicht rechtschaffner Eltern gegen ihre geliebte Kinder: **die Bedürfniße derselben so sehr zu vereinfachen, als es in ihrer Gewalt steht.** Und in diesem Stück steht vieles, steht alles in der Gewalt der Eltern. Daß Gewohnheit in ihrer Gewalt über den Menschen die Stelle der Natur vertritt, ist eine längst bekannte Wahrheit, daß Kinder, ohne ihnen im Geringsten zu nahe zu treten, an alles gewöhnt werden können, weiß jeder,

der ihre Natur kennt; daß die wahren Bedürfniße des menschlichen Lebens überaus einfach und leicht zu befriegen, die falschen hingegen, die selbst gemachten Lebensbedürfniße tausendfältig und gewöhnlich sehr schwer zu befriedigen sind, bezweifelt niemand, der über den Menschen und seine Lebensart nachzudenken gelernt hat; daß endlich unbefriedigte, falsche Lebensbedürfniße eben dieselbe Unannehmlichkeit verursachen, welche mit dem Mangel an Befriedigung wahrer Bedürfniße des menschlichen Lebens verbunden ist, davon kan sich jeder aus eigner Erfahrung überzeugen. Je mehr und je vielfältiger daher die Bedürfniße, desto zahlreicher die Quellen des Mißvergnügens, je weniger hingegen und je seltener jene, desto seltener und weniger diese. Warum also nicht Kinder gegen eine Menge von künftigen Uebeln dadurch geschützt, daß man ihre Bedürfniße so sehr vereinfacht, als es nur seyn kan? Warum nicht ihnen so manches Leiden erspart, das aus unnöthiger Vervielfältigung der Lebensbedürfniße gewiß entspringt? Warum nicht dem schädlichen Vorurtheil entsagt, als ob das, was uns Bejahrten, und also schon Verwöhnten, Vergnügen macht, als ob das deßwegen auch dem noch unerfahrnen Kinde Vergnügen machen müße? Nein! Liebe, wahre, vernünftige Elternliebe sieht weniger auf das gegenwärtige und augenblickliche, als auf das zukünftige, dauerhafte Wohl des Kindes, und beherzigt es dabei ernstlich, daß es leicht und angenehm ist, von Wenigem an Vieles sich gewöhnen zu **können**, daß es aber schwer und schmerzhaft, von Vielem an Weniges sich gewöhnen zu **müßen**, und daß daher die möglichst beste Vereinfachung der Lebensbedürfniße des Kin-

des

des zu seinem künftigen dauerhaften Glück den sichersten Grund legt.

Eine neue sehr wichtige Erziehungsregel gewißenhafter Eltern scheint mir diese zu seyn: **frühe Gewöhnung an eine recht zweckmäße Verwendung der Zeit und der Kräfte des Kindes.** Der müßte nie ein Kind beobachtet haben, der nicht wißen wollte, daß der Trieb der Thätigkeit einer der stärksten ist, womit es die Natur beschenkt hat. Es verläßt nicht so bald seinen ersten hülflosen Zustand, als es schon durch tausend Bewegungen zu erkennen giebt, es lebt ein Wesen in ihm, das es zur steten Thätigkeit antreibt, es kan nicht rasten und ruhen, es muß irgend etwas haben, womit es sich beschäftigt. Herrlicher Wink der Natur! O! daß ihn jeder Kinderfreund verstehen, und seinem Zwecke gemäß benutzen möchte! Ja, bedaurenswürdige Kinder werden aus solchen Kindern, deren Eltern oder Führer nicht Mittel genug, oder nicht die rechten Mittel zur Befriedigung ihres Thätigkeitstriebes ihnen an die Hand geben. Sie werden ganz das Gegentheil von dem, was der Mensch werden soll und werden kan. Sie bekommen einen Widerwillen gegen jede ernste Beschäftigung, und Arbeit diese Wohlthat für den gebildeten Menschen, sehn sie für eine drückende Bürde an. Was kan auf der andern Seite aus einem Kinde werden, dem man die schuldige Aufmerksamkeit schenkt, das man recht frühe an eine zweckmäßige Ausfüllung seiner Zeit, an eine nützliche Verwendung seiner Kräfte gewöhnt? Eine Menge Fehler, die dem Müßiggange stets zur Seite gehn, bleiben ihm fremd; seine Geistes- und Körper-

Kräfte nehmen in eben dem Grad zu, in welchem sie geübt werden: seine Spiele und Erhohlungen vergnügen es um so viel mehr, je öfter es sie mit ernsten Beschäftigungen abwechseln läßt; froh und angenehm schwinden ihm seine Jugendjahre hin, und nach ihrer Verfließung weiß es, warum es jung gewesen, und die Früchte einer gut angewendeten Jugend genießt es in einem eben so angenehmen als nützlichen Leben. Denn wer ein mahl der Arbeit gewohnt ist, dem wird sie Bedürfniß, wem sie Bedürfniß ist, dem macht sie Vergnügen, wer in ihr sein Vergnügen findet, der hat für eine Menge sonst schwer zu ertragender Unannehmlichkeiten einen Hinterhalt, in dem er sich's überaus wohl seyn laßen kan.

Dabei gehört es aber ferner mit zu den wichtigsten Weisheitsregeln für jedes rechtschaffene Elternpaar, weit mehr darauf bedacht zu seyn, ihre Kinder **zu brauchbaren und nützlichen, als zu gefallenden und einnehmenden**, oder zu solchen Menschen zu bilden, die wie man zu sagen pflegt, für die große Welt gehören. Wenn man ein mahl, so hörte ich schon manchen, dem Grabe zuwankenden, Greißen die Versichrung geben, wenn man ein mahl seine Laufbahne bald vollendet hat, so kümmerts einen wenig oder nicht, ob man diesen oder jenen Weg wanderte, in der größern oder kleinern Welt lebte, einen höhern oder geringern Stand bekleidete; genug — daß man in dem Stand worinn man lebte, seines Lebens genoß, und um deßen zu genießen, tugendhaft lebte, rechtschaffen handelte, gutes würkte und Nutzen stiftete. Und — bei Gott dem Allgütigen! es verhält sich so, meine Theuersten! und es ist Vorurtheil,

theil, gegen das man nicht oft und nachdrücklich genug eifern kan: Kinder müßen gerad dieselbe, oder wenn es möglich ist, eine noch höhere Rolle spielen, als die Unsrige war. Nicht als ob ich damit eine Licht- und Leutescheue Erziehung empfehlen, und dem was man Eigenschaften für die große Welt nennt, seinen Werth absprechen wollte; nein! sie haben ihren Werth, und es ist Erziehungsklugheit, auch auf das, was für sie gehört, eine gewiße Rücksicht zu nehmen. Nur dies kan wohl von keinem vernünftigen Erzieher gebilligt werden, wenn man so offenbar das Scheinbare dem Wesentlichen, die glänzende Welt der würklichen Welt, das blos Gefallende und Angenehme dem Brauchbarem und Nützlichen vorzieht, und so die große Wahrheit vergißt: daß das Letzte nie, das Erste sehr oft trügt, oder daß der brauchbare Mensch in jeder Lage einer glücklichen Zukunft entgegen sieht, da wo der blos gefallende Mensch ein bedaurenswerthes Spiel des unbeständigen Schicksals ist.

Laßt mich diesen kurzen und unvollständigen Abriß einiger der wichtigsten Elternpflichten mit folgender Bemerkung beschließen: Man prüfe sorgfältig die Neigungen seiner Kinder, und **wiedersetze sich doch ja nicht mit einem sträflichen Eigensinne dem wozu ihr eignes Herz sie bestimmt**, so, daß man entwa zu diesem oder jenem Stand, zur einen oder andern Beschäftigung wieder ihren eignen Willen sie zwingt. Die Natur des Menschen ein mahl läßt sich in keinem einzigen Falle ohne die allertraurigsten Folgen für ihn tyrannisiren. Ob diese Tyrannisirung durch gewaltsame Zwangsmittel, oder auch nur durch harte Vorstellungen,

durch Entziehung der elterlichen Liebe, durch verächtliche Behandlung geschieht, das macht hier nicht den geringsten Unterschied, die Sache bleibt dieselbe: und mit Widerwillen gezwungener Weise, aus Elternfurcht in irgend einen Stand sich begeben, heist für immer sich unglücklich machen. Wer wollte diese Barbarei an seinem eignen Kinde begehn? — Nein! man laße ihnen, besonders wenn sie ihre Entscheidungsjahre erreicht haben, oder ihnen doch nahe sind, man laße ihnen Freiheit, für welchen Stand, für welche Gattung von Beschäftigungen, für welchen Nahrungsweg es immer hin sey, sich selbsten zu entschließen; und sey vollkommen davon überzeugt, daß wenn ihr Stand mit ihrer wahren Neigung übereinstimmt, sie sich gewiß darinnen glücklich befinden werden. Ueber mehr aber, als über die Versichrung der wahren künftigen Wohlfahrt der Kinder, braucht ja, und darf ja selbst nach den Gesetzen der Natur die elterliche Gewalt der Kinder sich nicht zu erstrecken.

Hier, m. th. Mitkristen, habe ich euch einige ganz allgemeine Winke in Absicht auf die Pflichten geben wollen, welche aus dem elterlichen Verhältniße entspringen. Möchtet ihr sie für das annehmen, was sie sind: für gut gemeinte Vorschläge und Erinnerungen, die wenigstens eures weitern Nachdenkens nicht ganz unwerth sind. Noch scheint mir ein nicht überflüßiger Zusatz dieser zu seyn, das wichtige Erziehungsgeschäfte doch ja nicht etwa ausschließender Weise Fremden zu überlaßen. Ich sage: **nicht ausschließender Weise.** Es ist

gewiß,

gewiß, daß viele Eltern sowohl durch Mangel an Zeit, als durch andere Umstände verhindert werden können, an der Erziehung der Ihrigen so vielen Theil zu nehmen, als es sonst wohl seyn sollte und könnte; und daß es daher lobenswerth und nothwendig ist, durch angenommene Erzieher und Erzieherinnen diesem Mangel abzuhelfen. Diesen aber Alles und Allein überlaßen wollen, dies ists eigentlich wogegen ich euch warnen wolte. O! ein einziges Wort aus dem Munde eines verehrten Vaters, einer geliebten Mutter vermag mehr, hinterläßt tiefere Eindrücke, als die ernstlichsten Vorstellungen von Fremden nicht zu hinterlaßen pflegen. Man fodere daher von diesen nicht mehr, als man gerechter und billiger Weise von ihnen fodern kan: nur Hülfe, nicht Ausrichtung des ganzen Geschäftes, nur Erleichterung, nicht Besorgung der ganzen Erziehung. Man unterscheide sorgfältig das Geschäfte des Unterrichtes von dem der Erziehung; das Erste kan gut und gerne blos von Fremden, das Letzte kan schlechterdings nicht anders als in theilnehmender Verbindung mit den Eltern geschehen. Ach! und hierzu bleibt auch bei der geschäftigsten Lebensart immer noch ein Stündchen übrig. Benutzt es, meine Lieben, sucht in vertraulichen Unterredungen das Herz, das unbeschränkte Zutrauen eurer Kinder zu gewinnen, und der erste und wichtigste Schritt einer zweckmäßigen Erziehung ist geschehen! Bringt ihnen eine vernünftige Werthschätzung ihrer selbst bei; sie ist die Schutzmauer gegen eine Menge sonst fast unvermeidlicher Fehler. Lehrt sie das Rechte und Gute um sein selbst willen lieben, das Böse und

Unrechte um sein selbst willen verabscheuen. Macht sie aber auch auf die traurigen Folgen des Letzten, auf die erwünschten Folgen des Ersten aufmerksam. Präget ihnen den Gedanken an einen allgegenwärtigen Beobachter aller ihrer Handlungen und auch ihres verborgensten Betragens tief in die Seele, und laßt sie es wißen, daß sie diesem Allwißenden durch recht- und wohlthun gefallen, durch unrecht- und übel thun mißfallen. Redet oft mit ihnen von der hohen Würde und Bestimmung des Menschen, die sich nicht auf den Genuß des Guten in der Welt einschränken, sondern auf Ausübung des Guten, auf ein möglich gemeinnützliches Leben erstrecken soll. Seyd aufmerksam auf die Art, wie sie ihre Zeit hinzubringen, auf die Geschäfte, mit denen sie sich am liebsten abzugeben, auf die Gattungen von Vergnügungen, die sie am meisten zu lieben, auf die Gesellschaften, die für sie den meisten Reitz zu haben pflegen; sie enthalten nicht selten den zuverläßigsten Spiegel ihres wahren Karakters und ihrer Gesinnungen. Entfernt von ihnen vorsichtig alles was der Reinheit ihres Herzens, der Unverdorbenheit ihrer Sitten gefährlich werden kan. Euer eignes gutes Beispiel aber auch drücke das Siegel der Gültigkeit auf eure Lehren und Zurechtweisungen, und in eurer eignen Lebensart, in eurem ganzen Betragen und Verhalten müßen sie dasjenige Hülfsmittel zum Guten finden, welches ohnstreitig mehr würkt, als ohne dies die ernstlichsten Warnungen, die kräftigsten Ermunterungen nicht zu würken vermögen. — Gott, der Allgütige, wolle eure redlichen Bemühungen reichlich segnen, und euch zum Lohn für eure elterliche Treue und

Sorg-

Sorgfalt an euren geliebten Kindern der reinsten und schönsten Elternfreuden recht viele erleben laßen! Dies mein herzlicher Wunsch für euch und alle welche der hohen Elternwürde theilhaftig sind und sie zu schätzen wißen: wahr mache ihn der, der fromme und gerechte Wünsche nicht unerfüllt läßt! —

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gehren, Karl C. von,

Predigten zur Beförderung des Wahren und Guten unter nachdenkendern Kristen Zwote Sammlung

Kopenhagen und Leipzig 1793

Hom. 561
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10459243-3
VD18 90184165